

Schwäbische Heimat

Magazin für Geschichte,
Landeskultur, Naturschutz
und Denkmalpflege

Preis 15 €
E4271F
ISSN 0342-7595

2025|3
Herbst

2025|3



Flugplatz und Luftkurort

100 Jahre Landesflughafen Stuttgart-Böblingen

Es brennt auf der Burg Hohengerkingen

Zur Geschichte der Ruine

Die Wilden in der Stadt

Wie Pflanzen städtische Siedlungsgebiete erobern

Aus Afghanistan, Syrien oder Iran nach Tübingen

Über Prozesse der Beheimatung

HIN Heilbronn
Städtische Museen

museen.heilbronn.de

**ELFRIEDE
LOHSE-WÄCHTLER**
Ich als Irrwisch
28.06.–02.11.2025
→→ KUNSTHALLE
VOGELMANN

Elfriede Lohse-Wächter, Lissy, 1931, Privatsammlung,
Städelmuseum, Frankfurt am Main, Foto: Privat

„MÖCHT’ ICH
EIN KOMET SEIN?“
HÖLDERLINS BILDUNGSWEGE
UND NÜRTINGEN

DAUERAUSSTELLUNG
IM HÖLDERLINHAUS
Mo-Do 9-17 Uhr | Fr 9-13 Uhr
Sa, So 11-17 Uhr
An Feiertagen geschlossen

Stadt
Nürtingen

**Das Politische
schneiden.**

KUNSTMUSEUM
REUTLINGEN
SPENDHAUS

HAP Grieshaber
und der Bauernkrieg

1. August 2025
– 18. Januar 2026

Jeden Donnerstag
freier Eintritt

Reutlingen

das-politische-schneiden.de

Museum Ettlingen

Leben auf der Burg
Eine Mitmach-Ausstellung

Museum Ettlingen

Bis 28. Dezember 2025 · museum-ettlingen.de

Schwäbische Heimat

76. Jahrgang
2025|3
Herbst

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteurin: Irene Ferchl
Redaktionsbeirat: Wolfgang Alber, Nikolaus Back,
Karin Bürkert, Astrid Fendt, Reinhold Fülle,
Dietrich Heißenbüttel, Thomas Knubben,
Helmuth Mojem, Irene Plein, Ulrich Schmid,
Wilfried Setzler, Raimund Waibel, Tjark Wegner



Titelbild:
Zur Flugsicherung errichtete die Betreibergesellschaft des Landesflughafens Stuttgart-Böblingen nach 1928 drei Funktürme mit Sendestationen im Stadtviertel Tannenber. Dort war auch der Künstler Fritz Steisslinger (1891–1957) beheimatet, der auf seinem Bild aus dem Jahr 1933 einen mit Zeppelin, Flugzeugen und Luftballons überfüllten Himmel zeigt. Das Publikum am Boden scheint bewegt – ob begeistert oder skeptisch?

Inhalt

2	Editorial
	Zeitgeschichte
3	Mostafa in Heidiland Über Prozesse der Beheimatung <i>Redaktion tuenews INTERNATIONAL</i>
10	Flugplatz und Luftkurort 100 Jahre Landesflughafen Stuttgart-Böblingen <i>Tabea Scheible</i>
17	Das Doppelleben des Alfred Hagenlocher Vom NS-Täter zum Kunstfreund <i>Dietrich Heißenbüttel</i>
	Denkmalpflege
24	Zum 50-jährigen Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres MehrWert als Du denkst <i>Ulrike Plate</i>
30	Einmal aus dem Dornröschenschlaf erwacht und nun? Das Schloss in Heubach <i>Gabriele Leib</i>
	Geschichte
36	Es brennt auf der Burg Hohengenkingen Geheimnisse seit dem 14. Jahrhundert <i>Thomas Faltin</i>
42	Kaiser, Papst und Co. Das Beziehungsgeflecht der Pfalzgrafen von Tübingen anhand der Klostergründung von Bebenhausen <i>Someya Messer</i>
47	Vom Hohenstaufen über das Wäscherschloss zum Kloster Lorch Eine landesgeschichtliche Wanderung <i>Ulrich Müller</i>
54	Ausstellungen
	Naturschutz und Nachhaltigkeit
60	Baden-Württemberg, das Wiesenland Zum Langzeitprojekt Offenhaltungsversuche <i>Klaus Zintz</i>
66	Die Wilden in der Stadt Wie Pflanzen Siedlungsraum erobern <i>Bernd Kleinhans</i>
	Geburtstagsgrüße
72	Martin Blümcke zum 90. Geburtstag <i>Reinhold Fülle, Friedemann Schmoll, Bernd Langner</i>
75	Buchbesprechungen
86	Leserforum
87	SH Aktuell
100	SHB Intern
113	Bildnachweise und Impressum

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

»Heimatbunt« war auf dem Zettel zu lesen, der unsere Tischreservierung bei einer SHB-Exkursion anzeigte. Der Rechtschreibfehler hat uns spontan zum Lachen gebracht: Statt ein Lamento über den Niedergang der Bildung anzustimmen, tauchte die Frage auf, was er oder sie beim Schreiben wohl gedacht hat? Es scheinen positive Assoziationen gewesen zu sein, Vorstellungen von einer bunten Heimat, über der – als i-Punkt – noch ein runder Vollmond steht.

Um Ideen, Vorstellungen und Bilder von Heimaten geht es gleich im ersten Beitrag dieser Ausgabe der *Schwäbischen Heimat*, genauer: um die Beheimatung an einem neuen Ort. Was vermissen all jene, die das Land ihrer Geburt, der Kindheit und Jugend, der Sprache und Kultur verlassen müssen? Es sind vertraute Gerüche, Speisen, Landschaften, es sind Flora und Fauna, aber auch Architektur. Und was erwartet einen in dem Land, das man als Heimatvertriebene oder Gastarbeiter – nach dem Sprachgebrauch der Nachkriegsjahre –, als Flüchtling oder Migrantin erreicht? Im besten Fall die freundliche Aufnahme in einem toleranten Milieu, die Möglichkeit, die fremde Sprache erlernen zu können, mit der Kultur vertraut zu werden und vielleicht, als Zugezogener respektive Reischmeckte, eine neue Heimat zu finden. Wer neugierig, weltoffen und abenteuerlustig ist, hat es freilich leichter als ein von Heimweh geplagter Mensch, der möglicherweise noch Angehörige zurücklassen musste.

Bei den Statements der Redaktionsmitglieder von *tuenews INTERNATIONAL*, so verschieden sie sind, fällt eine Gemeinsamkeit auf: Ihre Wertschätzung nicht nur der Sicherheit in Deutschland, sondern vor allem der Freiheit: Meinungsfreiheit, Menschenrechte, Chancen auf Schulbildung und Berufsausübung. Diese Werte, die Privilegien von Demokratien, für die lange genug gekämpft wurde, sollten wir hochhalten und nie aus den Augen verlieren.

Von der Heimat zu den Heimaten

In älteren Wörterbüchern steht beim Stichwort »Heimat«, der Plural sei ungebräuchlich. Mittlerweile sprechen wir ganz selbstverständlich von Heimaten. Martin Blümcke, mein Vorgänger in der Redaktion der *Schwäbischen Heimat* (dem wir ab Seite 72 und von dieser Stelle ebenfalls noch einmal sehr herzlich zum 90. Geburtstag gratulieren), spricht von seinen »fünf Heimaten«. Geboren in Niederschlesien, aufgewachsen im Westerwald und am Niederrhein, lebte er dann über vier Jahrzehnte in Reutlingen und Pfullingen, nun seit einem Vierteljahrhundert in Laufenburg.

Wie ihm ging und geht es vielen: Ortswechsel geschehen aufgrund von Flucht oder Vertreibung, wegen der Arbeitsplätze der Eltern, dann der eigenen Ausbildung und Berufstätigkeit. Und nicht zuletzt zieht man für die Liebe und Partnerschaft um – manche von Württemberg nach Baden, nicht wenige inzwischen von einem Erdteil zum anderen.

In mehreren Artikeln in dieser Ausgabe ist en passant auch von der Mobilität in früheren Epochen die Rede: Handelsbeziehungen und Heiratspolitik – um bei den friedlichen Aktivitäten zu bleiben – ließen die Menschen bereits in historischer Zeit durch die Welt ziehen. Heute locken Fernreisen überallhin, aber vielleicht finden Sie bei der Lektüre Anregungen, was alles auch in der Nähe, im Land zu entdecken ist – in der bunten *Schwäbischen Heimat*.

Ihre Irene Ferchl

PS: Der Schleswig-Holsteinische Heimatbund (SHHB) hat sich auf seiner Homepage schon als »Heimat bunt« positioniert: Das Vlies der Schafe auf dem Deich ist vom Regenbogen bunt gefärbt.



Eine Bank in auffälligem Orange wandert derzeit – wie in vielen anderen Kommunen und Kreisen auch – durch den Landkreis Göppingen und will mit der Aufschrift »Kein Platz für Gewalt an Frauen und Mädchen« das Thema in den Fokus der Öffentlichkeit rücken, die Bevölkerung dafür sensibilisieren und über Hilfsangebote informieren.

Sehnlichst
gewünschtes
Reiseziel:
Der Freizeitpark
»Heididorf« bei
Maienfeld im Kanton
Graubünden weckte
bei Somayeh
Atefpour und
Mostafa Elyasian
Kindheits-
erinnerungen.



Mostafa in Heidiland Über Prozesse der Beheimatung

Ein Beitrag von *tuenews INTERNATIONAL*: Mostafa Elyasian, Farzaneh Hassani, Yasamin Hassani, Ute Kaiser, Youssef Kanjou, Bernhard Kirschner, Martin Klaus, Wolfgang Sannwald, Michael Seifert

Geranien blühen rot unter einem geöffneten Fenster in der Rottenburger Altstadt. Farzaneh Hassani, die vor rund zehn Jahren aus Afghanistan in den Landkreis Tübingen zog, hat mit diesem Foto einen Preis zum Thema Heimat gewonnen. Mostafa Elyasian kam 2017 aus dem Iran. Er besuchte letztes Jahr das »Heidiland« in der Schweiz, den gleichnamigen Zeichentrickfilm kennen die Redaktionsmitglieder von *tuenews INTERNATIONAL* aus der eigenen Jugendzeit in ihren Herkunftsländern Syrien, Persien oder Afghanistan. Youssef Kanjou kennt die Heidi-Filme ebenfalls. Er hat bis 2016 in Aleppo zum Zeitvertreib Rosen gezüchtet, in seiner »zweiten« Heimat im Steinlachthal im Landkreis Tübingen pflanzt er im Vorgarten seines Wohnhauses Rosen und Tulpen.

Bei einem Workshop im Mai 2025 erzählen Autorinnen und Autoren von *tuenews INTERNATIONAL* von ihren Ideen, Vorstellungen und Bildern von Heimaten: ehemals bewohnten, in Kopf, Herz, Koffer und auf dem Smartphone mitgebrachten, im Landkreis Tübingen jetzt neu verorteten oder hier angeeigneten. Und sie haben ein gemeinsames Wort dafür: »Watan« – es ist arabisch und bedeutet so viel Heimatland, Vaterland.

Fotos, die sie zum Thema Heimat zeigen, haben sie von Smartphone zu Smartphone kopiert. Wenn jemand in Schwaben oder im Schwarzwald von seiner Heimat hier erzählt, wird er Erinnerungen an Kindheit, Jugendzeit, Menschen und Orte reihen. Mostafa Elyasians Fotos reichen bis zum eingescannten Geburtstagsbild mit seinem Vater im Alter von zehn Jahren, er erzählt vom Geschmack der Torte nach Sahne, Banane, Walnuss.

Geflüchtete aus Syrien, dem Iran, Afghanistan erzählen wie einst die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vor allem von verlorenen Heimaten. Das Haus von Mostafas Großeltern steht nicht mehr, sie sind gestorben. Youssefs Haus in einem Vorort von Aleppo haben russische Bomben ruiniert, das Haus, das Oulas Großvater in Damaskus gebaut hatte, ist total zerbombt. Wer seine erste Heimat durch Krieg und Gewalt verloren hat, nennt Sicherheit als wichtigstes Merkmal von Heimat.

Für manche ist Deutschland das zweite oder dritte Land, in das sie auf ihrer Flucht kamen. Zuvor haben andere Staaten sie in einem Flüchtlingslager bewusst fremd gehalten. Wenn sie im Iran eine SIM-Karte für das Smart-



Diese Begrüßung mit Handschlag hielt Mostafa Elyasian im Landratsamt Tübingen fest. Wie Menschen sich begrüßen, variiert von Kultur zu Kultur, wie ein Artikel von *tuenews INTERNATIONAL* näher erklärte.

phone brauchten, musste ein einheimischer Strohhalm diese für sie »schwarz« kaufen. Wer dort seine Kinder zur Schule schicken wollte, konnte das ebenfalls nur mit »Schwarzgeld« zahlen. Das schuf keine Heimat. Der Weg in andere Heimaten kostete viel Kraft und Geld und führte zunächst in fernere Fremde. Eine in Syrien geborene Deutsche, die Kopftuch trägt, erzählt, wie sie 2016 bei der Eisenbahnfahrt durch Deutschland auf die Toilette musste. Die sei sehr schmutzig gewesen. Als sie fertig war, habe sie die Toilette geputzt; sie wollte nicht, dass andere Reisende den Schmutz ihr oder »den Geflüchteten« zuschreiben.

Anfangs, in notdürftigen Massenquartieren, fehlten Orientierung, Sprachkenntnisse, Arbeit, es herrschte große Unsicherheit, viele waren höchstens geduldet. Mittlerweile sind viele eingebürgerte Deutsche und stolz darauf. Haben sie jetzt Heimat hier? Das hängt sehr von individuellen Schicksalen und Einstellungen ab. Wir geben Einblicke in die Beheimatungsprozesse einiger Mitglieder aus der Redaktion von *tuenews INTERNATIONAL*.

Farzaneh Hassani: In Kabul wachsen keine Tulpen

In vielen Ländern der Welt haben Menschen Zugang zu Bildung, Sicherheit, Arbeit und Meinungsfreiheit – all das sind grundlegende Voraussetzungen für individuelles und gesellschaftliches Wachstum. In Afghanistan jedoch sind Millionen Menschen von diesen Rechten ausgeschlossen. Kinder wachsen ohne Schule auf, Jugendliche ohne Perspektive, Frauen ohne Stimme.

Ein zerstörtes oder schwaches Bildungssystem, begrenzte berufliche Chancen, soziale Diskriminierung und ständige Bedrohung verhindern jegliche Form von Fortschritt. In solchen Verhältnissen verkümmern Talente, und Träume sterben früh. Eine ganze Generation wächst mit Potenzial, Mut und Hoffnung auf, doch ohne reale Möglichkeiten zur Entfaltung. Wie eine Blume, die im Schatten lebt – ohne Licht, ohne Wasser.

Und doch – selbst auf trockenem Boden kann manchmal ein Samen keimen. Das afghanische Volk hat immer wieder gezeigt, dass sein Geist nicht gebrochen werden kann. Es gibt einen tiefen Wunsch nach Bildung, nach Frieden, nach Entwicklung – auch wenn die Welt es oft vergessen hat.

Heute, mehr denn je, muss die internationale Gemeinschaft auf diese stummen Blumen achten: durch Unterstützung für Bildung, nachhaltige Entwicklung, Menschenrechte und den Einsatz für Frieden. Vielleicht wird Afghanistan eines Tages wieder zu einem Garten – nicht des Krieges, sondern der Hoffnung und der Menschlichkeit.

»Flucht bedeutet nicht nur, das Heimatland zu verlassen – es bedeutet, das Leben neu zu beginnen. Ich hoffe, dass die Menschen in Deutschland uns mit Respekt begegnen. Wir sind hier, um ein Teil dieser Gesellschaft zu sein – nicht, um eine Last zu sein.«

Youssef Kanjou: Der Fußballplatz als Heimatgefühl – ein Leben zwischen Aleppo und Tübingen

»Heimat ist für mich ein Gefühl«, sagt Dr. Youssef Kanjou, ohne viel nachzudenken. Der frühere Direktor des Nationalmuseums von Aleppo ist 2013 vor den Kämpfen mit seiner Familie aus Syrien geflohen. In seiner Erinnerung gibt es verschiedene Bilder von seiner ersten Heimat. Da ist zum einen die Stadt Aleppo selbst. Als er im Februar nach zwölf Jahren das erste Mal wieder Syrien besucht hat, war er glücklich, erzählt er. Trotz der vielen Verluste von Menschen und Gebäuden, die er so liebt.

Sehnsuchtsort: die Altstadt von Aleppo

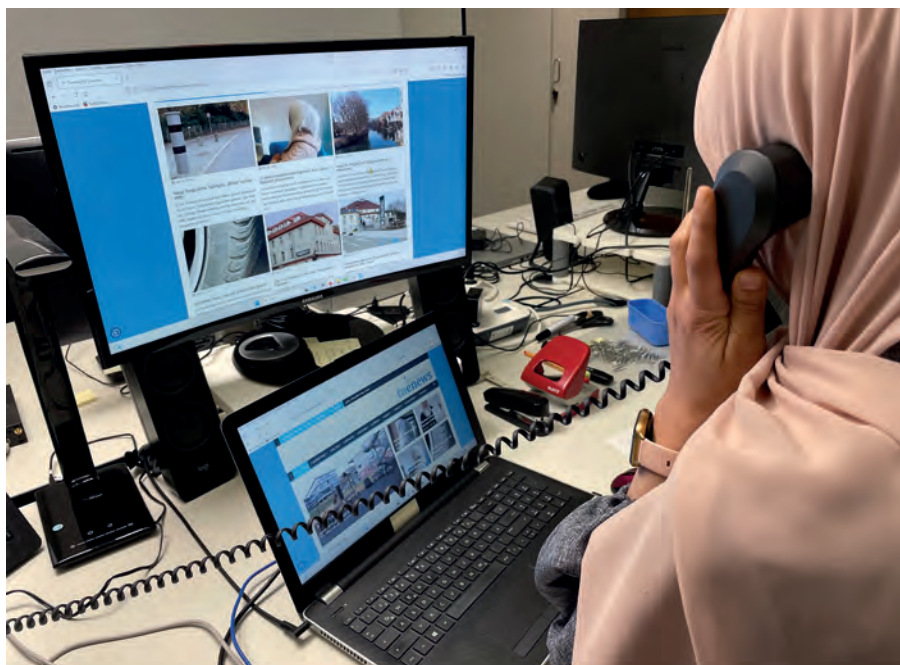
»Als ich auf dem Weg von Damaskus auf der Anhöhe gestanden bin und auf die Altstadt hinuntergeschaut habe, wusste ich, ich komme nach Hause.« Sie standen noch: die alte Moschee mit dem Minarett – obwohl es nach der Zerstörung nicht korrekt wieder aufgebaut wurde. Und die Zitadelle über der Stadt. Die beiden Tore des Haupteingangs sind dem 53-jährigen Archäologen sehr wichtig: »Wenn das zerstört wird, habe ich meine Heimat verloren.« Ein Bild davon hängt in seiner Wohnung in Deutschland. Natürlich trugen zu seinem Heimatelebnis auch die Familie, die Freunde und Kollegen, die er wiedersehen konnte, bei. Die gehören auch dazu.

Grüne Weite mit gelben Blumen

Und dann ist da noch das Dorf Alamariah, 30 Kilometer südlich von Aleppo. Dort ist Youssef Kanjou aufgewachsen. An den Wochenenden und in den Ferien ist er immer wieder dorthin zurückgekehrt. Er liebt die Landschaft mit den Hügeln, die weite Ebene mit den grünen Wiesen und gelben Blumen im Frühling. Dort hat er als Junge Fußball gespielt mit seinen Freunden. Es gab keinen Sportplatz, einfach ein Feld. Zwei Steine waren die Tore.



Das Team von *tuenews INTERNATIONAL* kam wiederholt zu Workshops zusammen, in denen die Coaches Grundlagen fürs journalistische Recherchieren und Schreiben vermittelten. Mostafa Elyasian fotografierte zwei Kolleginnen und einen Kollegen konzentriert in Burg Liebenzell.



Büroalltag im *tuenewsroom*. Von hier aus werden die Homepage und die Social-Media-Kanäle täglich bedient.

Beim *tuenews*-Arbeitswochenende in Heilbronn wird Weltgeschichte hautnah erlebbar: Während des Meetings wurde das Assad-Regime in Syrien gestürzt.





Symbol für Heimat:
Eine ähnliche Abbildung des
Tores der Zitadelle von Aleppo
hängt bei Youssef Kanjou überm
Wohnzimmersofa in Nehren.

**Der Archäologe Dr. Youssef
Kanjou an seiner neuen
Wirkungsstätte auf dem
Tübinger Schloss**

Fußball verbindet

Diese Leidenschaft hat der Archäologe mitgenommen in seine zweite Heimat, in das Dorf im Steinlachtal bei Tübingen. 2016 ist er mit seiner Familie nach Deutschland gekommen. Am Anfang hat Youssef Kanjou niemanden gekannt. Aber es gab freundliche Nachbarn. Er fand eine Fußballmannschaft, als er mit seinen Kindern nach der Schule auf den Sportplatz ging. Jetzt ist er nicht nur mit den Kickern befreundet. »Ich versuche, mir eine neue Heimat zu schaffen, Heimat kommt mit der Zeit«, betont er. In Deutschland gibt es Sicherheit, Freiheit, Stabilität, Bildung. Seine Kinder gehen auf die Schule, das weiß er zu schätzen: »Sie sind zufrieden und glücklich.«

Der Arbeitsweg ist Erinnerung

Youssef Kanjou hat eine Arbeit: Als Archäologe, der international vernetzt ist, beschäftigt er sich mit Projekten über die syrische Vergangenheit. Viele archäologische Stätten und Gebäude in Syrien gehören zum Weltkulturerbe. »Tübingen ist für mich wie Aleppo«, sagt er. Um aufs Schloss zu den Uni-Instituten zu kommen, muss er hochgehen durch die Altstadt. Das erinnert ihn an seinen Arbeitsweg in Aleppo.

Kibbeh und Mansaf

Was Youssef Kanjou sehr vermisst, ist das Essen und das Essen in einer großen Gemeinschaft. Er ist allein in Deutschland, viele aus seiner Familie sind in die Türkei geflohen. Die traditionellen Gerichte zuzubereiten, ist eine Herausforderung. Es fehlt an den richtigen Zutaten für Kibbeh, frittierte Bällchen aus Hackfleisch, Bulgur wie er ihn mag, und Gewürzen. Oder Mansaf, gekochtes Lamm mit Reis, Mandeln und Nüssen.

Heimat riecht nach Jasmin

Immerhin kann er zusammen mit seiner Frau im Garten Blumen pflanzen – wie in Aleppo. Dort waren es rote Rosen, die er von seinen Auslandsreisen mitgebracht hat. Hier sind es Tulpen und Narzissen, die in Syrien wild wachsen und im Februar für eine gelbe Blütenpracht sor-



gen. Vor seinem Haus in Aleppo wachsen drei Jasmin-Sträucher, zwei mit weißen, einer mit gelben Blüten. Als Youssef Kanjou fliehen musste, waren sie einen knappen Meter hoch. Jetzt sind es vier. Die Sträucher müssten dringend zurückgeschnitten werden, sagt er. Einen möchte er jetzt auch in Deutschland pflanzen. Aber er hat noch keinen passenden gefunden. »Die Suche nach dem Jasmin ist wie Suche nach der Heimat«, meint der Archäologe augenzwinkernd.

Yasamin Hassani: Ein Frauenleben mit zwei Heimaten

Yasamin Hassani trägt ein Andenken an ihre erste Heimat an ihrem linken Arm: einen mit Ornamenten verzierten breiten Reif aus 21 Karat Gold – ein Geschenk ihres Mannes. Die Afghanin hatte es auf der Flucht sorgfältig unter langen Ärmeln verborgen, damit Schleuser es ihr nicht wegnähmen. Das war vor rund zehn Jahren. Inzwischen ist die 43-Jährige längst in ihrer zweiten Heimat im Kreis Tübingen angekommen. Heute kann sie das wertvolle Schmuckstück für alle sichtbar tragen.

Ein Duft wie in Afghanistan

Den Geruch ihrer ersten Heimat kann sie sich in ihrer zweiten in einem afghanischen Laden besorgen: Curry, Schwarzkümmel, Ingwer, Nelken, Curcuma, Kardamom, Koriander, Zimt und Sultaninen. Der Duft der Gewürze er-

innert die ehemalige Kabulerin an das, was sie an Afghanistan liebt: »die schöne Natur, die Berge, den Wald, die Kultur, nette Menschen, Feste und bunte Trachten«. Nicht nur bunte Kleidung ist seit der Machtergreifung der Taliban 2021 verboten.

Heimat ist eine veredelte Pflanze

Yasamin Hassani beschreibt ihre Liebe zur ersten Heimat so: »Sie ist vergleichbar mit einer Pflanze, die mit einer anderen veredelt wurde – sie wächst weiter, behält aber ihren Ursprung bei und vereint Altes mit Neuem.« Aber auch die Schrecken von Terror und Krieg in Afghanistan sind Teil ihrer Geschichte. Die Familie Hassani hat keine Hoffnung, zu ihren Wurzeln und zu den Verwandten zurückzukehren. Deshalb hat sie beantragt, in Deutschland eingebürgert zu werden.

Erster Schritt: Deutsch lernen

Der Anfang in Deutschland war »unglaublich schwer«, erinnert sich Yasamin Hassani. Sie konnten die Menschen nicht verstehen und nicht mit ihnen reden. »Der erste Schritt war, die Sprache zu lernen.« Die anfängliche Angst, wegen ihres Glaubens diskriminiert zu werden, ersichtlich am typisch afghanisch gebundenen Kopftuch, ist überwunden. »Überall gibt es nette Leute.« Auch Deutsche gehören seit Jahren zum Freundeskreis der Familie.

Religiöse Traditionen beider Heimaten

Jüngst war Yasamin Hassani schwarz gekleidet bei einer christlichen Beerdigung. Im Islam werde Jesus ebenfalls verehrt: »Er ist unser Prophet.« Schwarze Kleidung trägt sie bei den Zeremonien zu Muharram, dem ersten Monat des islamischen Kalenders, »ein trauriges Fest«. Unter anderem wird dabei der Auswanderung des Propheten



Tübingen und der dazugehörige Landkreis ist für viele MitarbeiterInnen von tuenews INTERNATIONAL zur neuen Heimat geworden.

Mohammed im Jahr 622 nach christlicher Zeitrechnung von Mekka nach Medina gedacht. Die Familie würdigt muslimische Traditionen ebenso wie christliche. Das Weihnachtsfest zum Beispiel feiert sie wie ihre Nachbarschaft mit bunt geschmücktem Baum, Geschenken und deutschen Süßigkeiten.

Gleiche Chancen für die Töchter

Die Mutter möchte, dass ihre drei Töchter und der Sohn im Alter zwischen 25 und 16 Jahren glücklich sind. Dazu gehört: »Wir können in Sicherheit leben und unsere Meinung frei sagen«, so Yasamin Hassani. Aber auch Zukunftschancen verbindet sie mit der zweiten Heimat. Die ältere Tochter Farzaneh hat bereits eine Ausbildung zur



Bei einem tuenews-Workshop spielte das Thema »Heimat« eine große Rolle. Yasamin und Farzaneh Hassani bringen sich dabei intensiv zum Thema ein.



Mostafa Elyasian hat in Teheran Fotografie studiert. Bereits zwei Ausstellungen in Tübingen widmeten sich seinem bisherigen Werk.

Zahnmedizinischen Fachangestellten absolviert, ist in den örtlichen Integrationsbeirat gewählt worden und engagiert sich im Tübinger Asylzentrum sowie bei der Frauenorganisation »Women without Borders«. Die jüngste soll ebenso wie ihr Zwillingbruder zur Schule gehen, einen Beruf erlernen, sich weiterbilden, den Führerschein machen, reisen, mit FreundInnen Spaß haben – und, wenn sie möchte, Karriere machen, sagt ihre Mutter.

Nur Küche und Kinder

Yasamin Hassani selbst hat sich als damals 39-Jährige weitergebildet. Sie ist auf die Abendrealschule gegangen und hat sie nach zwei Jahren bestanden – sogar mit Belobigung. In Afghanistan war sie ehrenamtliche Lehrerin. In ihrer zweiten Heimat begleitet sie als ehrenamtliche Dolmetscherin Geflüchtete unter anderem zum Arzt oder auf Ämter. In Afghanistan haben Mädchen und Frauen diese Perspektiven nicht. Sie müssen nach der sechsten Klasse die Schule verlassen, dürfen nicht studieren, nicht ohne männliche Begleitung und nur vollständig verschleiert das Haus verlassen. Für sie gebe es »nur Küche und Kinder«, sagt Yasamin Hassani. Über diese Unfreiheit tröste Frauen in Afghanistan nichts hinweg – auch nicht, wenn ihnen Männer jemals goldene Armreife schenken sollten.

Mostafa Elyasian: Neues Leben – neue Heimat

Als Zehnjähriger verfolgte Mostafa Elyasian 1989 im iranischen Fernsehen den Fall der Berliner Mauer. Deutschland wurde dadurch zum Sehnsuchtsort für ihn, da die

Menschen in Berlin die Mauer überwinden und damit die Freiheit wieder gewinnen konnten. 30 Jahre später stand er erstmals vor den Resten der Berliner Mauer, nachdem er 2017 nach Deutschland geflohen war.

Als wären wir neu geboren...

»Ich kam mit der Gewissheit nach Deutschland, dass es ein gutes Land ist. Aber ich hatte im Alltag zunächst vor allem Angst, weil alles unbekannt war. Aber langsam, Schritt für Schritt, habe ich die Leute und die Kultur in Deutschland kennengelernt«, blickt Mostafa zurück. »Mein erstes Heimatland ist und bleibt der Iran, aber ich habe es bewusst hinter mir gelassen und mir gesagt: Du musst dein altes Leben hinter dir lassen und hier ein neues Leben beginnen.« Diesen Neubeginn hat Mostafa als eine zweite Kindheit betrachtet und darüber einen fast philosophischen Text geschrieben, in dem es unter anderem heißt: »Wie kleine Kinder lernten wir erneut zu sprechen, standen anfangs ängstlich auf und machten vorsichtige Schritte. Menschen traten in unser Leben, reichten uns die Hand und begleiteten uns auf unseren ersten Wegen. Wir bekamen eine neue Gelegenheit, uns selbst wiederzufinden, aufzusteigen, uns jung zu fühlen, zu lernen, die Sprache und Kultur des neuen Landes zu verstehen und zu arbeiten. Wir hatten die Chance, unser Leben von Grund auf neu zu beginnen, es war, als wären wir neu geboren worden.«

Sprache und Arbeit als Basis

Wichtigste Wegbegleiterin war zunächst eine private Lehrerin, bei der Mostafa Elyasian Deutsch lernte, denn als Iraner durfte er nicht – anders als Geflüchtete aus anderen Ländern – zunächst keinen Integrationskurs besuchen. Zweimal in der Woche ging er zu ihr, und in zwei Jahren hat sie ihn auf die B 1-Sprachprüfung vorbereitet. »Sie war wie eine Großmutter für mich und vermittelte mir Vertrauen und Geborgenheit«, erzählt er. Noch immer trifft er sich regelmäßig mit ihr, und am Tag dieses Interviews wird er zu ihrer Geburtstagsfeier gehen.

Im Iran hatte Mostafa Elyasian Ausbildungen und Tätigkeiten als Goldschmied, Fotograf, Bergsteigerlehrer und Bergretter ausgeübt. In Deutschland versuchte er vom ersten Tag an, mit Hilfe eines Dolmetschers Arbeit zu finden, aber für dieses Profil gab es keinen Bedarf. Wie ein »Wunder« war es dann für ihn, als er 2017 mit *tünews INTERNATIONAL* in Kontakt kam und seither für diese interkulturelle Medienplattform fotografieren konnte, zunächst ehrenamtlich, dann im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes, schließlich mit einem Minijob. »Das hat mir auch geholfen, viel über die deutsche Kultur zu lernen. Soviel hätte ich so schnell nie allein lernen können.« Über Jobs bei einem Paketdienstleister konnte er schließlich seine Existenz ganz ohne staatliche Hilfe bestreiten. Einbürgerung und deutsche Staatsbürgerschaft waren im Jahr 2024 dann die folgerichtige Konsequenz.

Freiheit in der neuen, Verbundenheit mit der alten Heimat

Für sein neues Heimatgefühl ist Freiheit, zu tun und zu sprechen, was man will, das Wichtigste. »Wenn ich im Ausland bin, vermisste ich Deutschland. Nach zehn Tagen in der Türkei war ich glücklich, Gott sei Dank, wieder in Deutschland zu sein«, erzählt Mostafa Elyasian. So betrachtet er denn auch ganz Deutschland als seine neue Heimat und hat das Land vielfältig erkundet, insbesondere Städte wie Berlin, Frankfurt, Hamburg, München, Heidelberg, Kassel, auch Landschaften wie den Bodensee. »Aber mein Herz ist in Tübingen, ich will hier nicht weggehen«, betont er. Das gelte für ganz Tübingen, als Beispiel für seine Verbundenheit nennt er den Waldhäuser Bauernhof mit seinen Tieren, wo er landwirtschaftliche Produkte kauft.

Was ist ihm aus der alten Heimat geblieben? Persisches Essen ist seine erste Wahl, aber er ist auch offen für deutsches Essen. Wichtig ist, Nowruz, das iranische neue Jahr zu Frühlingsbeginn zu feiern und dafür Urlaub zu nehmen und Verwandte und iranische Freunde zu besuchen. »So feiern wir jetzt immer zweimal Neujahr, an Silvester und an Nowruz.«

Zum Schluss resümiert Mostafa Elyasian: »Manchmal begegne ich Menschen, die traurig sind und klagen, weil sie ihre Heimat vermissen. Wenn wir aber akzeptieren, dass das neue Heimatland insgesamt bessere Perspektiven bietet als das ursprüngliche, dann bedeutet das nicht, dass wir unser erstes Heimatland vergessen sollen – sondern dass wir diese neue Realität annehmen, um mit weniger innerer Trauer und mehr Zuversicht hier zu leben. Dieses Land bietet viele Chancen für diejenigen, die mit positiver Absicht und Engagement nach Veränderung

streben. Aus diesem Grund bin ich heute nicht nur für mich selbst, sondern auch für alle, die diesen Weg gehen, hoffnungsvoll und optimistisch. Acht Jahre harter Arbeit und Anstrengung in diesem Land haben mein Leben in eine neue Richtung geführt. Deutschland hat mir die Möglichkeit gegeben, durch meine eigenen Bemühungen einen Platz in der Gesellschaft zu finden.«

10 Jahre tuenews INTERNATIONAL

tuenews INTERNATIONAL veröffentlicht täglich zwei bis fünf selbstgemachte News, um Integration zu fördern. Diese erscheinen im Internet unter www.tuenews.de und in Sozialen Medien in den Sprachen Arabisch, Persisch, Ukrainisch, Englisch und Deutsch. Ein Team von derzeit 28 AutorInnen und Coaches recherchiert, verfasst und übersetzt jeden Beitrag selbst. MinijobberInnen aus mehreren Herkunftsländern bringen die Fragen und Themen ein, die sie in ihrem Umfeld gehört oder erfahren haben. Ehrenamtlich tätige Profi-JournalistInnen, die früher für das *Schwäbische Tagblatt*, den *Reutlinger Generalanzeiger* oder den *Südwestrundfunk* gearbeitet haben, recherchieren mit AutorInnen der Herkunftsländer bei Primärquellen und sorgen für die journalistische Qualität. Die Meldungen helfen zunächst Menschen, die sich in Deutschland integrieren, bei der Bewältigung ihres Alltags. Längere Artikel tragen zum Integrationsdiskurs auf alltagskultureller und kulturgeschichtlicher Ebene bei.

2023 wurden 1230 Beiträge produziert und veröffentlicht, wobei jeweils etwa ein Fünftel auf jede Sprachvariante entfiel. Auf der Homepage wurden 2022 circa fünf Millionen Klicks gezählt. Die News erscheinen auch in der *Integreat-App* (www.integreat-app.de) auf Internetauftritten von 34 Landkreisen und Städten in ganz Deutschland. Diese reichen von Castrop-Rauxel im Ruhrgebiet bis zum Landkreis Starnberg in Bayern, vom Kreis Viersen bis zum Landkreis Elbe-Elster in der Lausitz. Großstädte wie Augsburg, Dortmund oder Mannheim gehören dazu.

tuenews INTERNATIONAL wurde 2015 aus dem Landratsamt Tübingen heraus gegründet. Der Landkreis Tübingen ermöglicht seitdem die Arbeit durch jährliche Zuschüsse. Ursprünglich gab der Verein KulturGUT im Landkreis Tübingen e.V. *tuenews INTERNATIONAL* heraus, 2022 hat der Verein dafür die *tünews INTERNATIONAL* gemeinnützige Unternehmergesellschaft (haftungsbeschränkt) gegründet.



Vor mehr als 20 Jahren entdeckte der frühere Großstadtmensch Mostafa Elyasian seine Begeisterung für die Natur und das Wandern. 2012 bekam er sein Zertifikat als Wanderführer. Lange engagierte er sich in der Bergrettung. 2022 fing er in den österreichischen Alpen dieses Bergpanorama ein: »Das Bergsteigen in den Alpen war einer meiner Träume«, sagt er.



Die historische Postkarte (Fotomontage) zeigt das Empfangsgebäude des neuen Landesflughafens

Flugplatz und Luftkurort

100 Jahre Landesflughafen Stuttgart-Böblingen

Tabea Scheible

»Durch der Lüfte ferne Weiten
Mögest du stets glücklich gleiten,
Länder, Städte, Herzen binden,
Deutschlands Fleiß und Ehre künden!
Wie die schönste Stadt in Schwaben,
Sollst den Namen S t u t t g a r t haben.«¹

Mit diesen Worten taufte Emma Lautenschlager, die Ehefrau des amtierenden Stuttgarter Oberbürgermeisters Dr. Karl Lautenschlager, am 29. April 1925 – auf Wunsch der Luftverkehr Württemberg A.G. – das Passagierflugzeug D-562, eine Dornier Merkur. Der Applaus der anwesenden Gemeinderäte von Stuttgart und Böblingen war gewiss groß. Die Zeitungen gratulierten zu jenem glückbringenden Akt, »durch den auch sichtbar zum Ausdruck ge-

bracht wurde, daß Stuttgart nun an den internationalen Flugverkehr angeschlossen ist.«²

Für eine starke Dekade schmückte sich Böblingen mit einem zivilen Landesflughafen, einem Sinnbild für die gegenwärtig gewordene Zukunft und dem wahrgewordenen Traum vom Fliegen, bevor er unter dem Hakenkreuz – erneut – zum Militärstützpunkt wurde. Wie fand der schwäbische »Luftbahnhof« vor genau hundert Jahren in Böblingen seinen ersten Standort und was bedeutete er für die Menschen in der Region?

Die erste zivile Landung

Die tatsächliche »Eröffnung« des amtlichen Luftverkehrs am Landesflughafen Stuttgart-Böblingen war jedoch schon wenige Tage zuvor geschehen. Bereits am Montag,

den 20. April 1925, erreichte die *Frankfurt* Böblingen.³ Nach einer Reisezeit, die auch der künftige Linienflugplan mit 1¼ Stunden veranschlagte, und einer Strecke von etwa 150 Kilometern Luftlinie ließ sich die silbergraue Dornier Komet III, ein Aero Lloyd D-552, auf ihrem Flug von Zürich über Mannheim und Frankfurt nach Hamburg am Horizont über Herrenberg blicken.⁴ Nach einer Schleife über den Flugplatz machte sie schließlich am Flughafen Stuttgart-Böblingen ihre erste Zwischenlandung.⁵ Der Hochdecker mit Platz für mehrere Passagiere und die Besatzung eröffnete damit trotz trüben Himmels mit regenschweren Wolken und einiger Verspätung den amtlichen Reiseverkehr am neuen württembergischen Landesflughafen. Die wartenden, für die Einrichtung des Luftverkehrs verantwortlichen Persönlichkeiten unterhielt bis dahin ein Leichtflugzeug. Die Presse kommentierte für die flugbegeisterte Leserschaft, dass es sich um das »bekannte kleine Daimler-Flugzeug, von Regierungs-Baumeister Direktor Dr. Klemm konstruiert«, gehandelt habe, das mit »schönen Probeflügen über dem Flughafen« für Kurzweil gesorgt habe – eine Beziehung, die mit dem Auf und Ab des Landesflughafens Stuttgart-Böblingen auf vielfältige Weise verwoben ist.

Der Traum vom Fliegen

Die Presse schwärmte schon in den Wochen zuvor über die Annehmlichkeiten des neuen Verkehrsmittels: »Und die ganze Flugreise kostet ihm [sic!] nur 35 Mark. Was bietet sie allein für das Auge an Genüssen der landschaftlichen Schönheit! Und welches Hochgefühl ist es, in den Lüften zu schweben und wie auf Adlersflügeln dahinzusegeln, mit einer Stundengeschwindigkeit von 160 Kilometer! Wem's bis Frankfurt nicht genügt oder wer geschäftlich im Norden zu tun hat, der kann weiterfliegen nach Hamburg. In 4½ Stunden ist er dort, einschließend der



Der erleichterte Pilot Harry Rother nach gelungener Zwischenlandung auf dem Landesflughafen Stuttgart-Böblingen am 20. April 1925 inmitten des Empfangskomitees

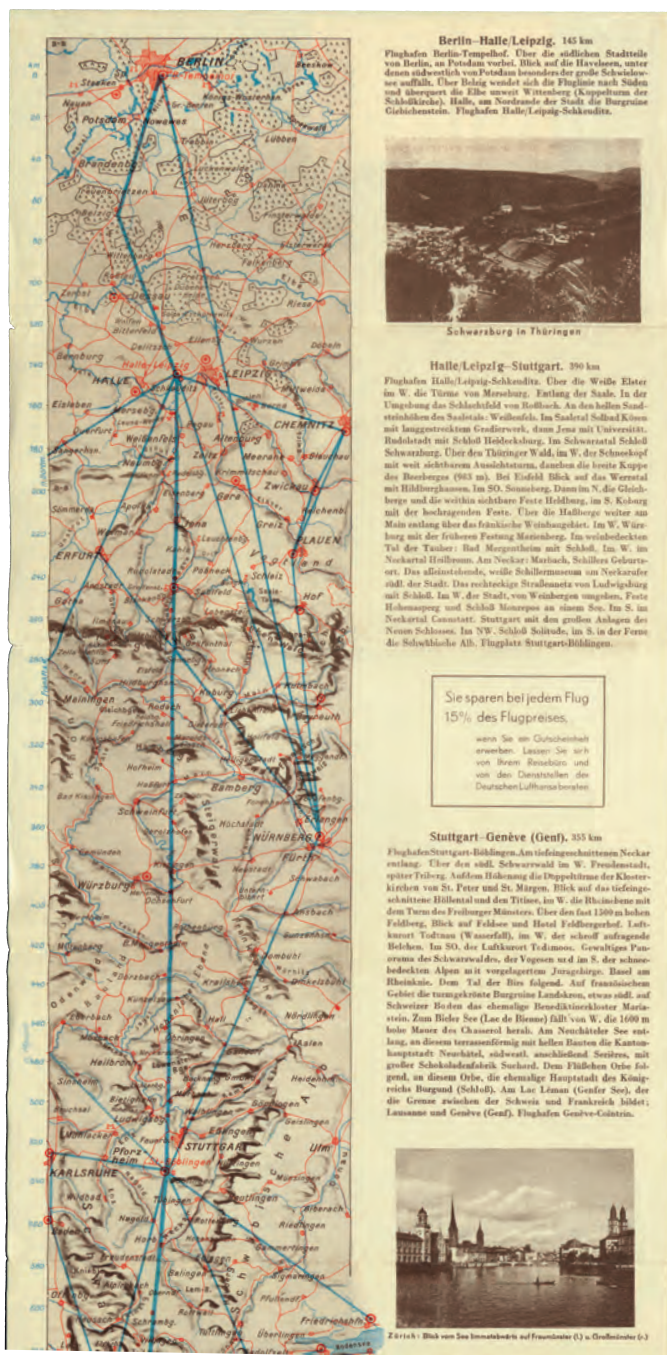
vorgesehenen Zwischenlandungen und Aufenthalte in Dortmund und in Bremen. Genauso lange dauert der Flug auf der Linie Stuttgart-Leipzig-Berlin, die gleichfalls im Flugfahrplan steht, und zwar mit Anschluß nach Kopenhagen.«⁶

Mit den Worten schwingt ein neues Lebensgefühl. Nicht nicht stören lassen sollten sich die werten Fluggäste vom internationalen 12-Stunden-Format anstelle der gewohnten, heimischen 24-Stunden-Reisepläne anderer Verkehrsmittel: »Nachmittags 2 Uhr ist 14 Uhr, abends 7 Uhr ist 19 Uhr. So ist's in Italien und ist's in anderen Ländern im amtlichen Verkehr; wir in Deutschland werden's vielleicht bald auch so haben. Wer fliegt, gewöhnt sich daran so leicht wie ans Fliegen selber.«⁷

Der Traum vom Fliegen hatte die Menschen des frühen 20. Jahrhunderts stark in seinen Bann gezogen. Seit den ersten Entwürfen der Menschheitsgeschichte hatte sich



Der erste Linienflug der Luft Hansa (so bis 1933) führte am 6. April 1926 eine Fokker-Grulich F II von Berlin über Halle, Erfurt und Stuttgart nach Zürich.



Die Luftreisenden erhielten eine Beschreibung der Flugroute mit ihren sehenswerten Wegmarken. 1931 ermahnte die Luft Hansa ihre Piloten: »Auf Streckenflügen ist das Abweichen vom Kurs, etwa um landschaftlich schöne Punkte den Fluggästen zu zeigen, oder das Umkurven solcher Punkte verboten.«

technisch viel getan, immer höher schlangen sich die Flugzeugkonstruktionen in die Luft hinaus, im Bereich des Flugsports trauten die als Helden bewunderten Pilotinnen und Piloten sich und ihren Maschinen immer wagemutigere Manöver und Distanzen zu. Unter ihnen die Sport- und Kunstfliegerinnen Elly Beinhorn und Liesel Bach, der Weltflieger Friedrich Karl Freiherr von Koenig-Warthauss sowie der Ingenieur und Segelflugpionier Wolf Hirth.⁸

Eine Marke mit Reichweite

Die in Böblingen seit 1926 gefertigten Flugzeuge der Firma Leichtflugzeugbau Klemm GmbH hatten nicht nur die Sportfliegerei überaus populär gemacht – zwischen den Weltkriegen lernte eine Vielzahl an Piloten deutschlandweit auf einer »Klemm«. Auf dem spätestens seit Ende 1918 weitgehend stillgelegten ehemaligen militärischen Fluggelände⁹ gründete sich im Mai 1924 die »Erste Württembergische Fliegerschule GmbH Böblingen«, die sich der Ausbildung von Flugschülern annahm.¹⁰

Der neue Landesflughafen bot ideale Startbedingungen für den Luftfahrtpionier Hanns Klemm und sein Unternehmen, das während der nächsten Dekade zum größten Industriebetrieb mit rund 800 Beschäftigten in Böblingen wurde.¹¹ Der ausgebildete Diplom-Bauingenieur Klemm kam, nach Erfahrungen im Flugzeugbau bei dem Luftschiffbau Zeppelin (Abteilung Dornier) in Friedrichshafen und den Hansa-Brandenburg-Flugzeugwerken bei Ernst Heinkel¹², zunächst als Chefkonstrukteur des Flugzeugbaus nach Sindelfingen zur Daimler Motorenengesellschaft, bevor er schließlich für die serielle Herstellung eines schwachmotorigen, kraftstoffsparenden und damit kostengünstigen »Volksflugzeugs« in Leichtbauweise ab 1926 eigenständig das Werk in Böblingen aufbaute.¹³

1922 resümiert Klemm in eindrücklicher Weise die Euphorie der Zeit und versucht sich aus unternehmerischer Sicht – erst wenige Jahre nach dem todbringenden Ersten Weltkrieg – an einer visionären Einordnung der Flugzeugindustrie: »Liegen auch zwei der uralten Menschheitsprobleme, der Stein der Weisen und das Perpetuum mobile noch im Bereich der Träume, so scheint das dritte Problem, das des Menschflugs, gelöst. Wir, die wir die ungeahnte Entwicklung des Flugzeugs der letzten zwanzig Jahre in fast kinematographischer Folge vor unseren Augen vorüberhasten sahen, die wir die staunenswerten Leistungen unserer jüngsten Kriegswaffe miterlebten, sehen im Menschenflug kein ungelöstes Problem mehr. [...] Dem kritisch Nachprüfenden, aber auch schon dem kritisch Miterlebenden ist und war es erkennbar, daß die Entwicklung des Flugzeugs während des Krieges auf Seitenwege geraten war, die, für die Kriegsbedürfnisse eingestellt, vielleicht richtig eingeschlagen waren, für die friedliche Verwendung des Flugzeugs aber Abwege bedeuteten. Der Zwang der Kriegserfordernisse, ein immer sich steigender Wettkampf buchstäblich auf Leben und Tod, haben die Entwicklung des Flugzeugs auf Bahnen getrieben, die immer weiter von dem Ziel abführten, das sonst über allem technischen Schaffen steht, das möglicher Ökonomie.«¹⁴

Tendenz steigend!

Rentabel war der Flugbetrieb auf dem neuen Landesflughafen in den Anfangsjahren nicht. Man war weiterhin auf eine Finanzierungsunterstützung sowohl des Reiches als auch der Gemeinde und der Industrie angewiesen. Zu Buche schlugen auch Aufwendungen für den elementaren

Nachrichten- und Sicherungsdienst mit Sende- und Empfangsgeräten, Fernsprechleitungen und den Personalkosten für den Nachrichten- und Wetterdienst.¹⁵

Knapp drei Monate nach Inbetriebnahme des zivilen Luftfahrtbetriebs bilanzierte die württembergische Luftverkehrsstatistik: »Bisher landen im Lufthafen Stuttgart-Böblingen täglich acht Flugzeuge und durchschnittlich fünfzehn Gäste. [...] Die Zahlen der einzelnen Monate zeigen erfreulicherweise eine bedeutende Steigerung.«¹⁶ Zusätzlichen Betrieb versprach man sich durch die Eröffnung einer neuen Linie »durch die Dornier-Wasserflugzeuge zum Bodensee. Bei der großen Liebe, die die Stuttgarter von jeher zum schwäbischen Meer haben und ihrem regen Besuch an seinen Gestaden werden diese Flüge, die in einer Stunde dahin führen, hier besonders begrüßt werden.«¹⁷

1925 zählte der Landesflughafen Stuttgart-Böblingen insgesamt 4097 Fluggäste, die eine der acht täglichen Verbindungen innerhalb Deutschlands oder in die Schweiz gebucht hatten – Platz fünf unter den deutschen Flughäfen.¹⁸ Eine Dekade später, 1935, hatte sich die Zahl auf



Ingenieur und Tüftler: Firmendirektor Hanns Klemm

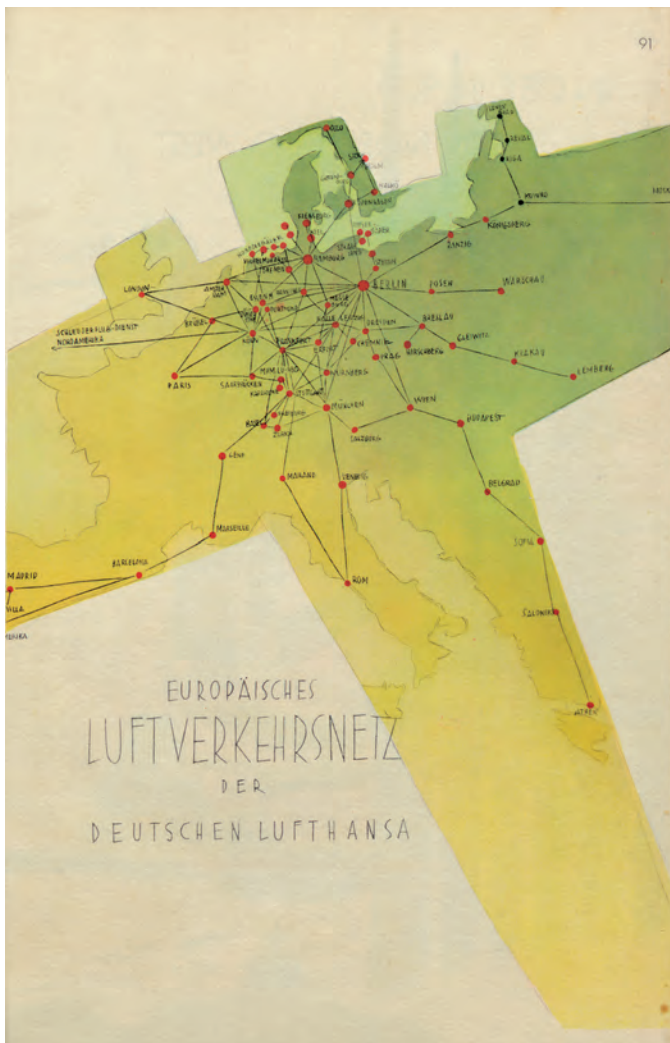
25.832 ungefähr versechsfacht, und erste Kapazitätsgrenzen zeigten sich.¹⁹ Der Flughafen Hamburg zum Vergleich: 1923: 5087 Gäste, 1924: 17.350, 1937: 57.194.²⁰

Der lange Weg zum Landesflughafen

Mit der Gründung einer Betreibergesellschaft am 14. November 1924, der »Luftverkehr Württemberg AG« (Luwag) – eine solche schlossen die Vorgaben des Versailler Friedensvertrags gegen eine Wiederaufrüstung nicht aus –, war der Grundstein für den Passagierflugverkehr gelegt.²¹ Dass Böblingen 1925 nach der vollständigen Aufhebung der Versailler Bestimmungen jedoch der Standort für den nun zivilen Landesflughafen werden würde, war noch bis unmittelbar vor der Eröffnung ungewiss.²² Zur Debatte stand auch der Cannstatter Exerzierplatz mit der offensichtlichen Nähe zur Landeshauptstadt – allerdings in einer problematischen »nebelgefährlichen Lage«²³. Auch ein moderner Neubau auf den Fildern auf der anderen Seite des Schönbuchs war bereits angedacht – die anberaumten hohen Kosten ließen diesen Plan (zunächst) scheitern.²⁴ Für Böblingen sprach schließlich die bereits bestehende, während des Ersten Weltkriegs auf einen Flugbetrieb ausgelegte Infrastruktur der vormals hier stationierten Flieger-Ersatz-Abteilung 10 (FEA 10) mit ihrem damaligen Personalstand von etwa 2000 Mann.²⁵ Die Lage des neuen Landesflughafens blieb nicht ohne Kritik: Während 1926 die Entfernung der Flughäfen zur jeweiligen Stadtmitte und ihrem dort gelegenen Hauptbahnhof im Durchschnitt 4,2 Kilometer betrug, lag der Flughafen im Schwäbischen ganze 15 Kilometer von seiner Hauptstadt entfernt – und übertraf damit sogar den Londoner Flughafen mit 13 Kilometern bis zur Victoria Station.²⁶

Zwischen Sanatorium und Flugpost nach Südamerika

Der Landesflughafen veränderte das Stadtbild – am Flughafengelände selbst, aber auch innerhalb der wachsenden Ortschaft mit ihren 1925 rund 7300 Einwohnerinnen



Aquarellierte Darstellung des europäischen Luftverkehrsnetz der Deutschen Lufthansa aus dem Jahr 1936



Flugzeug als Frontlader: Mit einem Mercedes-Benz L 1000 Express Kastenwagen brachte die Deutsche Reichspost im Januar 1936 Post und Fracht an das Schnellverkehrsflugzeug He 111 der Firma Heinkel.

Der wöchentliche Deutsche Luftpostdienst
EUROPA – SÜDAMERIKA

Bringt IHRE Post in 4–5 Tagen nach:
Brasilien, Uruguay, Argentinien
 Unmittelbare Anschlüsse nach: Paraguay, Bolivien, Chile.
Postschlüsse: In Deutschland: je nach Auflieferungsort **jeden** Freitag oder Sonnabend. — Fragen Sie Ihr Postamt am Ort nach dem Postschluss und den Luftpostgebühren.
Postgebühren:
 Gehaltlose Anstands-Freigebühren:
 Briefe bis 20 g ... 25 Rpf.; Jede weiteren 20 g ... 15 Rpf.
 Karten ... 15 Rpf.
 Drucksachen, Warenproben, Geschäftspapiere je 50 g ... 5 Rpf.
 (Warenproben: Mindestsatz ... 10 Rpf.)
 (Geschäftspapiere: Mindestsatz ... 25 Rpf.)
Luftpostauslage:
 für Briefe — je 5 g — Postkarten, für andere Briefsendungen je 25 g:
 Nach Brasilien ... RM 1.35
 Nach Argentinien ... RM 1.50
 Ab November wird der Luftverkehr wöchentlich in beiden Richtungen unter Benützung der Katapultschiffe „WESTFALEN“ und „SCHWABENLAND“ durch Fluggesetze der DEUTSCHEN LUFTHANSA ausgebaut. Fluggesetze der Syndikate Condor Linie, übernehmend die Weiterbeförderung auf dem Südamerikanischen Kontinent. Wuchsbeginn der Luftschiffreisen im Südamerikadienst im Frühjahr 1935. — **Änderungen vorbehalten.**

Vermerke auf den Briefen:

 (Kostenlos bei allen Postämtern)
 (Kostenlos bei allen Lufthansa Dienststellen)

Wenn Aufklebezettel nicht zur Verfügung, genügt handschriftlicher Vermerk!

Anzeige aus dem Winterflugplan 1935 der Deutschen Lufthansa

und Einwohnern.²⁷ Nicht nur die Reisenden, die über den Luftweg Böblingen erreichten, sorgten für Umtrieb und Umsatz in der Stadt. Neben den vielen Arbeitskräften, die beim Flugwesen ihr tägliches Auskommen fanden, wurde der Flughafen und seine Umgebung auch für Ortsansässige zur Attraktion: Ein besonderes Highlight waren die Großfluggtage. Die neu eröffnete, groß angelegte Dachterrasse auf dem 1928 neu gebauten, repräsentativen Empfangsgebäude des Flughafens sollte 600 Menschen eine Aussicht bieten – in alle Himmelsrichtungen, sowohl auf das Rollfeld als auch auf die Stadt. Die Dimension wird im Vergleich zur Gegenwart deutlich: 100 Jahre später, 2025, fasst die Besucherterrasse des heutigen, deutlich größer

dimensionierten Flughafens Stuttgart(-Echterdingen) ebenfalls 600 Menschen.²⁸

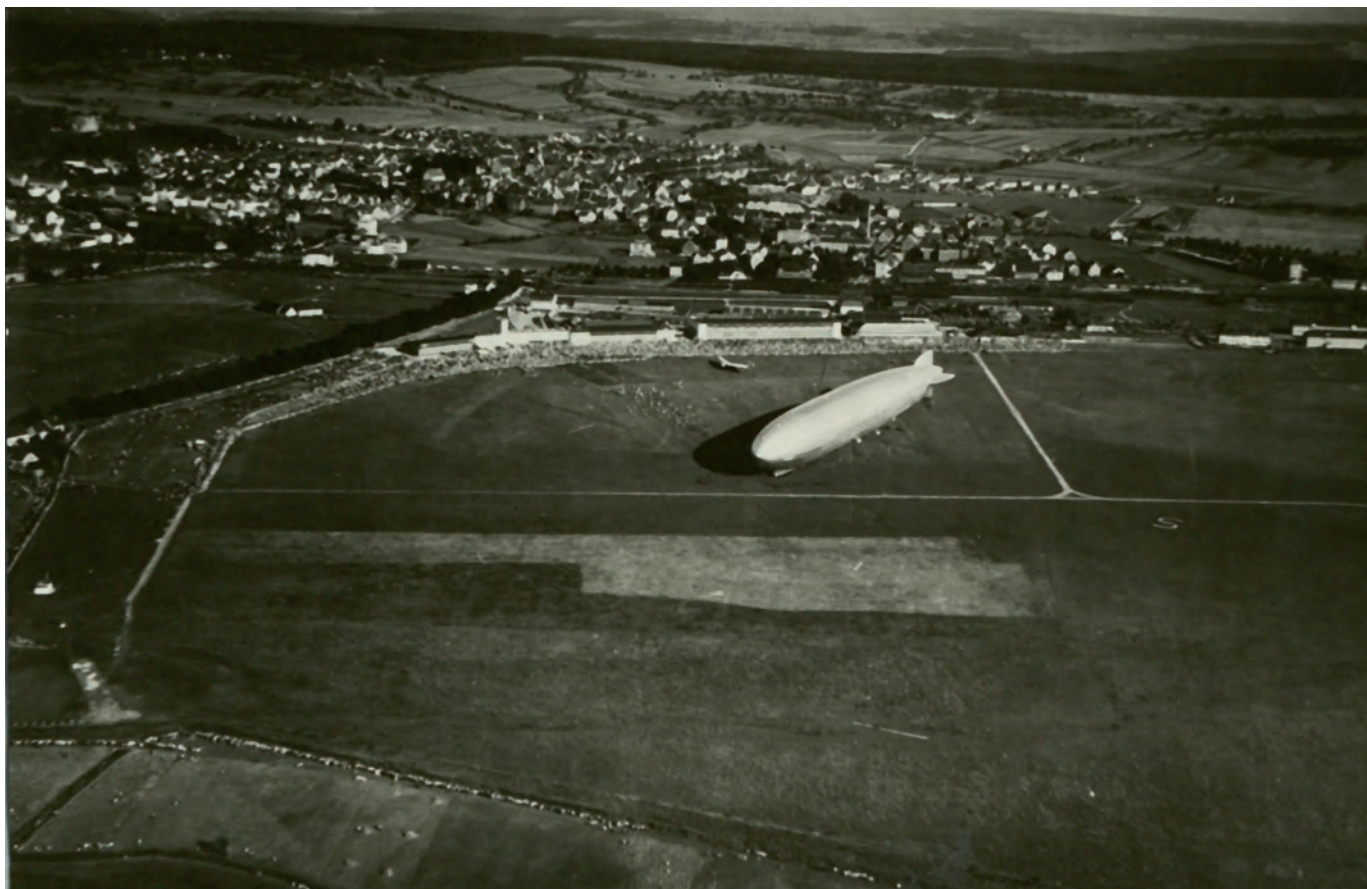
1934 richtete die Lufthansa den ersten transatlantischen Luftpostdienst der Welt zwischen Deutschland und Südamerika ein – was eine immense Beschleunigung gegenüber dem Schiffstransport bedeutete. Ein Zwischenstopp auf Schiffen im Atlantik war notwendig: Der Weg führte von Stuttgart-Böblingen über Sevilla, die Kanaren (Las Palmas), das damalige britische Protektorat British Gambia (Bathurst, heute Banjul) und die Zwischenlandung auf der *Westfalen* mitten im Atlantik nach Brasilien (Natal).²⁹ Der Stolz der schwäbischen Stadt am Rande des Schönbuschs auf »ihren« Flughafen zeigte sich nicht zuletzt auf



Mit dem Flugbetrieb stieg auch die Zahl der benötigten Arbeitskräfte in der Luft und am Boden. Ab 1935 entstand in der Böblinger Achalmstraße die sogenannte »Lufthansa-Siedlung« aus 16 giebel förmigen Einfamilienhäuser für Bedienstete der Fluggesellschaft.



Else Kopp-Wagner arbeitete 1926 als erste weibliche technische Angestellte bei der Luft Hansa auf dem Flughafen Stuttgart-Böblingen



Es war eine Sensation, als das Luftschiff »Graf Zeppelin« in Böblingen landete.

sämtlichen Briefen, die für das Ausland abgefertigt wurden: Der Poststempel wies Böblingen nun nicht nur wegen seines seit 1901 die Kurgäste heilenden Sanatoriums Schönbuch als Kurort aus. Als identitätsprägend schrieb man sich auch den »Internationalen Flugplatz« auf die Fahnen beziehungsweise die Post.

Alles hat ein Ende – doch was bleibt?

Die steigenden Fluggastzahlen und die zunehmende Wirtschaftlichkeit des Landesflughafens ermöglichten Zukunftsvisionen in größeren, profitableren Dimensionen. Das befeuerte schon 1933 die alte Diskussion um den Standort.³⁰ Die Reichsleitung entschied sich für den Neubau des Flughafens »Stuttgart Süd« auf den Fildern. Für Böblingen war dies eine fatale Entscheidung, die man mit allen Registern der Einflussnahme aufzuhalten versuchte. Doch weder der Vergleich mit einer betriebswirtschaftlich günstigeren Erweiterung auf dem Böblinger Flugfeld noch die explodierenden Baukosten für Stuttgart Süd (von den geplanten rund 3 Millionen Reichsmark auf 17,5 Millionen Reichsmark zusätzlich zum Landkauf von 5 Millionen) änderten unter den Bedingungen der nationalsozialistisch gleichgeschalteten Länder den Kurs des Reichsluftfahrtministeriums.³¹ Im Herbst 1939 wurde der zivile Landesflughafen offiziell nach Stuttgart-Echterdingen verlegt.³² Am Flugplatz in Böblingen war seit 1936 die

weitere Erschließung des Geländes in Gange, um ab 1938 erneut als Militärstandort für die Aufrüstung und Modernisierung der Waffentechnik zu dienen, als nationalsozialistischer Fliegerhorst.³³

100 Jahre nach der Eröffnung des zivilen Landesflughafens in Stuttgart-Böblingen und seiner Verlegung eine gute Dekade später auf die Filderebene stellt sich – wie oft bei Jubiläen – die Frage nach dem Charakter der Erinnerung: Das Kapitel des Flugwesens in Böblingen ist präsent wie kaum ein anderes zeitgeschichtliches Thema in der ehemaligen württembergischen Oberamtsstadt. Es stieß über lange Jahre ein im 20. Jahrhundert verortetes histo-



Poststempel warben für den Internationalen Flugplatz.



risches Bewusstsein an, inspirierte zu technischem Fortschrittsgeist, profilierte den Raum als Wirtschaftsstandort und stiftete Identität.

Wie blicken wir heute auf jene Phase des Landesflughafens Stuttgart-Böblingen – eingebettet in die militärische Nutzung des Standortes, aufgebaut seit 1915 während des Ersten Weltkriegs und fortgeführt als Garnisonsstandort im Zweiten Weltkrieg? Wie greifen wir sie als Leistung der zivilen Luftfahrt heraus und stellen sie zugleich als Teil einer langen Entwicklung der Flughafengeschichte dar? Einen Weg kann man vor Ort erfahren: Anlässlich des Jubiläums veranstaltet der Zweckverband Flugfeld Böblingen/Sindelfingen am 14. September 2025 gemeinsam mit lokalen Vereinen, Unternehmen und Initiativen ein Stadtteilstfest auf dem Flugfeld. Von 11 bis 18 Uhr gibt es an diesem Sonntag neben der Möglichkeit zum Austausch und Verweilen Attraktionen in der Luft und am Boden: Gezeigt wird u.a. die zweisitzige Klemm L25 (Baujahr 1934), die im Besitz der Stadt ist und von der Luftsportgemeinschaft Hanns Klemm e. V. liebevoll gepflegt und flugbereit gehalten wird. Das Stadtarchiv Böblingen bietet Einblicke in die Geschichte des ersten württembergischen Landesflughafens mit Vortrag und Filmpräsentationen sowie einer kleinen Ausstellung zu Leben und Wirken des Flugzeugvisionärs Hanns Klemm.

Die Sonderausgabe der Lokalzeitung *Böblinger Bote* feierte im April 1938 den Wandel: Böblingen zählte in der Folgezeit sowohl auf die militarisierte Fluganlage Fliegerhorst als auch die Hindenburg- und Ludendorff-Panzerkasernen am Schönbuchrand.

Über die Autorin

Tabea Scheible leitet seit 2020 das Stadtarchiv Böblingen. Sie studierte Geschichte, Politikwissenschaft und Spanisch und promovierte an der Eberhard Karls Universität Tübingen bei Prof. Dr. Sigrid Hirbodian, Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften, am Sonderforschungsbereich 923 zum Handlungsspielraum württembergischer Dominikanerinnen in Reform und Reformation.

Anmerkungen

- 1 *Württembergische Zeitung*, Ausgabe vom 1. Mai 1925 (Nr. 100).
- 2 *Stuttgarter Neues Tagblatt*, Ausgabe vom 30. April 1925 (Nr. 198), zweites Blatt.
- 3 Die Taufe erfolgte erst später, in Frankfurt.
- 4 *Schwäbische Kronik* im *Schwäbischen Merkur*, Ausgabe vom 20. April 1925 (Nr. 180).
- 5 *Stuttgarter Neues Tagblatt*, Ausgabe vom 20. April 1925 (Nr. 180), zweites Blatt.
- 6 Ebd., Ausgabe vom 18. April 1925 (Nr. 177), zweites Blatt.
- 7 *Württembergische Zeitung*, Ausgabe vom 18. April 1925 (Nr. 89), zweites Blatt.
- 8 StadtA BB A 36 Nr. 7
- 9 Daniel Kuhn: *Vom Flugplatz zum Flugfeld. Geschichte, Herausforderungen, Perspektiven* (Beiträge zur Böblinger Geschichte 1), Böblingen 2015, S. 13.
- 10 Günter Scholz: Chronik des Flughafens Böblingen, Hrsg.: Ders./Carola Eberhard in: *Böblingen und der Traum von Fliegen* (Böblinger Museumsschriften 22), S. 37.
- 11 Ders.: Hanns Klemm und sein Werk, in: ebd., S. 25.
- 12 StadtA BB A 36 Nr. 7.
- 13 Ebd.
- 14 Ebd.
- 15 Blog der AG Böblinger Flughafengeschichten: Wetterwarte (wie Anm. 10). Digital verfügbar unter: <https://flughafenbb.com/>.
- 16 *Süddeutsche Zeitung für deutsche Politik und Volkswirtschaft*, Ausgabe vom 13. Juli 1925 (Nr. 317).
- 17 Ebd.
- 18 Erwin Funk: *Böblingen – Fliegerstadt und Garnison*, Böblingen 1974, S. 58.
- 19 Ebd.
- 20 Axel Franz: Der Hamburger Flughafen: Von Z wie Zeppelin bis A wie Airbus, NDR Orte, 24. April 2024.
- 21 Ernst Vocke: Zulassung und Kennzeichnung der deutschen Zivilflugzeuge 1914-1939, in: *Luftfahrt international* 2/1981 [überarbeitete, digitale Fassung 2019], S. 2f.
- 22 Blog der AG Böblinger Flughafengeschichten: 1925 Linienflug.
- 23 Daniel Kuhn: Vom Flugplatz zum Flugfeld, (wie Anm. 9), S. 22.
- 24 Ebd.
- 25 StadtA BB A 36 Nr. 8; Wolf-Dieter Dorn: Die Entstehung des Landesflughafens, Hrsg.: Ders./Carola Eberhard in: *Böblingen und der Traum vom Fliegen* (Böblinger Museumsschriften 22), Böblingen 2000, S. 14.
- 26 StadtA BB E 1/11 Nr. 60.
- 27 Stand der Volkszählung im Juni 1925 nach Stadt Böblingen AZ. 044.47 Stadtchronik.
- 28 Auskunft der Terminalaufsicht am Flughafen Stuttgart, 2. Juni 2025.
- 29 Erwin Funk: *Fliegerstadt* (wie Anm. 18), S. 60.
- 30 Daniel Kuhn: Vom Flugplatz zum Flugfeld (wie Anm. 9), S. 28.
- 31 Ebd., S. 29.
- 32 Erwin Funk: *Fliegerstadt* (wie Anm. 18), 1974, S. 61.
- 33 Daniel Kuhn: Vom Flugplatz zum Flugfeld (wie Anm. 9), S. 29.

Das Doppelleben des Alfred Hagenlocher

Vom NS-Täter zum Kunstfreund

Dietrich Heißenbüttel

Fünzig Jahre alt ist das Kunstmuseum Albstadt: so alt wie die Stadt selbst, eigentlich eher ein Zusammenschluss von neun Ortschaften, die größte davon mit rund 20.000 Einwohnern Ebingen. Dort befindet sich auch das Museum, das nun zum Jubiläum seinen größten Schatz hervorholt: 446 grafische Arbeiten von Otto Dix, die unter dem Titel »Alpha Omega. Der komplette Bestand« bis zum 12. Oktober 2025 (Alpha) und bis zum 18. Januar 2026 (Omega) zu sehen sind.

Die Feierlaune trübt nur ein kleines Problem: Der Gründungsdirektor Alfred Hagenlocher (1914–1998) war ein NS-Täter. Davon wussten bis vor kurzem nur wenige. Der Reutlinger Lehrer Franz Just hält in unveröffentlichten Aufzeichnungen fest, der Künstler Erwin Bohnacker habe ihm 1959 von Hagenlochers »dunkler SS-Vergangenheit« erzählt.¹ Im Jahr vor der Eröffnung der damaligen städtischen Galerie Albstadt wurde nach einem Hinweis des »Berlin Document Center«, das die Mitgliedskartei der NSDAP und die Mehrzahl der SS-Personalakten verwahrte, von einer Verleihung des Bundesverdienstkreuzes abgesehen.² Walther Groz, Nadelfabrikant und von 1948 bis 1962 Oberbürgermeister von Ebingen, auf dessen Kunstsammlung und mäzenatisches Engagement das Museum zurückgeht, wusste dagegen nichts. Wie fast alle, die mit Hagenlocher zu tun hatten.

Albstadt hat jetzt als letzter Ort, an dem er gewirkt hat, sein Verhältnis zu Hagenlocher geklärt. Museumsdirektor Kai Hohenfeld hat im Dix-Katalog und in einem Vortrag die Gründungsgeschichte aufgearbeitet.³ Einleitend verlieh Oberbürgermeister Roland Tralmer seiner Überzeugung Ausdruck, »dass kulturelles Erbe und politische Verantwortung untrennbar miteinander verbunden sind«. Schon im Sommer 2023 unterhielt sich Friedemann Rincke, Historiker am Haus der Geschichte in Stuttgart, anlässlich einer Vorführung des Films *Sie kann ja nichts für ihren Vater* von Hermann Abmayr mit der Tochter Ingrid Hagenlocher-Riewe.⁴ Der Film handelt von ihrer Begegnung mit Wilfriede Heß, der Tochter von Gertrud Lutz, die auf Veranlassung Hagenlochers mit acht Angehörigen und Freunden der so genannten Widerstandsgruppe Schlotterbeck 1944 im KZ Dachau ermordet wurde.

Gestapo-Täter und feinsinniger Kunstmanager: Wie passt das zusammen? Hagenlochers Biografie ist inzwischen weitgehend aufgearbeitet. Gleichwohl stellen sich zwei



Helmut Bachschuster, Mitglied des Kunstvereins Reutlingen, hat sich mit dem Doppelleben Hagenlochers auseinandergesetzt und zeigt dessen verschiedene Gesichter: den Gestapo-Kommissar (1935), den Kunstkenner (um 1980) und als Bronzestatue des Hamburger Bildhauers Fritz Fleer, vermutlich entstanden anlässlich einer Ausstellung in der damaligen Städtischen Galerie Albstadt 1978.

Fragen: Wie konnte er seine Vergangenheit vor den Menschen in seiner Umgebung verborgen halten? Und wie konnte er selbst in dem Zwiespalt leben? Denn eine Läuterung hat nicht stattgefunden, an keiner Stelle bekennt er sich zu seiner Rolle im Nationalsozialismus oder lässt Reue erkennen. Im Gegenteil: Er schweigt sich aus, er verwischt die Spuren. Doch es besteht kein Zweifel: Der Gestapobeamte und der Gründungsdirektor der Städtischen Galerie Albstadt sind ein und dieselbe Person.



Ingrid Hagenlocher-Riewe, Tochter von Alfred und Irene Hagenlocher, mit einer Mappe von Grafiken ihres Vaters.

Stationen der Aufarbeitung

Rincke hat durch seine Recherchen zur Stuttgarter Gestapo-Leitstelle »Hotel Silber«, seit 2018 Lern- und Erinnerungsort, den Stein ins Rollen gebracht. Bereits 2020 hat er in Reutlingen und Albstadt Vorträge zu Hagenlocher gehalten. Abmayrs Film hatte wegen der Corona-Restriktionen erst 2023 im Hotel Silber Premiere und ist seither an verschiedenen Orten gezeigt worden.⁵ Ingrid Hagenlocher-Riewe transkribiert die mehr als 300 Briefe, die ihr Vater nach dem Krieg aus den Internierungslagern an seine Geliebte Elvira Schneider, geborene Jacob schrieb, ihre

»Tante Ev«, später seine zweite Frau. Sie ist sich sicher: Er hat seine Einstellung nie geändert.

Auch Julia Berghoff, die Geschäftsführerin des Kunstvereins Reutlingen, der aus der von Hagenlocher geleiteten Hans-Thoma-Gesellschaft hervorging, interessiert sich für den Fall. In einer Ausstellung zum 70-jährigen Bestehen des Vereins war eine Arbeit des Künstlers Max Schaffer zu sehen: auf der einen Seite, wandfüllend und perspektivisch verzerrt, ein Blick auf Hagenlochers Krawattenknoten; gegenüber ein kleines Selbstporträt von Otto Dix; dazwischen eine Installation mit Kissen, die einladen, sich über QR-Codes auf die Website des Landesarchivs mit den Entnazifizierungsakten zu begeben.⁶ Eine Arbeitsgruppe mit Jörg F. Hagenlocher, Sohn aus zweiter Ehe, dem Groz-Enkel Christoph Banhart, Helmut Bachschuster, einem Mitglied des Kunstvereins Reutlingen sowie Künstlern und Wissenschaftlerinnen trägt ihre Erkenntnisse zusammen. Werner Ströbele, langjähriger Leiter des Heimatmuseums und dann des Kulturstamts, hat die Reutlinger Archive nach den Spuren Hagenlochers durchforstet – wie nun Kai Hohenfeld in Albstadt.⁷

Hagenlochers dunkle Vergangenheit

Alfred Hagenlocher, 1914 in Ludwigsburg geboren, brach im Alter von 17 Jahren die Schule ab und beantragte die Mitgliedschaft in der NSDAP und der SS. Er besuchte die SS-Führerschule in Braunschweig und stieg bis zum Obersturmführer auf. 1936 trat er in die Geheime Staatspolizei (Gestapo) ein, wechselte 1939 von München nach Karlsruhe, dann nach Koblenz und 1942 nach Stuttgart.⁸ Er war an Sonderkommandos im besetzten Wien beteiligt, möglicherweise in der Tschechoslowakei und Belgien,⁹ sicher 1940 in Norwegen und 1943 im weißrussischen Mahiljou (Mogilev). Seine Aufgabe bestand wie in Stuttgart wohl immer darin, Regimegegner zu verfolgen.



Der Künstler Max Schaffer setzte sich in seiner Installation »revers/dyssomnia« für den Kunstverein Reutlingen 2023 »revers/dyssomnia« mit Hagenlocher und dessen NS-Vergangenheit auseinander.

In Mahiljou waren bereits vor seiner Ankunft 45.000 Menschen erschossen worden. Seine Einheit war für die Partisanenbekämpfung zuständig, doch wurden auch willkürlich Gefangene erschossen. Später erinnerte er sich gern an die Zeit, »als der feurige Ortloffhengst Harras mit mir durch die endlosen Wälder und Steppen Russlands jagte. Dieses Pferd ist eines der tiefsten Erlebnisse meines Lebens.«¹⁰

Seine erste Frau Irene schreibt ihrer dreijährigen Tochter Ingrid ins Tagebuch: »Am 16. März musste er als Führer eines Sonderkommandos nach Russland. Damit ist deinem Vati ein großer Wunsch in Erfüllung gegangen. Denn schon so lange hatte er darauf gewartet, in diesem großen Freiheitskampf auch mitkämpfen zu dürfen. Das hat deine Mutti gewusst, u. darum hat sie sich, wenn auch mit bangem Herzen, mit allen guten Hoffnungen vom Vati verabschiedet.« 1935 hatten sich die beiden in einer SS-Eheweihe verbunden; 1942 bezog er auf der Stuttgarter Gänsheide das Haus der jüdischen Künstlerin Alice Haarbürger, die 1941 nach Riga deportiert und ermordet wurde.¹¹

Nach dem Krieg verbrannte die Gestapo alle Unterlagen.¹² Daher wurde ihm von der Spruchkammer nur die Mittäterschaft an der Ermordung der »Widerstandsgruppe Schlotterbeck« zur Last gelegt. Im August 1948 als Hauptschuldiger eingestuft und zu acht Jahren Arbeitslager verurteilt, spielte er den Kranken, legte Berufung ein und wurde als haftunfähig entlassen. Obwohl Friedrich Schlotterbeck, der einzige Überlebende der Familie, ihn als Täter identifizierte, wurde das Verfahren 1951 eingestellt.¹³ »Unverständlich und bedenklich«, fand die Israelitische Kultusvereinigung, sei es, »wenn die Verfahren so zum Abschluss gebracht werden, dass prominenten Nazis in aller Form bestätigt wird, dass sie keine Nazis gewesen seien.«¹⁴

Eine neue Identität

Offenbar lebte Hagenlocher nach Kriegsende in großer Angst. Gegnern der jeweiligen Regierenden hatte Zeit seines Lebens immer Folter und Tod gedroht, niemand wusste das besser als er – und nun regierten die Besatzer. Er tauchte mit Hilfe der Geheimorganisation Elsa unter, einer Gestapo-Terrorgruppe um seinen Vorgesetzten Friedrich Mußgay.¹⁵ Die Franzosen verhafteten ihn und ließen ihn wieder laufen. Doch dann flog Elsa auf. Mußgay erhängte sich im Hotel Silber, dem Ort seines vormaligen Wirkens, in seiner Zelle. Hagenlocher verbrachte die Zeit von Januar 1946 bis Oktober 1948 in amerikanischen Internierungslagern in Darmstadt, auf dem Hohenasperg, in Kornwestheim und Ludwigsburg.

Allen Kampagnen zum Trotz, die sie als »grausame Verfolgung« in »Konzentrationslagern«, als »modernes Hexentreiben« oder gar »Verbrechen« hinstellten, waren diese Lager ziemlich komfortabel.¹⁶ Als »das schlimme Lager, in dem man gut leben konnte«, bezeichnet eine Magisterarbeit das Lager in Darmstadt, in dem 25.000 zum Teil hochrangige NS-Funktionäre interniert waren.¹⁷ Sie hatten eine gewählte Selbstverwaltung, eine Zeitung, ein Theater und eine so genannte Lageruniversität, samt Bibliothek mit 900 Lehrbüchern.¹⁸ Dort unterrichtete der »Professor« Wilhelm Renfordt, ein Maler, der 1933 in die SS eingetreten war, was ihn nicht davor schützte, dass vier Jahre später sieben seiner Werke als »entartet« beschlagnahmt wurden. Hagenlochers Karriere als Künstler und Kunstkennner beginnt dort – auch wenn er den Beginn später zurückdatierte. Renfordt dürfte dabei eine entscheidende Rolle gespielt haben. Ein Leben ohne Autoritäten kannte Hagenlocher nicht.

Nach der Entlassung verließ er seine Familie und lebte in Reutlingen mit Elvira, genannt Ev, seiner späteren zweiten Frau. Wie aus den fast täglichen Briefen an sie hervor-



Alfred Hagenlocher



Alfred Hagenlocher in der Uniform eines SS-Scharführers in Stuttgart 1935



Irene und Alfred Hagenlocher bei ihrer SS-Eheweihung 1935

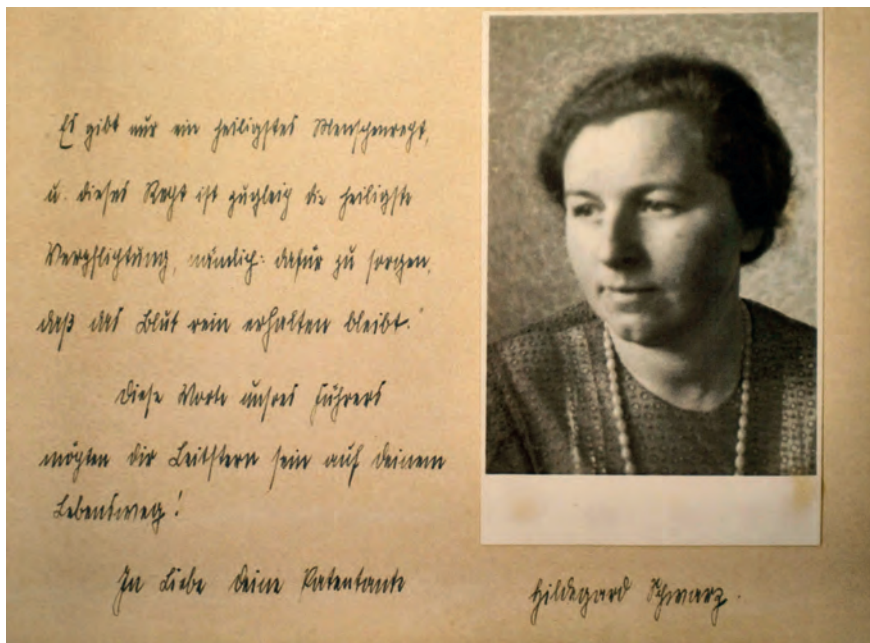
geht, versuchte er sich eine neue Identität zurechtzubiegen: »Ich lebte auch früher ein Leben ausschließlich für das Gute und Hohe«, schreibt er, in »der Pflicht an den ewigen Geist des Höheren, Reinen und Großen. Mein künstlerisches Schaffen ist in seinen letzten Gründen in nichts davon zu unterscheiden, so wie es heute ist, nur das Feld, auf dem ich mich bewege, ist ein anderes.«¹⁹

Vom Künstler zum Kurator

Als Künstler hatte Hagenlocher nur mäßig Erfolg. 1950 war er an einer Ausstellung von 23 Reutlinger Künstlerin-

nen und Künstlern beteiligt, die dazu gedacht war, die »Not der Kunstmaler und Plastiker« zu lindern.²⁰ Die Stadt erwarb ein Werk für 200 DM. Hagenlocher wollte mehr. Durch eine Bekannte, Hildegard Schwarz aus Tuttlingen, Patentante seiner Tochter Ingrid und stramme Nationalsozialistin, geriet er an den 1873 geborenen Landschaftsmaler Edmund Steppes und den eine Generation jüngeren Bildhauer Ulrich Kottenrodt, beide in der NS-Zeit ziemlich erfolgreich. Steppes war geprägt vom Wagner-Kreis um Hans Thoma und den Kunsthistoriker Henry Thode. 1932 war er in die NSDAP eingetreten, und auf den Großen Deutschen Kunstausstellungen in München erwarb Adolf Hitler nicht weniger als 16 seiner Werke. Mit Steppes und Kottenrodt stellte Hagenlocher 1952 zusammen aus und schlug Steppes für das Bundesverdienstkreuz vor, das ihm Bundespräsident Theodor Heuss an seinem 80. Geburtstag dann auch verlieh.²¹ Die Eröffnungsrede hielt Sophie Bergmann-Küchler, Mitbegründerin und Vorsitzende der 1922 gegründeten Hans-Thoma-Gesellschaft aus Frankfurt – eine glühende Nationalsozialistin.²²

Dass bei dieser Gesellschaft »nur noch das Hakenkreuz fehle, um dort das Dritte Reich voll aufleben zu lassen«, schrieb das südbadische Regierungspräsidium 1953 an den Stuttgarter Ministerialbeamten Wolf Donndorf.²³ Seit 1950 vergab das Land Baden den Hans-Thoma-Preis. Im Übergang an das neue Bundesland Baden-Württemberg hatte es Bergmann-Küchler 1953 geschafft, den vor allem in der NS-Zeit erfolgreichen Landschaftsmaler Hans Schroedter als Preisträger durchzusetzen.²⁴ Sie war damals Mitte 70 und suchte einen Nachfolger. Hagenlocher



Eintrag von Hildegard Schwarz ins Poesiealbum von Ingrid Hagenlocher: »Es gibt nur ein heiligstes Menschenrecht u. dieses Recht ist zugleich die heiligste Verpflichtung, nämlich dafür zu sorgen, daß das Blut rein erhalten bleibt. Diese Worte unsres Führers mögen dir Leitstern sein auf deinem Lebensweg! In Liebe Deine Patentante«



Porträt der Tochter Ingrid von Alfred Hagenlocher

Eine Radierung von
Alfred Hagenlocher
aus dem Jahr 1967



erkannte seine Chance. Er ließ sich zum Vorsitzenden wählen und konnte noch im selben Jahr eine Hans-Thoma-Ausstellung nach Reutlingen holen, die viel Aufsehen erregte – immerhin war Thoma, laut *Meyers Konversations-Lexikon* 1909, der »Lieblingssmaler der Deutschen«, und nun eben auch Namenspatron des Landespreises.

Die Frage der Moderne

Die Zeit von Hagenlochers erstem Auftreten als Kurator fällt mit einem Richtungsstreit um die moderne Kunst zusammen. Im ersten »Darmstädter Gespräch« geriet Willi Baumeister 1951 mit dem Kunsthistoriker Hans Sedlmayr aneinander – dem Hagenlocher später die Hans-Thoma-Medaille verlieh.²⁵ 1954 eskalierte der Streit im Deutschen Künstlerbund,²⁶ doch mit der Documenta im folgenden Jahr fiel dann die Entscheidung zugunsten der Moderne.

Hagenlocher hatte sich der Hans-Thoma-Gesellschaft 1952 in einem Weihnachtsbrief mit einem Text vorgestellt, in dem er von »Machwerken moderner Kunst« und vom »Irrtum« der Abstraktion sprach: auf einer Linie mit Bergmann-Küchler, aber auch dem baden-württembergischen Kultusminister Gotthilf Schenkel, der Hagenlochers Ausstellung mit Steppes und Kottenrodt eröffnete.²⁷ Der Reutlinger Oberbürgermeister Oskar Kalbfell, der auch später Distanz zu Hagenlocher hielt, scheint dagegen Anstoß »an der Beteiligung des politisch umstrittenen Malers der Völkischen Bewegung Edmund Steppes« genommen zu haben.²⁸

Hagenlocher präsentierte weiterhin Künstler aus dem Umfeld von Thoma und Steppes wie Carolus Vocke oder

Hans Dieter.²⁹ Doch bereits 1954 waren in der Ausstellung »Deutsche Graphik seit Leibl« die vormalig verfemten, modernen Künstlerinnen und Künstler Ernst Barlach, Max Beckmann, Lovis Corinth, Otto Dix, Erich Heckel, Käthe Kollwitz, Max Liebermann, Paula Modersohn-Becker, Emil Nolde, Christian Rohlf und Karl Schmidt-Rottluff vertreten, von denen 1937 jeweils hunderte von Werken als »entartet« beschlagnahmt worden waren oder die als Juden (Liebermann) oder Pazifistin (Kollwitz) besonders im Visier der Nazis gestanden hatten.³⁰ Bergmann-Küchler bereute, Hagenlocher berufen zu haben, und wollte die Hans-Thoma-Gesellschaft auflösen.³¹ Der scheinbare Widerspruch lässt sich nur verstehen, wenn man dem stellvertretenden Vorsitzenden, dem Sammler und Augenarzt Karl August Reiser eine entscheidende Rolle zuspricht, aus dessen Beständen allem Anschein nach die Arbeiten der genannten Künstler stammten. Dies zeigt eine zweite Ausstellung zehn Jahre später unter annähernd gleichem Titel, begleitet von einem umfangreichen Katalog, ebenso wie eine weitere 1968 in Bonn, wo er inzwischen als Chefarzt tätig war.³² Zum 50. Geburtstag Hagenlochers 1964 erinnerte, um nicht zu sagen ermahnte er diesen: »Auf der gleichen Versammlung, die Sie zum Vorsitzenden berief, regten Sie an, nicht nur die Tätigkeit der Gesellschaft zu aktivieren, sondern dabei auch alle vorhandenen Kunstrichtungen zu tolerieren.«³³

Dominanz des Nächtlichen

»Deutsche Graphik seit Leibl« war die erste Ausstellung der Hans-Thoma-Gesellschaft, die auch in Ebingen gezeigt wurde. Dass die bundesweiten Diskussionen um die



Alfred Hagenlocher
bei der Verleihung der
Hans-Thoma-Medaille an
Andreas Paul Weber 1962/62

abstrakte Kunst in der Provinz durchaus wahrgenommen wurden, zeigt eine Kritik der in Tailfingen erscheinenden *Schmiechzeitung*: »So ist die Ausgliederung der gesamten gegenstandslosen Kunst zweifellos ein Mangel.«³⁴ Dass Ebingen auf dem Katalog-Cover besonders hervorgehoben ist, lässt wiederum auf eine Förderung seitens Groz schließen, der die Aktivitäten der Hans-Thoma-Gesellschaft in Reutlingen offenbar von Anfang an verfolgte. Es kursiert das Gerücht, Groz habe schon in der NS-Zeit Dix gesammelt.³⁵ Das stimmt wohl nicht, aber Groz war persönlich mit einem Firmenwagen nach München gefahren, um 47 Werke von Karl Caspar und Maria Caspar-Filser vor der Beschlagnahme zu retten.³⁶ 1951 hatte er im Dachgeschoss des Rathauses seine Christian-Landenberger-Sammlung gezeigt.³⁷ Kunst war ihm wichtig.

Groz war regelmäßiger Besucher und bester Kunde der Reutlinger Ausstellungen, die Werke auch zum Verkauf anboten. Im Einvernehmen mit Oberbürgermeister Hans Pfarr übergab er seine Sammlung 1975 der neu gegründeten Stadt Albstadt. Hagenlocher, den er seit zwanzig Jahren kannte, sollte die Städtische Galerie leiten. Adolf Schahl, der langjährige Nachkriegs-Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes, verfasste in den *Reutlinger Geschichtsblättern* ein 30-seitiges Loblied auf Hagenlocher, ohne freilich dessen frei erfundene Angaben zu einem Kunststudium in den 1930er-Jahren zu prüfen.³⁸ Doch auch Günther Wirth, der eminente Kunstkennner, der später das umfangreichste Werk zu den verfolgten Künstlern des deutschen Südwestens verfasste, ahnte nichts.³⁹ Im-

merhin erkannte er in Hagenlochers Arbeiten eine »Dominanz des Nächtlichen« – ohne freilich etwas von dessen Vergangenheit zu wissen.⁴⁰ Ingrid Hagenlocher-Riewe kann sich dagegen angesichts der düsteren Grafiken mit galoppierenden Pferden und totenkopfähnlichen Gesichtern des Eindrucks nicht erwehren, dass hier etwas vom düstersten Kapitel seiner Biografie, dem Morden in Mahiljou, wieder ans Tageslicht drängt.

Zu ihrer Eröffnung zeigte die Städtische Galerie Albstadt 1975 Horst Janssen, danach Otto Dix, Edmund Steppes, aber auch einstige Regimegegner wie Manfred Henninger oder Oskar Kokoschka. Hagenlocher hatte sich als Ausstellungsmacher etabliert. Doch mit zunehmendem Erfolg trat seine selbstgerechte, rechthaberische, ja brutale Seite hervor. Er wollte der eigentliche Gründer des Museums gewesen sein und wies Groz nur eine Nebenrolle zu. Er machte seinen Nachfolgern das Leben schwer, bis auch der geduldige Groz genug hatte und feststellte: »Das Tisch Tuch zwischen uns ist zerschnitten.«⁴¹ Seine dritte Frau, die Kunsthistorikerin Brigitte Wagner, die sich bis zuletzt um ihn kümmerte, schlug er. In Meßstetten, wo er seit 1971 wohnte, gründete Hagenlocher 1994 noch ein Museum für Volkskunst, erhielt aber wegen seines unausstehlichen Verhaltens noch im selben Jahr Hausverbot. Ebenfalls 1994 verlieh ihm Ministerpräsident Erwin Teufel die Staufer-Medaille. Auf eine Anfrage im Jahr 2020 antwortete dieser, ihm sei »der Name Hagenlocher und der Vorgang überhaupt nicht bekannt oder noch in Erinnerung.«⁴²

Über den Autor

Dr. Dietrich Heißenbüttel ist Kunsthistoriker und Journalist. Er arbeitet für eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften zu Bereichen wie Architektur, Kunst, zeitgenössische Musik, Ökonomie und anderes. In der *Schwäbischen Heimat* veröffentlicht er regelmäßig, zuletzt über den Architekten Heinz Rall und das Pahl-Museum.

Am 21. September um 19 Uhr im Neuen Blarer, Esslingen, hält Dietrich Heißenbüttel einen Vortrag über »Kirchen als vierte Orte«.

Information

»Otto Dix – Alpha Omega. Der komplette Bestand« im Kunstmuseum Albstadt: Ausstellung »Alpha« bis 12. Oktober 2025, »Omega« bis 18. Januar 2026. Dazu erschien ein Katalog im Hirmer Verlag.

Kirchengraben 11

72458 Albstadt-Ebingen

<http://www.kunstmuseumalbstadt.de>

Anmerkungen

- 1 Werner Ströbele: »Vom Gestapo-Kommissar zum Kunstexperten. Alfred Hagenlocher in Reutlingen«, in: *Reutlinger Geschichtsblätter* NF 63 (2024), S. 135–170, hier: 161.
- 2 Ebd., S. 168.
- 3 Kai Hohenfeld: »Walther Groz, Alfred Hagenlocher und die Entstehung des Kunstmuseums Albstadt«, in: *Otto Dix – Alpha Omega. Der Zeichner und Grafiker in allen Schaffensphasen*, Ausst.-Kat., hrsg. von Kai Hohenfeld und Melanie Löckel, München 2025, S. 100–129.
- 4 Kunstmuseum Albstadt, 3. Juni 2025; Hermann Abmayr: »Sie kann ja nichts für ihren Vater« – Eine Begegnung zwischen Täter- und Opferkind«, 2019/20, DVD erhältlich im Haus der Geschichte Baden-Württemberg und in der Gedenkstätte Hotel Silber.
- 5 Hotel Silber, 9. Juli 2023; drei Tage später gab es dort eine Lesung aus den Briefen Hagenlochers mit Walter Sittler, Ingrid Hagenlocher-Riewe und Friedemann Rincke; weitere Vorführungen im Rathaus Singen, in Münsingen, Tübingen, Öhningen und Albstadt.
- 6 »70 Jahre Kunstverein Reutlingen. What comes next?!«, 7. Mai bis 5. November 2023; Max Schaffer, 1985 in Chile geboren, hat in Wien und Bremen studiert; der Textildruck mit dem Krawattenknoten stand unter dem Titel *Revers*, die Kissen-Installation nannte der Künstler *dyssomnia*.
- 7 Wie Anm. 1 und 3.
- 8 Friedemann Rincke: »Alfred Hagenlocher. Gestapo-Beamter und Kunstmanager (in Reutlingen)«, in: *Reutlinger Geschichtsblätter* NF 63 (2024), S. 113–134; *Kurzbiografie Alfred Hagenlocher*, <https://virtuell.geschichtsort-hotel-silber.de/virtueller-ort/1928-1945-vom-polizeipraesidium-zur-gestapo/alfred-hagenlocher-und-die-gruppe-schlotterbeck/> (gesehen am 16. Juni 2025).
- 9 Nach Aussage der Tochter Ingrid Hagenlocher-Riewe.
- 10 Hier und im Folgenden: Rincke 2024 (wie Anm. 8), S. 117–120.
- 11 Alice Haarbürger wohnte zuletzt in der Sandbergerstraße, wo ein Stolperstein an sie erinnert.
- 12 Friedemann Rincke: »Die Organisationen »Elsa« und »Sonderverbindung«. Der nationalsozialistische Untergrund in Württemberg 1945/1946«, *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte*, Bd. 74, 2015, S. 297–329, hier: 312, Fußnote 50.
- 13 Hohenfeld (wie Anm. 3), S. 146, Anm. 14; vgl. Friedrich Schlotterbeck: *Je dunkler die Nacht. Erinnerungen eines deutschen Arbeiters*, Stuttgart 2018.
- 14 Rincke 2024 (wie Anm. 8), S. 130.
- 15 Rincke 2024 (wie Anm. 8); Rincke 2015 (wie Anm. 12).
- 16 Ulrich Herbert: *Wer waren die Nationalsozialisten?* München 2021, S. 248–250.
- 17 Falko Heint: *Das schlimme Lager, in dem man gut leben konnte* (Magisterarbeit, TU Darmstadt, unveröffentlicht, 2005, zit. nach: Stadtlexikon Darmstadt, <https://www.darmstadt-stadtlexikon.de/i/internierungslager.html>

- 18 Hendrik Friggemann: *Das Internierungslager Darmstadt. Demokratisierungsmaßnahmen im Rahmen amerikanischer und deutscher Entnazifizierungs- und Internierungspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg*, (Magisterarbeit Johannes-Gutenberg-Universität Mainz), München 2007.
- 19 Brief vom 4. Februar 1946, zit. nach Ströbele (wie Anm. 1).
- 20 Spendhaus Reutlingen, eröffnet am 11. November 1950, hier und im Folgenden: Ströbele (wie Anm. 1).
- 21 Spendhaus Reutlingen, 2. bis 23. November 1952; Andreas Zoller: *Der Landschaftsmaler Edmund Steppes (1873–1968) und seine Vision einer »Deutschen Malerei«* (Diss., Hochschule für bildende Künste Braunschweig), Braunschweig 1999, S. 227 f.
- 22 Ströbele (wie Anm. 1).
- 23 Kurt Hochstuhl: »Der Hans Thoma Gedenkpreis macht in diesem Jahr wieder einiges Kopfzerbrechen« – Zur Geschichte eines baden-württembergischen Staatspreises für Kunst«, in: Frank Engehausen (Hrsg.): *Hans Thoma (1839–1924). Zur Rezeption des badischen Künstlers im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit*, Ostfildern 2022, S. 113–126; vgl. auch Robert Neisen: »Die Stiftungsgeschichte des Hans-Thoma-Preises«, ebd., S. 91–112.
- 24 »Mit der Gründung der Bundesrepublik verlor sein Werk an Bedeutung. (ändern)« [sic!] steht, Stand 8. Juni 2025 auf der Website des Stadtmuseums Hünfingen, das den Nachlass Schroedters bewahrt, <https://www.stadtmuseumhuenfingen.de/hans-schroedter/>
- 25 *Das Menschenbild in unserer Zeit*, hrsg. von Hans Gerhard Evers, Darmstadt 1951; die Hans-Thoma-Medaille verlieh Hagenlocher Hans Sedlmayr 1972.
- 26 Myriam Mäuser: *Der Streit um die Moderne im Deutschen Künstlerbund unter dem ersten Vorsitzenden Karl Hofer. Eine Analyse der Ausstellungen von 1951 bis 1955* (Diss. FU Berlin), Berlin 2007.
- 27 Ströbele (wie Anm. 1).
- 28 Nachlass Hagenlocher, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Q 2/40 Bü 370, <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/ZDKSKQRS6ZQCE-677AQIPOHYFPBPLPH677?lang=de>
- 29 Carolus Vocke lebte in Tuttlingen, Ausstellung der Hans-Thoma-Gesellschaft 1954; Hans Dieter war 1930 in die NSDAP eingetreten, Ausstellungen ebenfalls 1954 und 1972; vgl. zu beiden auch Zoller (wie Anm. 21).
- 30 Reutlingen, 13. 6. bis 4. 7./ Tuttlingen 18. 7. bis 1. 8./ Ebingen 29. 8. bis 19. 9. 1954; Ströbele (wie Anm. 1); Hohenfeld (wie Anm. 3), S. 109; vgl. Martin Papenbrock: »Entartete Kunst«, *Exilkunst, Widerstandskunst in westdeutschen Ausstellungen nach 1945. Eine kommentierte Bibliographie*, Weimar 1996, S. 55.
- 31 Hohenfeld (wie Anm. 3), S. 109 f.; Ströbele (wie Anm. 1).
- 32 Karl August Reiser: *Deutsche Graphik von Leibl bis zur Gegenwart*, Reutlingen 1964; *Deutsche Graphik der letzten hundert Jahre aus der Sammlung Karl August Reiser*, Bonn 1968.
- 33 Karl August Reiser: in: *Freundesgabe zum 50. Geburtstag des Malers Alfred Hagenlocher*, hrsg. von Friedrich Droß, Friedrich Bohne, Heribert Losert, Adolf Schahl, K. A. Reiser, 1964, S. 146, zit. nach Ströbele (wie Anm. 1), Anm. 65.
- 34 »Vom Realismus bis zum Expressionismus. Zur Ausstellung »Deutsche Graphik seit Leibl« im Ebinger Heimatmuseum«, *Schmiechzeitung*, 30. August 1954, zitiert nach: Hohenfeld (wie Anm. 3), S. 109 und 127, Anm. 38.
- 35 Vgl. den Wikipedia-Eintrag zu Groz.
- 36 Auskunft des Enkels Christoph Banhardt; vgl. Hohenfeld (wie Anm. 3), S. 102.
- 37 Hohenfeld (wie Anm. 3), S. 112.
- 38 Adolf Schahl: »Alfred Hagenlocher« in: *Reutlinger Geschichtsblätter*, Neue Folge, Nr. 12, 1974, S. 119–151.
- 39 Günther Wirth: *Verbotene Kunst 1933–1945. Verfolgte Künstler im deutschen Südwesten 1933–1945*, Stuttgart 1987.
- 40 Ders.: »Dominanz des Nächtlichen. Zu den Zeichnungen Alfred Hagenlochers«, in: *Die Kunst und das schöne Heim*, 1974, Heft 5, S. 289–296.
- 41 Hohenfeld (wie Anm. 3), S. 122–125.
- 42 Antwortschreiben von Erwin Teufel an Matthias Wahl, Grabs (Schweiz) vom 20. April 2020.

Denkmalpflege

MehrWert als Du denkst

Ulrike Plate

In diesem Jahr feiern wir das 50-jährige Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975. Dieses Jahr hat bis heute einen großen Stellenwert in der Geschichte der europäischen Denkmalpflege, gehen doch zahlreiche fachliche und rechtliche Errungenschaften auf diese Initiative des Europarats zurück. Undenkbar wäre das an eine breite Öffentlichkeit gerichtete Aktionsjahr ohne die 1964 von einem internationalen Kreis aus Architekten und Denkmalpflegern verabschiedete Charta von Venedig gewesen. Mit dieser Vereinbarung waren wichtige fachliche Grundsätze formuliert worden. Aufbauend darauf bemühten sich führende Denkmalpfleger um die Ausformulierung verwaltungsmäßiger und rechtlicher Standards und konnten hierbei die Unterstützung des Europarates gewinnen. Das Thema Denkmalschutz und Denkmalpflege lag in der Luft, zahlreiche Bürgerbewegungen forderten aus verschiedenen Motiven heraus ein Umdenken der Stadtbaupolitik und den Erhalt historischer Orte. Flankie-

rend verabschiedete der Europarat am 29. September 1975 die Europäische Denkmalschutz Charta (EDC). Absatz 2 lautet: »Die im architektonischen Erbe überlieferte Vergangenheit ist der unverzichtbare Rahmen für die ausgewogene Entwicklung des Menschen.«

Es gibt sicher wenige Fachleute in Europa, die dieses wegweisende Dokument noch genau kennen, dabei enthält es viele wichtige und bis heute aktuelle Feststellungen zur Bedeutung des architektonischen Erbes für uns Menschen. Grund genug also, sich die Ereignisse vor fünfzig Jahren noch einmal zu vergegenwärtigen und vor der aktuellen Situation zu spiegeln.

Die Charta von Venedig 1964

Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 ist nicht zu denken ohne die Charta von Venedig, die am 31. Mai 1964 vom zweiten Internationalen Kongress der Architekten und Denkmalpfleger ebenda verabschiedet worden war. Wichti-



Zur Vorbereitung und Durchführung des Europäischen Denkmalschutzjahres wurde 1973 das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz gegründet. Mit diesem Plakat wurde die Aktion bundesweit begleitet.

Die Bürgerproteste gegen großflächigen Abriss historischer Stadtquartiere fanden u.a. im Frankfurter Westend 1970 auf Demonstrationen ihren Ausdruck.



ge Grundsätze der Denkmalpflege, die bis heute Gültigkeit besitzen, wurden hier erstmals in dieser Eindeutigkeit formuliert. So wird der Denkmalsbegriff über das Einzeldenkmal auf seine Umgebung hinaus und auf Ensembles erweitert und festgestellt, dass er sich nicht nur auf große künstlerische Schöpfungen beschränkt, sondern sich auch auf bescheidene Werke erstreckt, die im Lauf der Zeit eine kulturelle Bedeutung bekommen haben. Konservierung und Restaurierung werden als wissenschaftliche Disziplinen anerkannt, deren Ziel die Erhaltung sowohl des Kunstwerks als auch des geschichtlichen Zeugnisses ist. Eine grundlegende Wahrheit beinhaltet die Feststellung, dass die beste Erhaltung von Denkmälern zunächst ihre dauernde Pflege ist. Neben vielen weiteren erläuternden Hinweisen darauf, was unter Erhaltung zu verstehen sei, wird erstmals auf die große Bedeutung der Dokumentation beim Handeln hingewiesen. Dies gilt nicht nur für die Archäologie, in der die Dokumentation nach erfolgter Ausgrabung häufig das letzte Zeugnis eines Denkmals ist. In der Baudenkmalpflege ist die Dokumentation von Vor-, Zwischen- und Nachzuständen sowohl als Grundlage für eine zielgenaue Planung von Reparaturen und Veränderungen unabdingbar, wie gleichermaßen als analytischer Bericht, der wiederum für zukünftige Maßnahmen, aber auch für wissenschaftliche Fragestellungen zur Verfügung steht. Während die Forderung, diese Dokumentationen in öffentlichen Archiven aufzubewahren, heute Standard der Denkmalpflege ist, sind die ebenfalls geforderten Veröffentlichungen nicht immer zu leisten. Ein gewisses Maß an Öffentlichkeit ist der Denkmalpflege insofern trotzdem gegeben, als die Denkmale zumeist im öffentlichen Raum stehen und unser aller Umwelt mitprägen.

Allein mit der Veröffentlichung der Charta 1964 waren jedoch bei weitem noch keine Grundlagen geschaffen, um die hier formulierten Grundsätze in den Denkmalalltag überführen zu können. Es fehlte an allem: Es fehlte an Denkmalschutzgesetzen, es fehlte an Beteiligungsregeln in Planungsverfahren, es fehlte an Fachpersonal in den Denkmalbehörden und es fehlte an Verwaltungsstrukturen zur Umsetzung von Denkmalschutz. Es fehlte an Ausbildungswegen und -stätten. Und: es fehlte an der Bekanntheit dieser denkmalpflegerischen Grundsätze in der Bevölkerung.

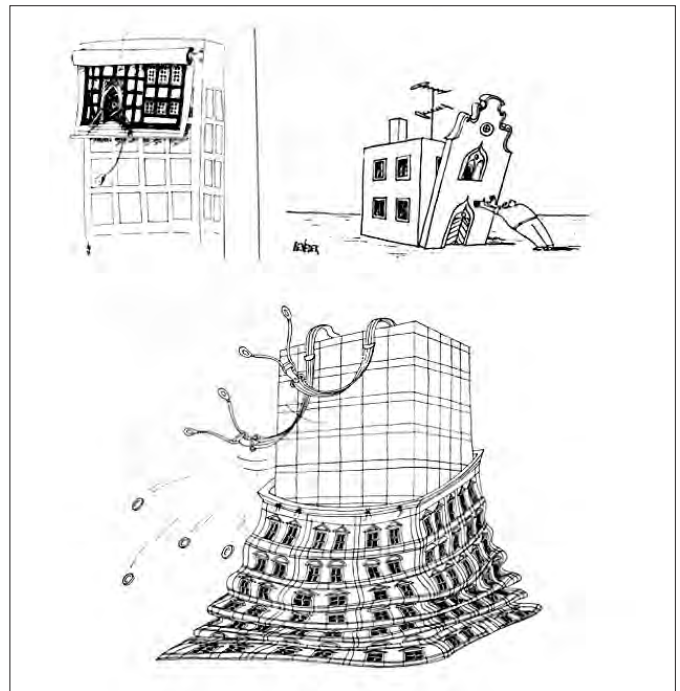
Die Europäische Denkmalschutz Charta 1975

Vor diesem Hintergrund gelang es einigen engagierten Denkmalpflegern, im Europarat auf die Notwendigkeit aufmerksam zu machen, für die europäische Denkmalpflege einen rechtlichen Rahmen zu entwickeln. 1965 veranlasste der Europarat mehrere internationale Symposien, in denen Methoden der Denkmalpflege diskutiert und im Rahmen von Empfehlungen verabschiedet wurden. So entstanden die Palma-Empfehlung zur Inventarisationmethode (1965), die Wiener Empfehlung zur Umnutzungspraxis (1965), die Empfehlung von Bath zu praktischen Erhaltungs- und Wiederverwendungsmaßnahmen (1966). 1967 wurden in Den Haag Instrumente der Regionalplanung entwickelt, und 1968 folgte in Avignon ein weiteres Symposium zur Erhaltungspraxis.

Die fundierten Tagungsergebnisse flossen dann in die 1975 verabschiedete Europäische Denkmalschutz Charta (EDC) ein. Wichtige Elemente der Charta von Venedig wurden dabei aufgegriffen, jedoch verknüpft mit konkreten Aufforderungen an die Mitgliedsländer. Zentral war



Mit provokanten Bildmotiven wurde das bundesweite Motto des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 illustriert: »Eine Zukunft für unsere Vergangenheit?«



Eine Kritik am Europäischen Denkmalschutzjahr war, das hierdurch zu viel Aufmerksamkeit auf das Erscheinungsbild gelegt worden sei, das Denkmal als historische Quelle dagegen nicht wahrgenommen wurde.

sicher die Erkenntnis, dass die bisherige Denkmalpraxis, wertvolle Einzelmonumente zu erhalten, dem Wert des architektonischen Erbes nicht nur fachlich, sondern auch gesellschaftlich nicht ausreichend gerecht wurde. Die Bedeutung der Umgebung von Denkmalen und von Denkmalensembles bis hin zu ganzen historischen Stadtkernen, wurde als »geistiges, kulturelles, wirtschaftliches und soziales Kapitel von unersetzlichem Wert« (Artikel 3 EDC) erkannt, das ein »harmonisches soziales Gleichgewicht« fördert (Artikel 4, EDC) und einen »hohen Bildungswert« (Artikel 5, EDC) besitzt.

Gleichzeitig erkannte man die Gefährdung des architektonischen Erbes. Daher wurden erhaltende Erneuerungsmaßnahmen gefordert, welche die Erneuerung mit der Schaffung angemessener Nutzungsmöglichkeiten verbinden und zeitgenössische Architektur nicht ausschließen, »solange das Neue den vorgegebenen Rahmen, die Proportionen, Form- und Gliederung der Baumassen und die überlieferten Materialien achte« (Artikel 7, EDC). Damit dies gelingen könne, forderte die EDC den Einsatz rechtlicher, administrativer, finanzieller und technischer Mittel. Gemeint waren damit gegebenenfalls zusätzliche Gesetze, ein angemessener Verwaltungsapparat, steuerliche Vergünstigungen und mindestens der Neubauförderung entsprechende, zusätzliche Beihilfen der öffentlichen Hand. Und – in heutigen Zeiten wieder in aller Munde – »genügend Architekten, Techniker, Spezialbetriebe und qualifizierte Handwerker, die imstande wären, die notwendigen Erhaltungs- und Erneuerungsarbeiten durchzuführen«. Hierbei sei die Bauindustrie aufzufordern, »sich den Auf-

gaben anzupassen, und vom Aussterben bedrohte Handwerkszweige [...] zu fördern« (Artikel 8, EDC).

Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975

In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Architektur und Städtebau von Maximen dominiert, die wenig Wertschätzung für historisch gewachsene Altstädte zeigten. Sie galten als rückständig, zu eng bebaut, die Häuser zu altmodisch und zu komplex in der Reparatur. Sanierung von Altstädten hieß allzu oft Abriss und Neubau. Gegen die Praxis der Flächensanierung regte sich gegen Ende der 1960er-Jahre Widerstand. Zunehmend organisierten sich Bürgerinitiativen für die Erhaltung ihrer vertrauten baulichen Umwelt, die nach ihrem Maßstab für eine hohe Lebensqualität stand. Diese Initiativen waren ein weiterer Motor dafür, sich auf europäischer Ebene mit dem Wert und dem Erhalt des kulturellen Erbes zu befassen. »Die Mitarbeit aller ist für den Erfolg der erhaltenden Erneuerung unerlässlich« (Artikel 9, EDC). Aus dieser Erkenntnis heraus wurde bereits 1969 in Brüssel die Durchführung eines Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 beschlossen.

Verbunden mit einer nie dagewesenen Öffentlichkeitsoffensive wurde die Denkmalpflege in verschiedenen europäischen Staaten mit Publikationen, Ausstellungen und weiteren Veranstaltungen in den Fokus gerückt. Im Zentrum standen historische Ensembles, womit auch die Geburtsstunde der städtebaulichen Denkmalpflege gelegt war. Es wurde aufgezeigt, wie diese durch bauhistorische und sozialtopographische Methoden analysiert und in

ihrem Wert erschlossen werden können. Diese analytischen Grundlagen sollten Verständnis und Respekt wecken und eine differenzierte und am Bestand orientierte Weiterentwicklung unserer Umwelt ermöglichen: »Diese Ensembles bieten den Raum, in dem sich ein breiter Fächer von Tätigkeiten entfalten kann. In der Vergangenheit haben sie meist eine gegenseitige Abkapselung der sozialen Schichten verhindert. Sie tragen auch heute zur Funktionsmischung und zur sozialen Integration bei« (Artikel 4, EDC).

Das Europäische Denkmalschutzjahr sollte hier einen Impuls setzen, und insbesondere in rechtlicher Hinsicht war dies erfolgreich. In den Jahren nach 1975 wurden viele rechtliche Instrumente entwickelt, erlassen, geschärft, vor allem natürlich Denkmalschutzgesetze: Baden-Württemberg hatte schon seit 1972 ein Denkmalschutzgesetz, die meisten anderen Bundesländer folgten erst nach 1975. Parallel dazu wurde die Einbeziehung des Denkmalschutzes in die planerische Anhörung als Träger öffentlicher Belange ein wichtiges Instrument für den Denkmalerhalt.

Auch die Ausbildung wurde verbessert. Zahlreiche Studiengänge für Restaurierung etablierten sich ebenso wie ein Aufbaustudiengang für Denkmalpflege an der Universität Bamberg. Noch in den 1980er-Jahren wurde auch der geprüfte Restaurator im Handwerk als Weiterbildungsformat etabliert, heute als Master Professional für Restaurierung im Handwerk bundesweit einheitlich geregelt. Wesentliche Fortschritte in Fragen des Bauwerkserhaltes verdankt die Denkmalpflege bis heute dem Sonderforschungsbereich 315 »Erhaltung historisch bedeutsamer Bauwerke«. Dieser wurde 1985 an der Universität Karlsruhe gegründet, finanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Ziel war es, Bestand und Zustand der überlieferten Bausubstanz zu erkunden, ihren Verfall und seine Ursachen zu ergründen, die Auswirkungen von Eingriffen und Veränderungen zu studieren sowie Methoden und Verfahren der Substanzerhaltung und Substanzverbesserung zu erforschen. Zahlreiche weitere Forschungsprogramme haben unser Wissen über die Erhaltungsbedingungen von Denkmalen in den vergangenen Jahrzehnten verbessert.

1975 und die Folgen

Vielleicht verdanken wir es nicht zuletzt der Europäischen Denkmalschutz Charta, dass zumindest eine kleine Gemeinschaft entstand, die bei genauer Betrachtung gar nicht so klein, sondern ganz schön weit verflochten und vielfältig, aber eben doch nicht »marktführend« ist. Eine Gemeinschaft, die sich in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich fortgebildet hat, historische Handwerkstechniken bewahrt, neue Materialkenntnisse, Reparatur- und Erhaltungsmethoden erforscht und zur Anwendung gebracht hat. In der europäischen Denkmalpflege arbeiten heute tausende Menschen, zahlreiche Handwerker in verschiedenen Gewerken vom Zimmerer über den Stein-



Ein rares Dokument aus einer der Ausstellungen, die 1975 zahlreiche Besucher angelockt haben. Das Interesse für die Positionen der Denkmalpflege war groß.



Unter der Erhaltung von Altstädten verstand man zunächst das Erhalten eines Bildes. Dazu passt, dass Farbleitpläne nach der eigenen Vorstellung von historischen Ansichten erstellt wurden. Heute basiert die Farbfassung von Fachwerk- und Putzbauten auf restauratorischen Befunduntersuchungen. Wenn es keine Befunde mehr gibt, greift man jedoch auch heute noch auf Analogien zurück.



Die Erkenntnis, dass Klimaschutz nicht nur mit erneuerbarer Energiegewinnung, sondern insbesondere auch mit Vermeidung von CO₂ Emissionen zu tun hat, führt vermehrt zu Forderungen nach einem Erhalt vorhandener Bausubstanz.

metz bis hin zu Stuckateuren und Polsterern, Restauratoren in mehreren Materialgattungen vom Stein über Glas und Metall bis hin zu modernen Kunststoffen. Architekten, Tragwerksplaner, Bauphysiker, Bauforscher und Kunsthistoriker tragen zum Wissen über unser architektonisches Erbe bei – Wissen über seine Geschichte, seine Werte und vor allem: über die vielfältigen Möglichkeiten des Erhalts, der Ertüchtigung, der Weiter- und Neunutzung.

Während »Denkmalschutz« und »Denkmalpflege« häufig ein enerviertes Stöhnen auslösen und als »Verhinderer« verunglimpft werden, staunt die europäische Welt dieser Tage, wie das europäische Denkmalkompetenz-Netzwerk innerhalb von fünf Jahren das durch einen Großbrand zerstörte französische Nationalmonument Notre-Dame in Paris wieder aufgebaut hat. Unvorstellbar war in der breiten Öffentlichkeit, dass all die für ein solches »Wunder« notwendigen Kompetenzen in der Denkmalwelt abrufbar vorhanden sind. Unvorstellbar war selbst innerhalb der Denkmalwelt, dass so viele Menschen sich für den Erhalt eines Denkmals ideell und finanziell engagieren würden. Und doch: Für den Erhalt unseres architektonischen Erbes genügt es nicht, dass wir Fachleute immer kompetenter werden – abgesehen davon, dass wir doch immer noch viel zu wenige sind. Eine neue Wertschätzung der Zunft und Investitionen in diese sind notwendig.

Kulturdenkmale leisten einen Beitrag zum Klimaschutz

Heute, fünfzig Jahre nach dieser großen europäischen Bewegung, sehen wir eine hochkompetente, auf wissenschaftlichen Standards arbeitende Fachwelt, die ein immenses Wissen über Analysemethoden und Erhaltungsmöglichkeiten von Bestand besitzt, seien es Einzelgebäude oder ganze Quartiere bzw. Altstadtkerne. Auch institutionell und rechtlich ist der Denkmalschutz in Deutschland fest verankert – wenn auch allenthalben personell schwach aufgestellt.

Allerdings ist in den vergangenen Jahrzehnten das Bewusstsein um die Notwendigkeit dieser Kompetenzen – zumindest in der Breite der Bevölkerung – wieder weitgehend verloren gegangen. Werden allgemein historische Altstadtbilder wertgeschätzt, so fehlt es weitgehend an einem Bewusstsein für die wissenschaftlichen Methoden, mit denen der Erhalt des architektonischen Erbes gelingt. Auch wenn wir mit Blick auf das europäische Denkmalschutzjahr von der größten Bürgerbewegung für Denkmalschutz in Europa sprechen, so müssen wir doch konstatieren: Eine wirkliche Verankerung der Erhaltung des architektonischen Erbes hat in der Bevölkerung bis heute nicht stattgefunden.

Nun kommen seit einigen Jahren weitere Perspektiven hinzu, die den Denkmalschutz in ein neues Bedeutungsgefüge setzen. Es geht nicht mehr in erster Linie um den Erhalt des architektonischen Erbes wegen der Identifikation, der Bildung oder um der Teilhabe willen. Eine zentrale gesellschaftliche Erkenntnis ist, dass wir die Klimaziele nur mit dem vorhandenen Baubestand erreichen können. Hierbei geht es nicht um den im öffentlichen Diskurs verengten Blick auf Photovoltaikanlagen und Windräder, und ob diese auf oder in der Nähe von Kulturdenkmalen angebracht bzw. aufgestellt werden können – was sie selbstverständlich können. Es geht hierbei also um mehr als um Fragen der Energiegewinnung: Es geht vor allem um die Einsparung von CO₂.



Historische Altstadtbilder, wie wir sie heute in Herrenberg bewundern, wären ohne die grundsätzliche Kehrtwende in Städtebau und Denkmalpflege 1975 nicht überliefert.

**Heute
eigentlich
schon an
morgen
gedacht
?**

**Wo lang
geht's
hier bitte
Richtung
Zukunft
?**

Mit leuchtenden Plakaten macht die Denkmalpflege heute auf die Bedeutung des Kulturerbes aufmerksam. MehrWert-Kampagne der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern im Jahr 2025.

Zahlreiche Initiativen thematisieren heute Baukultur im Zusammenhang mit Bauen im Bestand und sehen in der Nachhaltigkeit mehr als eine energetische Optimierung der Gebäudehülle. Längst wird in der Diskussion um den Erhalt unseres Klimas die Einbeziehung der gebundenen »grauen Energie« gefordert, die wir Denkmalpfleger mit unserer jahrzehntelangen Erfahrung sicher und nachhaltig umfassend energetisch ertüchtigen können. Daneben leisten Kulturdenkmale selbst einen direkten Beitrag zum Klimaschutz: Sie sind langlebig, nachnutzbar, reparierbar und bestehen aus dauerhaften, häufig regional verfügbaren Materialien und Konstruktionen. Dadurch haben sie bereits enorme Mengen an CO₂ eingespart und sparen dies durch den Bestandserhalt auch in Zukunft ein. Hierin liegt eine große gesamtgesellschaftliche Verantwortung, denn: »Jede Generation verwaltet dieses Erbe nur treuhänderisch und ist für seine Weitergabe an die kommende verantwortlich.« (Artikel 9, EDC)

Die Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL), der nationale Zusammenschluss aller 18 Denkmalfachämter in Deutschland, hat in den vergangenen Jahren viel Öffentlichkeitsarbeit für die Denkmale gemacht, sei es mittels Informationsbroschüren zum Umgang mit dem Gebäudebestand, seien es politische Offensiven, um auf diese sinnvolle und wichtige Ressource aufmerksam zu machen. Mit der MehrWert-Kampagne zum 50-jährigen Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres knüpfen wir an die emotionale und identitätsstiftende Bewegung von 1975 an. Kernstück der Kampagne ist das Magazin *MehrWert*, das 18 Denkmale in Deutschland zeigt und die Leserinnen und Leser mit 18 individuellen Geschichten überrascht. Für Baden-Württembergs reichhaltige und vielgestaltige historische Kulturlandschaften stehen innerhalb dieser Imagekampagne beispielhaft die denkmalgeschützten Terrassenweinberge in Hessigheim. Social Media-Auftritte, Postkarten und Veranstaltungen ergänzen das Magazin. Wir möchten möglichst viele Menschen auf den MehrWert unserer Kulturdenkmale aufmerksam ma-

chen und sie dafür begeistern, sich aktiv für ihren Erhalt einzusetzen. Denn, um auf die Europäische Denkmalschutz Charta zurückzukommen: »Diese Zeugnisse können nur dann überdauern, wenn ihr Schutz von möglichst vielen, vor allem aber von der jungen Generation, die morgen für sie verantwortlich ist, als notwendig begriffen wird.« (Artikel 5, EDC).

Über die Autorin

Ulrike Plate, studierte Kunstgeschichte, Germanistik, Vor- und Frühgeschichte in Stuttgart, Köln und Tübingen, danach Promotion über Baugeschichte und Archäologie im Benediktinerkloster Murrhardt. Seit 1994 arbeitet sie im Landesamt für Denkmalpflege, seit 2019 als Abteilungsleiterin, Leiterin des Abteilungsbereichs Bau- und Kunstdenkmalpflege. Sie ist Honorarprofessorin an der Universität Stuttgart, Institut für Architekturgeschichte, außerdem im Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes und der Kommission für geschichtliche Landeskunde, zudem engagiert im Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein, im Verschönerungsverein Stuttgart e. V., im Arbeitskreis Fachliche Fragen im Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz und bei ICOMOS Deutschland.

Info

Der Denkmalschutz nimmt auch bei den Exkursionen des SHB großen Raum ein: Am 25. September 2025 findet eine Studienfahrt mit SHB-Geschäftsführer und Bauhistoriker Dr. Bernd Langner zu drei Trägern des Denkmalschutzpreises in Neuweiler, Achern und Bretten statt, wo historische Gebäude eine zeitgemäße Nutzung erhalten haben. Informationen unter <https://schwaebischer-heimatbund.de/denkmalfahrt2025>

Literatur und Quellen

Charta von Venedig: Internationale Charta zur Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles (1964). II. Internationaler Kongress der Architekten und Techniker in der Denkmalpflege, Venedig 1964, verabschiedet von ICOMOS 1965. In: *Internationale Grundsätze und Richtlinien der Denkmalpflege / Principes et directives internationales pour la conservation / International Principles and Guidelines for Conservation*. Hrsg. v. ICOMOS Deutschland, ICOMOS Luxemburg, ICOMOS Österreich, ICOMOS Schweiz (Monumenta I), Stuttgart 2012, ISBN 978-3-8167-8647-4

<https://www.icomos.de/data/pdf/i-0421-1134-54.pdf>

Europäische Denkmalschutz Charta. Straßburg, 26. September 1975

https://www.dnk.de/wp-content/uploads/2021/02/1975_DNK_Europarat-Denkmalerschutz-Charta.pdf

Hartwig Schmidt: Sonderforschungsbereich 315 »Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke – Baugefüge, Konstruktionen, Werkstoffe«. Universität Karlsruhe 1987 (Autor/in <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/bus/article/view/40923/34583>)

Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015) / A Future for Our Past. The 40th Anniversary of European Architectural Heritage Year (1975–2015) / Un Avenir pour Notre Passé. 40e Anniversaire de l'Année Européenne du Patrimoine Architectural (1975–2015). Hrsg. von / edited by / édité par Michael Falser, Wilfried Lipp (ICOMOS Österreich/Austria/Autriche) (Monumenta III) Berlin 2015

Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Wanderausstellung 1975–1976 im Auftrag des Deutschen Nationalkomitees für das Europäische Denkmalschutzjahr, vorbereitet vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, eröffnet am 3. Juli 1975 im Münchner Stadtmuseum

Das Haus der Erde – politisch handeln. Politische Aufforderungen für eine klimagerechte Architektur in Stadt und Land. Hrsg. von BDA-Bund deutscher Architektinnen und Architekten 2020

Denkmalschutz ist Klimaschutz. Hrsg. Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VDL), Wiesbaden 2022. https://www.vdl-denkmalfpflege.de/fileadmin/dateien/Klimaschutz/VDL_Klima_Web_2022-04-27_Doppelseiten.pdf

Architects 4 future: Anti-Abriss-Allianz 2024 <https://www.architects4future.de/portfolio/publikationen/pm-antiabrissallianz>

Denkmalschutz. Mehrwert als Du denkst. Hrsg. Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL), München 2025.

https://www.vdl-denkmalfpflege.de/VDL_Magazin/#0



Einmal aus dem Dornröschenschlaf erwacht und nun?

Das Schloss in Heubach

Gabriele Leib

Die Ruine einer mittelalterlichen Spornburg auf dem Rosenstein prägt die Ansicht von Heubach im Ostalbkreis. Schaut man jedoch durch die Fensteröffnungen der Burgruine hinunter auf die Stadt, wird das Bild des historischen Ortskerns vom massigen Baukörper des Heubacher Schlosses dominiert. Seit 500 Jahren steht es an seiner exponierten Stelle am Hang oberhalb des Stadtzentrums. Von der prächtig ausgestatteten Wohnung des Schlosserbauers als »Residenz« in seiner Stadt (1525), über den »Sommersitz« eines stellvertretenden württembergischen Kriegsministers (1726), zum bürgerlich genutzten Gebäude (1736) und bäuerlichen Anwesen, schließlich bis hin zur Unterkunft für dringend Wohnungssuchende (1921) reichten die vielen Nutzungen des Hauses. Entsprechend hat sich die Außenansicht des großen, dreigeschossigen Bauwerks immer wieder verändert. Es wird niemanden erstaunen, was vielfach belegt ist: Auch in der Vergangenheit war das Thema Sanierungsbedarf immer wieder Gegenstand in den Quellen.

So eklatant allerdings wie in den 1980er-Jahren wird wohl die Diskrepanz zwischen der Bausubstanz des Schlosses und der anderer Häuser in Heubach vorher nie gewesen sein. 1985 erst hatte die Stadt den letzten Teil des großen, mit den Jahren heruntergekommenen Hauses am Schlossplatz gekauft, und erst jetzt war es das Schloss der HeubacherInnen geworden. Ins Bewusstsein war dies noch nicht gedrungen, was die Aufgabe des damaligen Bürgermeisters sehr erschwerte; er wollte das Schloss zum Flaggschiff der bezuschussten Ortskernsanierung machen und beschrieb es als extrem schwierig, das »sehr intensiv und kontrovers diskutierte Thema ›Sanierung Schloss Heubach‹« den Bürgern transparent darzustellen. Das Schicksal des Schlosses war in aller Munde, und nachdem das Landesdenkmalamt einen Abbruch strikt ausgeschlossen hatte, fielen an manchem Stammtisch Worte wie »Termitenlösung« und »Feuerwehrübung«. Doch steht das Schloss seit 1924 im Landesverzeichnis der Baudenkmale unter Paragraph 28 als »Denkmal von besonderer Bedeutung«. Nachdem es mehr als vier Jahr-

hunderte überstanden hatte, war dies nun eine kritische Zeit für das Gebäude: Eine äußerst knappe Mehrheit im Gemeinderat entschied über dessen Schicksal.

Nach umfassenden, fast neunjährigen Sanierungsarbeiten wurde das Schloss erstmals öffentlich genutzt: Am 28. November 1997 eröffnete in seinen Räumen die Stadtbibliothek. In geradezu märchenhaft positiven Berichten schrieb die Tagespresse vom Dornröschenschlaf, aus dem es erweckt worden sei. Aus einem wüsten, alten, grau verputzten Bau mit undifferenzierter Fensterverteilung war ein stattliches historisches Gebäude geworden, mit zwei Steingeschossen und einem Fachwerkgeschoss. 1997 sahen die HeubacherInnen ihr Schloss das erste Mal so ähnlich, wie es sein Erbauer und dessen unmittelbare Nachkommen wahrgenommen haben mögen.

Vom Machtmittelpunkt zum Witwensitz

Georg VII. von Woellwarth war Inhaber der erstmals um 1480 verliehenen Reichspfandschaft Heubach/Rosenstein. Er hatte wie seine Vorfahren im niederadeligen Rittergeschlecht allodiale und lehenbare Güter in Heubach und der Umgebung. Um der einzigen Stadt seines Einflussgebiets größere Bedeutung zukommen zu lassen, entschloss er sich zum Bau des Schlosses in Heubach. Er kaufte am 17. Januar 1525 den Pfarrhof, der zum Zisterzienserkloster Königsbronn gehörte, um diesen abzureißen und ein neues Gebäude zu errichten.

Professor Johannes Cramer, der die große Sanierung des Schlosses in den 1990er-Jahren leitete, schreibt, dass der Bau den neuesten Anforderungen der damaligen Zeit entsprach und seine Ausstattung den Einfluss und die Stellung der Bewohner in vielen Aspekten zeigt.¹ Das Schloss hatte damals fünf Stuben, eine im Erdgeschoss und in beiden darüberliegenden Geschossen jeweils zwei. Außer



Eher großes Haus als Schloss: 1985 vor der Sanierung

der Küche waren die Stuben die einzigen beheizbaren Räume. Sie waren mit Bohlenwänden von den Stubenkammern getrennt, die oft als Schlafkammern genutzt wurden. Größe und Anzahl der Fenster, in den Stuben im zweiten Obergeschoss sogar als durchgehende Fensterbänder, waren eine »heute kaum noch richtig einzuschätzende Demonstration von Reichtum und gesellschaftlicher Stellung«.² Das Schloss »war im Jahre 1525 im Inneren durchgehend mit einer flächenfüllenden Rankendekoration ausgemalt«.³ Um die Mitte des 16. Jahrhunderts kamen weitere Gestaltungselemente dazu. Ein anderes Zeichen von luxuriösem Wohnen war – was uns heute verwundert – die Zahl der Aborte: Als Erker an der Außenwand jeder Stubenkammer waren die vier Aborte an der Bergseite angebracht.



Das Schloss 1997 nach der Sanierung. Von den ursprünglich vier Aborten auf der Bergseite wurden damals zwei wieder angebracht.



Das Fensterband der großen Stube, aufgenommen vom Schlossplatz 2016



Das Fensterband der großen Stube von innen

Nach Georgs VII. Tod 1551 bewohnten seine Söhne Sebastian und Georg Reinhard das Heubacher Schloss. Sie waren 1563 mit der Kündigung des »Pfandschaftsvertrags auf Wiederlösung« konfrontiert, der 1480 zwischen Württemberg und den Woellwarths geschlossen worden war. Auf Bitten der beiden Brüder wurde der endgültige Rückkauf vom württembergischen Herzog Christoph noch um 16 Jahre verschoben. Dennoch gingen viele Rechte, die die Woellwarths vorher besaßen, an Württemberg, und viele Einkünfte fielen weg. Heubach war nicht mehr Amtssitz. 1579 wurde die Kündigung der Pfandschaft von Herzog Ludwig von Württemberg vollzogen. Er machte Heubach zur württembergischen Amtsstadt.

Der Traum Georgs VII. von der »Herrschaftsresidenz in seiner Stadt« war ausgeträumt. Das Schloss wurde als Privathaus genutzt, in dem nach Georg Reinhardts Tod 1569 seine Witwe Barbara und ihre drei Kinder lebten. Dennoch sah sie ihr Schloss als gefreiten Adelssitz und sich ohne Verpflichtung, Steuern zu zahlen. Es gibt viele Briefe, in denen sich der württembergische Vogt immer wieder über Frau Barbara beim Herzog beschwert. Ein Anlass war 1581 ihr Einspruch beim Bau des Rathauses, das ihrer Auffassung nach zu dicht an der Zufahrt zum Schloss liegen sollte. Das Rathaus wurde gebaut, und außerdem legte 1586 ein Vertrag mit der Stadt Heubach den andauernden Streit bei: Das Schloss war steuerpflichtig.

Die Nutzung vom 17. bis 20. Jahrhundert

Wenn auch nicht so schnell wie heute, veränderten sich aber auch damals die Anforderungen an Wohnqualität. Hundert Jahre nach der Errichtung war das Ziel des großen Umbaus, »die Zahl der heizbaren Stuben zu vermehren [...] und durch Raumteilung eine ganze Reihe von klei-

nen, in sich geschlossenen Apartments zu schaffen«.⁴ In den neu entstandenen Räumen wurden Holzvertäfelungen eingebaut, »hinter der sich die Bemalungen des 16. Jahrhunderts bis heute in staunenswerter Frische erhalten haben«. Fenster wurden in der Umbauphase vergrößert, und außerdem erhielt das Schloss 1625 eine »vielfarbige Umgestaltung im zweiten Obergeschoss«.⁵ Es gab nun Räume mit gelben, roten oder grauen Balken. »Die Stube in der Südwestecke des zweiten Obergeschosses wurde mit einer reichen, freilich zurückhaltenden Rankenmalerei in intensivem Kupfergrün bemalt«, eine Farbe, deren grünes Pigment im 17. Jahrhundert aus oxydiertem Kupfer gewonnen wurde und deshalb sehr teuer war.⁶

Immer noch war das Schloss innerhalb der Familie Woellwarth vererbt worden. Im Dreißigjährigen Krieg erlebte Barbaras Enkel Sebastian dort, dass Heubach 1636/37 drei Reiterregimentern Quartier geben musste. Laut Christian Friderich Sattler war Heubach 1640 »ein elend Städtchen ohne einigen Ambts Flecken, darinn nicht wohl mehr 10 Burger zu finden« seien.⁷ Diese Umstände können für das Schloss nicht gut gewesen sein. Tatsächlich beschwerte sich auch 1688 Sebastians Tochter Anna Margareta, »das Erbe sei völlig ruiniert gewesen. In den bösen Kriegszeiten habe sie beschwerliche Einquartierungen gehabt und große Umlagen auszustehen gehabt.«⁸ Ihre Tochter war dann die letzte »Woellwartherin«, die im Schloss wohnte: Maria Magdalena heiratete 1693 den späteren württembergischen Vize-Kriegs-Präsidenten Johann von Wessern. Die Familie lebte in dessen Haus in der Residenzstadt Stuttgart, nutzte aber das Adelshaus in Heubach als Landschloss. Man nimmt an, dass dieser Zeit weitere Besonderheiten der malerischen Ausstattung zu verdanken sind. Nach Maria Magdalenas und Johann von



Eine bemalte Holzwand mit Heiligenbildern und Jagdszenen.



Einige der neun Musen

Wessems Tod 1715 erbte seine zweite Frau Heinrica Louise das Schloss. Sie verkaufte es 1726 an Herzog Eberhard Ludwig, 1727 ging es in die fürstliche Kammerschreiberei über und wurde vermietet.

1736 verkaufte Herzog Carl Alexander das Schloss, es wurde vom bisherigen Mieter, dem Heubacher Wundarzt Johann Knauss ersteigert und kam damit erstmals in bürgerlichen Privatbesitz. Mit der Zeit wurde der große Baukörper in mehrere kleine Eigentumseinheiten aufgeteilt. 1803 war im Schloss noch die Bürgermeisterwohnung, später lebten darin Angehörige verschiedenster Berufsgruppen: Weber, Wagner, Schuhmacher, Viehhändler, Metzger und Bauern. Der letzte Besitzer, dessen Anteil am Schloss die Stadt Heubach 1985 zurückkaufte, betrieb wie sein Vater vor ihm eine kleine Landwirtschaft, gewohnt wurde im ersten Stock, im Erdgeschoss waren die Ställe.

Die Sanierung in den 1990er-Jahren

Bei all den verschiedenen Nutzungen der letzten 250 Jahre waren viele Veränderungen an und in dem Bauwerk vorgenommen worden. Von der Größe und vom Namen abgesehen, wies nichts mehr darauf hin, dass das alte Bauernhaus jemals etwas anderes war. Nachdem die Stadt Heubach das große Gebäude gekauft hatte, liebäugelten nicht wenige BürgerInnen mit dem Plan des großen Neubaus an seiner Stelle. Erst als Professor Johannes Cramer, der mit der Bauuntersuchung beauftragt war, mit seinen Ergebnissen erste Schlaglichter in das Dunkel der Schloss-Geschichte warf, konnte man sich ein Bild machen, worüber zu entscheiden war: »die geschlossene Erhaltung einer gesamten Haussituation aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die eine ausgesprochene Rarität ist.«⁹ Zwischen dem Abschluss des Architektenvertrags mit



Links:
Die selten erhaltenen Türen mit farbiger Fassung der »grünen« Stube

Rechts:
Details der Ausstattung der Stube mit grüner Rankenmalerei





Professor Cramer 1991 und der Einweihung der Stadtbibliothek im renovierten Schloss mussten viele strittige Punkte geklärt werden.

Nach 1997 wurde dann für alle die Besonderheit des Gebäudes sichtbar: »Die reiche und über drei Jahrhunderte fast unverändert erhaltene Ausstattung der Renaissancezeit ist die eigentliche Sensation des Heubacher Schlosses.«¹⁰ Längst war nicht alles freigelegt, aber das Haus gründlich dokumentiert. Allerdings bedurfte es eines Stahltragwerks, um einen drohenden Einsturz zu verhindern; das alte Holztragwerk ist heute genauso sichtbar wie die Stahlelemente. Und man hat so wenig wie möglich verändert, nur die Einbauten der Kleinwohnungen herausgenommen.

Die Stadtbibliothek blieb die einzige Nutzerin im Schloss, bis die Kulturwissenschaftlerin Kerstin Hopfensitz 2005 mit der Planung eines neuen Heubacher Miedermuseums beauftragt wurde. Zuvor war es in einem Raum im Rathaus untergebracht. Unter dem Titel »Von der Wespentaille zur zweiten Haut« wurde – in den sanierten Räumen mit der farbigen Gestaltung mehrerer Ausstattungsphasen und ausgehend vom traditionellen Weberhandwerk in Heubach –, die Geschichte der Niederindustrie und die des Mieders vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart dokumentiert. 2006 kam die heimatmuseale Sammlung »Geschichtssplitter« dazu. In Vitrinen im geräumigen Flur des ersten Stockwerks konnten sich Besucher Exponate ansehen, die »die wichtigsten Epochen der Heubacher Geschichte wenigstens ansprechen«, so der damalige Stadtarchivar Gerhard Kolb, der das historische Stadtmuseum konzipiert und umgesetzt hat.¹¹

Was im weit wichtigeren zweiten Obergeschoss geschehen ist, kann man nicht als Sanierung bezeichnen. Über viele Jahre wurde es manchmal einfach als Event Location genutzt: Zum traditionellen Kugelmart im Advent standen Verkaufsstände dort, es gab Ausstellungen, und irgendwann war in der großen Stube ein »Historisches Klassenzimmer«. In der grün bemalten Stube wurde das Trauzimmer eingerichtet und die Stubenkammer für den Sektempfang genutzt. Mit einem 180-Grad-Blick durch das Fensterband über die Stadt war es eine wahrlich edle historische Kulisse für Hochzeitsfotos.

Um 2016 waren die Schäden an Fachwerk und Fenstern nicht mehr zu übersehen. Das Thema »Sanierung Schloss« kam in den neuen Gemeinderat. Nicht ganz so kontrovers, aber nicht weniger zögerlich als in den 1990er-Jahren beschäftigte man sich mit den großen Plänen des neuen Architekturbüros. Es wurden Gelder in den Haushalt eingestellt, gesperrt und wieder eingestellt, es wurden Zuschüsse gesucht und gefunden.

Am 21. Juli 2020 stand die Kostenrechnung fest: Bei Baubeginn 2022 würde die brandschutzrechtliche Ertüchtigung vom Erdgeschoss bis zum Dachboden, die Sanierung des Fachwerkgeschosses, des undichten Dachs und der notwendige Treppenturm 6,9 Millionen Euro kosten. Wieder und wieder wurde vorgetragen, besprochen und unter neuen Fragestellungen zugestimmt.

Der einzige Teil der Beschlüsse, der umgesetzt wurde, war der Auszug aller Nutzungen aus dem Schloss als Voraussetzung für den Baubeginn. Auf diesen wartete man bisher vergebens. Im Dezember 2024 stand auf der Sitzungsvorlage des Gemeinderats eine Liste mit sechs Varianten

für das weitere Vorgehen, wobei die größte Spalte die finanziellen Auswirkungen betraf. Man sieht das Schloss als Liegenschaft, die seinen Eigentümer vor immense Herausforderungen stellt, »da die Sanierung aus haushaltswirtschaftlichen Gründen nicht umsetzbar ist«.

Ist es ein Schloss oder nur ein großes Haus?

»In Heubach selbst soll sich früher auch ein Schloss befunden haben«, schrieb 1867 der populäre Heimatforscher Michael Grimm aus Schwäbisch Gmünd.¹² Eine Äußerung, die nicht wundert bei dem damaligen Eindruck des Hauses, der heute allerdings ein ganz anderer ist.

Keineswegs ist das Gebäude einsturzgefährdet wie vor der Sanierung 1991. Seit es allerdings leer, ohne jegliche Nutzung dasteht, hört man wieder Aussagen, in denen der alte Zweifel mitschwingt: Ist das überhaupt ein Schloss? Vielleicht fiel es den HeubacherInnen leichter, das große Fachwerkhaus auf dem Schlossplatz als Schloss zu sehen, wenn das Treppentürmchen an der Südwestfassade noch stehen würde, das aber kurz vor 1900 abgebrochen wurde.

»Schloss« oder »großes Haus« – beide Begriffe findet man als Bezeichnung in Quellen. In einem Brief aus dem Jahr 1580 wird es als »wohl erbautes, reich verziertes, adenliches Haus« bezeichnet. Diese Attribute sind absolut treffend: Wäre es nicht »wohl erbaut«, würde es wahrscheinlich nicht 500 Jahre später noch stehen. Wäre es kein »adenlich Haus«, hätte es nicht von Anfang an fünf große Stuben und Stubenkammern gehabt mit so vielen großen Fenstern, und es wäre sicherlich auch nicht »reich verziert« gewesen.

In den meisten Häusern aus dem 16. und 17. Jahrhundert wurden die Räume immer wieder umgebaut und der neuesten Mode entsprechend umgestaltet. Im Heubacher Schloss allerdings wurden ungefähr 300 Jahre lang das Fachwerkgeschoss wie der Dachboden als Lager genutzt, die Fenster waren deshalb bis auf wenige zugemauert oder mit Holz verdeckt. So blieben die Räume und ihre farbige Gestaltung dort vielfach erhalten.

»Ehre ist der Zweck« und »Rühre mich nicht an« kann man als Sinnsprüche auf den farbig gefassten Türen der Stube lesen. Sie sind, wie die geschlossene Erhaltung einer gesamten Hausgestaltung aus dem 16. und 17. Jahrhundert, im süddeutschen Raum sehr selten. Wer heute durch das Schloss geht, wird immer noch staunen, wieviel Wert auf die Gestaltung der großen Räume gelegt wurde.

Seit mehr als hundert Jahren steht das Schloss unter Denkmalschutz. Zum Beginn des Jubiläumsjahres hat sich das Zeitfenster für die Sanierung geschlossen: Die Stadtkassen sind leer, die riesigen Pläne haben sich in eine ferne Zukunft verflüchtigt. Was aber gelingen kann, ist eine schrittweise Teilsanierung, die ermöglicht, dass den HeubacherInnen ihr Schloss erhalten bleibt und sie es wieder nutzen können. Kriege, Religionsspaltungen, Hungersnöte und Epidemien hat das Schloss in Heubach überstanden – sollte es ausgerechnet unserer heutigen so

hochentwickelten Gesellschaft nicht gelingen, das »in Baubestand und Ausstattung hochbedeutende Bauwerk« wenigstens zu erhalten, auch wenn eine große Sanierung in der momentanen finanziellen Situation nicht zu realisieren ist?

Am 14. September 2025 wird das Jubiläum des Schlosses bei geöffnetem Gebäude gefeiert werden, und das Motto am diesjährigen Tag des Offenen Denkmals ist ihm geradezu auf den Baukörper geschneidert: »Wert-voll: unbezahlbar oder unersetzlich«.

Vielleicht müssen wir das Heubacher Schloss noch einmal in den Dornröschenschlaf legen, aus dem wir es doch 1997 erst in ein lebendiges Dasein erweckt hatten. Alles wäre besser, als das Märchen nach den ersten Worten enden zu lassen: Zu einem »Es war einmal« darf es nicht kommen.

Über die Autorin

Gabriele Leib war Lehrerin und 1991 Gründungsmitglied im »Verein Heubacher Schloss e.V.«, dessen Vorsitz sie viele Jahre innehatte. Seit 1997 führt sie Gäste durch das Heubacher Schloss.

Quellen und Literatur

Gerhard M. Kolb: *Das Heubacher Schloss – Vom Adelssitz zur Bürgerwohnung*. (noch in Arbeit befindliche Version. Jan. 2020)
Stadt Heubach (Hrsg.): *Heubach und die Burg Rosenstein*. Schwäbisch Gmünd 1984
Gerhard M. Kolb: *Heubacher Geschichtssplitter, Katalog für das historische Stadtmuseum im Heubacher Schloss*. Kurzer Leitfaden für einen Rundgang. Heubach 2006
Wolf von Woellwarth-Lauterburg: *Schloss Hohenroden. Sechshundert Jahre im Besitz der Freiherren von Woellwarth*. Tübingen 2001
Johannes Cramer: *Ehemaliges Schloß der Freiherren von Woellwarth*. Heubach Schloss, Bauuntersuchung. Frankfurt a. M. 1989
Johannes Cramer: *Farbigkeit am Fachwerkbau: Befunde aus dem süddeutschen Raum*. München 1990
Verein Heubacher Schloss e.V. (Hrsg.): *Das Schloß In Heubach*. Schwäbisch Gmünd 2001

Anmerkungen

- 1 Cramer, *Das Schloß in Heubach*, Seite 10
- 2 Ebd. Seite 11
- 3 Ebd. Seite 14
- 4 Ebd. Seite 15
- 5 Ebd. Seite 17
- 6 Ebd.
- 7 Christof Friderich Sattler, *Geschichte des Herzogthums Württemberg*, 7. Teil, Tübingen, 1774 (Beylage Nummer 63). In: Kolb, *Das Heubacher Schloss*, Seite 45
- 8 Kolb, *Das Heubacher Schloss*, Seite 47
- 9 Cramer, *Ehemaliges Schloß der Freiherren von Woellwarth*, Bauuntersuchung, Seite 7
- 10 Cramer, *Das Schloß in Heubach*, Seite 16
- 11 Kolb, *Heubacher Geschichtssplitter*, Seite 2
- 12 Michael Grimm, Nachdruck 1989 S. 50. In: Kolb, *Das Heubacher Schloss*, Seite 2



Es brennt auf der Burg Hohengenkingen

Geheimnisse seit dem 14. Jahrhundert

Thomas Faltin

So viele Rätsel. Wie kommt ein kostbares Glas, dessen Rohstoffe aus Ägypten stammen müssen, auf den scheinbar so abgelegenen Burgberg Hohengenkingen bei Sonnenbühl im Landkreis Reutlingen? Warum liegen dort überall so viele mittelalterliche zersprungene Dachziegel herum, dass es manchmal rau unter den Füßen knirscht? Und weshalb interessiert sich ein Kriegsberichterstatter, der Afghanistan und die Ukraine weitaus besser kennt als Urlaubsregionen wie die Algarve oder Umbrien, gerade für diese Ruine? Die Antworten führen tief ins Dunkel des schwäbischen Mittelalters, etwa zu den militärischen Konflikten zwischen den aufstrebenden Reichsstädten, dem Kaiser und dem regionalen Adel im 14. Jahrhundert. Und sie führen zu einem hochinteressanten bürgerschaftlichen Ansatz, wie es ihn im Südwesten nur selten gibt. Aber fangen wir ganz am Anfang an. Die Ruine Hohengenkingen ist heute so unscheinbar, dass selbst viele Einheimische in den nahen Albdörfern Undingen und Genkingen sie nicht mehr kennen und gar nicht wissen, wo sie liegt. Tatsächlich führt kein markierter Wanderweg hinauf, es gibt dort oben auf 861 Metern kein Hinweisschild,

und ohne geübten Blick kann man kaum noch Mauerreste erkennen. Längst hat sich die Natur die einst stattliche Wehranlage zurückerobert. Der größte Überrest, eine vierzehn Meter lange Mauer, die den sehr steilen Westabhang begrenzt, ist wegen des schwierigen Geländes kaum zugänglich. Warum um Himmels Willen sollte man sich genau um diese Ruine kümmern, die doch nur eine von vielen hundert auf der Schwäbischen Alb ist und mit Sicherheit nicht die schönste oder bedeutendste – die abgelegenste und romantischste aber vielleicht schon.

In wenigen Jahren wird alles verschwunden sein, wenn ...

Darauf gibt es eine einfache persönliche und eine komplexe historische Antwort. Wolfgang Bauer (54), der seit 15 Jahren für *DIE ZEIT* arbeitet und vor allem von den Krisenherden dieser Welt berichtet, hat einige Jahre in Undingen gelebt und damals schon vermutet, dass die Burg mit ihren vielen verstreuten Scherben etwas Besonderes sein musste – und dass trotzdem niemand etwas über sie wusste. Seither treibt ihn das um. Mit 13 Jahren sei er das erste Mal beim Herumstromern im Wald auf die Ruine ge-

stoßen, erzählt er, während er an einer mit Moos überwachsenen bröckelnden Mauer steht. Bauer trägt an diesem Tag einen dichten Vollbart, den er sich wachsen lässt, bevor er mal wieder nach Afghanistan oder in den Sudan fliegt – der Bart erleichtere es ihm, sich in solchen Ländern unauffällig zu bewegen. Zum Hohengengingen sagt er: »In meiner Jugend waren die Steinwände noch dreißig Zentimeter höher als heute. Jetzt wird in wenigen Jahren alles verschwunden sein, wenn man nichts unternimmt.« Aus »man« ist in diesem Fall Wolfgang Bauer geworden. Vor fünf Jahren hat er begonnen, Menschen zusammenzubringen, die etwas für die Burgruine Hohengengingen tun könnten. Er hat das Landesamt für Denkmalpflege angesprochen, er hat den Bürgermeister Sonnenbühls, Uwe Morgenstern, und dessen Gemeinderat für das Projekt begeistert, er hat Kontakte zur Universität Tübingen geknüpft, und er hat nach Förderern und Sponsoren gesucht. Bauer ist unglaublich gut im Networking, wie man das Neudeutsch nennt. Mittlerweile ist ein Verein namens »Die Burg« gegründet worden, und es ist ein interdisziplinäres Team aus Archäologen und Historikern entstanden. Wichtig war der Gruppe von Anfang an, dass alles auf professioneller Grundlage und in Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege passiert. Normalerweise würde man dort die Initiative Wolfgang Bauers sehr argwöhnisch beobachten, denn das letzte, was die Experten wollen, sind Privatleute, die im Boden herumstöbern. Aber der Verein hat sich selbst die Auflage gemacht: kein stümperhaftes Vorgehen, kein Mittelalterkitsch und vor allem keine Alleingänge. Vielmehr ist es das Ziel, das Projekt Hohengengingen zu einem Vorbild dafür zu machen, wie Bürger ihre historischen Bauten retten und zugleich ein Stück regionale Identität gewinnen können, ohne dabei den wissenschaftlichen Anspruch aus den Augen zu verlieren.

Sehr schnell hat sich dann bestätigt, dass die Burg Hohengengingen viele Auffälligkeiten besitzt und für die Mittelalterarchäologie von großem Interesse ist. Hier nun beginnt die komplexe historische Antwort. Wer über die verschiedenen Terrassen des Burggipfels wandert, stößt überall auf rötliche oder graue Reste von Dachziegeln; manchmal findet man noch 15 Zentimeter lange Stücke, an denen die typische gebogene Form erhalten ist. Sie sehen ein wenig aus wie Terracottaziegel auf mediterranen Häusern. Auch viele Splitter von Keramikgefäßen sind kaum unter der Laubschicht des Buchenwaldes verborgen. Der freiberufliche Archäologe Sören Frommer, der seit Beginn des Projekts dabei ist und die Ruine mittlerweile so gut kennt wie niemand sonst, stellte zudem an vielen Mauersteinen eine leicht rosarote Färbung fest – das sei ein eindeutiges Indiz dafür, dass die Steine großer Hitze ausgesetzt gewesen seien, sagt er.

All das sind Belege dafür, dass die Burg Hohengengingen bei einem Brand zerstört worden ist, sehr wahrscheinlich im 14. Jahrhundert. Denn trotz der überwältigend vielen Funde ist bisher kein einziger aus späterer Zeit dabei:

»Das ernsthafte Fundaufkommen endet abschließend vor der Frühen Neuzeit«, sagt Frommer. Was sein Herz vor allem höherschlagen lässt, ist aber dies: Später wurde die Burg nicht mehr wiederhergestellt, und auch sonst wurde dort nie wieder gebaut oder der Berg umgestaltet. Wolfgang Bauer formuliert es so: »Der letzte Tag der Burg liegt noch im Boden vergraben und wartet darauf, ans Licht zu kommen.« Eine so ungestörte Fundlage sei selten.



Wolfgang Bauer ist schon als Kind beim Herumstromern auf die Ruine gestoßen.



Unzählige Dachziegelreste liegen im Wald rund um die Burg Hohengengingen.



Sören Frommer beim Survey:
Mit dem GPS-Gerät an einem langen Stab kann man Fundstellen zentimetergenau verorten.

Konflikte zwischen Städtebund und württembergischen Grafen

Wenn man nach den Ursachen für diesen Brand sucht, gelangt man schnell zum Reichskrieg 1311 und zu den militärisch geführten Konflikten des 1376 gegründeten Schwäbischen Städtebundes. Die schwäbischen Reichsstädte wie Reutlingen, Ulm oder Ravensburg versuchten damals, ihre Unabhängigkeit zu verteidigen, wenn nötig, mit allen Mitteln. Im Jahr 1311 wehrten sie sich gegen die aggressive Territorialpolitik des württembergischen Grafen Eberhard I. Die Städte warben ein Söldnerheer an und griffen mehrere Burgen von Adligen an, die an der Seite Württembergs standen. Viele Festungen wurden zerstört. Verbürgt ist das für den Hohenasperg oder für den Alt-Lichtenstein, für diese wunderbare Ruine etwas unterhalb des heutigen Schlosses, die fast alle Besucher des württembergischen Märchenschlosses gar nicht kennen und links liegen lassen. Vielleicht standen die Truppen der Städte auch vor dem Hohengenkingen?

Einige Jahrzehnte später kam es erneut zu politischen Spannungen mit den Reichsstädten. Kaiser Karl IV. wollte den frisch gegründeten Städtebund nicht anerkennen – er sah darin eine Rebellion und ging gegen den Bund vor. Die Städte siegten aber erneut, am 14. Mai 1377 unterlag der



Studentinnen suchen im Laub nach Funden.

württembergische Graf Ulrich, der im Auftrag des Kaisers und mit handfesten eigenen Interessen das Heer anführte, in der Schlacht von Reutlingen. Es ist durchaus möglich, dass im Umfeld dieses Konfliktes die Burg Hohengenkingen ein zweites Mal in Flammen aufging. Sören Frommer hält es auch für denkbar, dass die Burg nach einer Belagerung übergeben wurde, und dass dann systematisch alle wertvollen Materialien, wie Bodenfliesen oder Holzbalken, ausgebaut worden sind, bevor man die Anlage anzündete. Denn für Fliesen oder Balken heißt es bisher auf der Ruine: Fehlanzeige.

Signalhörner mit heiserem Eulenschrei zur Kommunikation

Manchmal kommt sich Frommer deshalb nicht mehr wie ein Archäologe, sondern wie ein Detektiv vor, der akribisch Indiz um Indiz in ein Puzzle mit tausend Teilen einsetzen muss. Warum wurden zwei Schlacken aus einer Schmiede gerade nahe des zentralen Wohnpalas entdeckt – wäre das ständige Hämmern des Schmiedes dem Burgherrn nicht zu laut gewesen? Lag Richtung Süden noch ein Burgweiler, in dem Bauern und Handwerker wohnten? Erste gefundene Mauerstücke und eine Vertiefung, die ein Keller gewesen sein könnte, deuten darauf hin. Und verständigten sich die Bewohner wirklich per Signalhorn? Drei Stücke hat man schon gefunden, eines ist wegen der kunstfertigen Machart als »schwäbische Feinware« bekannt. Dieses prämoderne Kommunikationsmittel wäre durchaus sinnvoll gewesen, denn die Anlage war recht groß und wegen ihrer Topografie anstrengend zu begehen. Womöglich hatte man Tonfolgen mit verschiedenen Bedeutungen vereinbart, um die Mannschaft im Alarmfall zu warnen oder auch nur, um sie zum Mittagessen zusammenzurufen. Für eine Verständigung hinab in die Dörfer eigneten sie sich dagegen nicht. Der Archäologe Michael Kienzle von der Universität Tübingen hat ein solches Sig-

nalhorn nachbauen lassen und ausgiebig getestet. Als die für den Denkmalschutz zuständige Ministerin Nicole Ravazi im Sommer 2023 die Burgruine besuchte, ließ er das Horn ertönen, dessen Ton dem heiseren Schrei einer Eule, tief und hohl, gleicht. Die überraschte Ministerin fuhr vor Schreck zusammen und lachte dann laut.

Nichts mehr zu lachen hatten dagegen die Herren von Hohengenkingen am Ende des 14. Jahrhunderts. Mehr als 200 Jahre lang hatten sie die Gegend beherrscht. Denn der Burgberg besaß eine in doppeltem Wortsinn herausragende Lage, weil man von dort drei Pässe kontrollieren konnte, die aus dem Tiefland rund um Reutlingen herauf auf die Alb führten. Das brachte Einnahmen, auf dem Zenit ihrer Macht im 13. Jahrhundert müssen die Hohengenkinger schwerreich gewesen sein. Und womöglich hatten diese adligen Herren, die nach derzeitigem Kenntnisstand kleine Dienstleute verschiedener Grafen waren und Rather, Wildmann oder Berthold hießen, im Chaos jener Zeitläufte beschlossen, eine eigene Herrschaft auf die Beine zu stellen. Spekuliert wird aber auch, ob sie in der Stauferzeit Reichsministeriale waren. Aber man weiß es nicht, so viele Fragen harren der Antwort. Ein Hinabtauchen in die Archive wäre dringend notwendig.

Glasgefäße aus vermutlich ägyptischem Quarzsand

Auf den großen Reichtum und Einfluss der Hohengenkinger deutet nicht nur hin, dass die Burg zu Beginn des 14. Jahrhunderts, also nach der möglichen ersten Feuersbrunst, nochmals vergrößert worden ist. Wie genau, untersucht der Archäologiestudent Leonard Ebel derzeit in seiner Bachelorarbeit; vier Bauphasen deuten sich mindestens an. Fast unverständlich mächtig ist auch der Turm der Burg: Er war mit zwölf mal vierzehn Metern im Grundriss gewaltiger als der Turm der nicht allzu weit entfernten Burg Achalm, deren Herren deutlich höher in der Adelshierarchie standen als die Hohengenkinger. Daneben ist ein Glassplitter gefunden worden, den ein Maulwurf zutage gefördert hat, als er das Erdreich aus seinen Gängen schob. Das Bruchstück gehört zu einem Glasgefäß, dessen wichtigster Rohstoff, der Quarzsand, aus der Levante, vermutlich aus Ägypten, importiert worden sein muss. Das weiß man, weil der Splitter an einem thüringischen Institut mit einem Massenspektrometer untersucht worden ist. Der Experte in Thüringen, so erzählt es Wolfgang Bauer, war mehr als verblüfft, als er das Ergebnis vor sich hatte: Das Material gehöre zu den reinsten Gläsern, die er je gesehen habe. Über Jahrhunderte war es in deutschen Gefilden nicht gelungen, völlig durchsichtiges Glas herzustellen; das war nur mit diesem speziellen Sand möglich gewesen. Nur schwerreiche Adlige konnten sich also fremdes Glas leisten. Auf diesem Glas, das dem Schaffhauser Typ zugeordnet wird, ist übrigens eine Nuppe erhalten – diese »Hubbel« sollten verhindern, dass einem das Glas aus den Händen rutschte. Man aß damals mit den Fingern, und die waren deshalb immer fettig und glitschig.

Dann aber, am Ende des 14. Jahrhunderts, verarmten die Hohengenkinger. Die Urkunden berichten in nüchternen Worten, dass das Adelsgeschlecht im Jahr 1428 die Hälfte seines Besitzes in Genkingen – genauer gesagt Gerichtsbarkeit, Weide, Zehnt, Taverne und Mühle – an das Kloster Pfullingen verkaufte oder wohl eher: verkaufen musste. Rund zwanzig Jahre später folgte auch die andere Hälfte. Es ist sehr gut möglich, dass dieser dramatische Abstieg mit dem Krieg der Städte gegen die lokalen Adligen



Nuppe eines Glasgefäßes, hergestellt unter anderem aus Quarzsand, der vermutlich aus Ägypten importiert wurde.



Teil von einem Signalthorn, »Schwäbische Feinware«



Burgberg von
Nordosten

im Jahr 1377 begonnen hatte. Vielleicht geht auf diese Zeit auch eine Sage zurück, die in alten Büchern verzeichnet ist. Ein armes Burgfräulein vom Hohengenkingen soll in Jahren großer Teuerung in Genkingen und Undingen um Brot gebettelt haben; dafür wollte sie nach ihrem Tod ihre Burg und ihren Besitz herschenken. Die Genkinger schlugen das Angebot aus, während die benachbarten Undinger beherzt zugriffen. Das sei im Übrigen der Grund, legt die Sage nahe, warum die Ruine Hohengenkingen heute auf der Markung von Undingen liegt und nicht von Genkingen.

Mit Laserscannern, Laubbläsern und GPS-Geräten

Aber zurück in die Gegenwart. Viel ist in den vergangenen fünf Jahren schon passiert. Im Winter 2021/22 konnte Wolfgang Bauer die Hochschule Biberach gewinnen, eine Lehrveranstaltung auf dem Hohengenkingen zu machen, bei der Studentinnen und Studenten den Burgberg mit Laserscan einmaßen – sie erstellten ein digitales Geländemodell mit grundsätzlichen Daten über die Form des Gipfels. Der Verein wurde 2022 gegründet, kurz darauf ging eine sehr anschauliche Website online. Im Frühjahr 2023 wanderten Sören Frommer, der Grabungstechniker Shane Cavlovic und drei studentische Hilfskräfte mit wuchtigen Laubbläsern über die Hänge, um obertägig erkennbare Baustrukturen in einen Plan aufzunehmen. Im Frühjahr 2024 und 2025 ist dann das gesamte Gelände systematisch begangen worden, um lose herumliegende Funde zu bergen, Auffälligkeiten im Boden zu dokumentieren und Hangschuttareale zu bestimmen. Denn manche Mauern waren eingestürzt und teilweise den steilen Westhang hinabgekullert. Viele Steine dürften aber schon vor Jahrhunderten abgetragen und für neue Gebäude in den umliegenden Ortschaften benutzt worden sein. Bei

diesem Survey, bei dem Sören Frommer erneut von Studenten des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen unterstützt worden ist, spielt ein moderner Zauberstab die Hauptrolle: Mit diesem GPS-Gerät an einem langen Stock kann man Stellen auf zwei Zentimeter genau verorten. An jedem Punkt ruft Sören Frommer einen Code – zum Beispiel »K118« oder »S78« –, den die Studentin Annika Burkhardt dann in ihren PC eingibt. Andere Studierende sind mit Fähnchen und kleinen Harken unterwegs. Mit dem Rechen räumen sie das Laub zur Seite, und wenn sie etwas finden, wird dort ein Fähnchen eingesteckt.

Nach dem Orkan und vor den Grabungen

Einen gewaltigen Schaden – und einen geringen Segen – verursachte allerdings ein Orkan im August 2024. Auf dem Burgareal stürzten 22 alte Bäume um, in der Umgebung viele hundert weitere. Die herausgerissenen Wurzelteller sehen bis heute aus wie abgestürzte Ufos, und die Stämme lagen wie das Mikado von Riesen kreuz und quer über dem Gelände. Längere Zeit war eine Begehung der Burg lebensgefährlich. Schlimm war, dass eine Buche direkt auf die noch stehende und gut erhaltene Mauer im Westen fiel. Courageierte Forstarbeiter haben den Baum mit einer Stahlseilkonstruktion versehen und etwas hochgezogen – so baumelte der Stamm dort ein ganzes Jahr lang. Er steht sinnbildlich für die Lage der ganzen Ruine: Permanent schwebt das Damoklesschwert des endgültigen Verschwindens über der Burg. Auch was die Dringlichkeit einer Sanierung angeht, brennt es weiter lichterloh auf der Burg Hohengenkingen.

Immerhin kamen im Boden, den die Wurzelteller aufgerissen hatten, einige neue Funde zutage. An einer Ecke des Turms konnte man zum Beispiel plötzlich die untersten

Steinreihen erkennen und überraschenderweise daneben eine weitere Wand, die womöglich zu einer älteren Umfassungsmauer gehört. Das Landesamt für Denkmalpflege hat in einer Hauruckaktion die Baumwürfe mit Fotos dokumentiert und alle wichtigen Punkte eingemessen.

Schon bisher war die Erforschung Hohengenkingens also voller Überraschungen, aber nun schlägt der Puls aller Beteiligten nochmals schneller: In diesem Herbst wird die erste richtige Grabung beginnen. Dann höre die »Rindenmulchleserei« auf, wie Wolfgang Bauer die bisherigen Untersuchungen mit liebevoll-ironischem Unterton bezeichnet. Ein Areal um den Burgturm sowie entlang der großen Mauer sollen näher untersucht werden. Archäologe und Steinmetz werden dabei Hand in Hand arbeiten: Denn zeitgleich soll die Mauer gesichert und saniert werden. Weiter ist geplant, erste Schilder für einen Archäologiepfad aufzustellen und einen richtigen Wanderweg zur Mauer anzulegen. Offizielle Mittel aus dem Leader-Programm der EU und des Landes ermöglichen diesen Schub bei der Erforschung. Daneben hat auch die Wüstenrot Stiftung Gelder bewilligt. Doch man werde weiter auf Spenden angewiesen sein, betont Wolfgang Bauer – die jetzigen Beträge seien schon verplant und beinahe aufgebraucht.

Wie auch immer: Auf dem Hohengenkingen ist wieder Leben eingekehrt. Und die Menschen in Undingen und Gen-

kingen erobern nach und nach ihre Ruine zurück, kommen zu Führungen und nehmen sie wieder in ihr kollektives Gedächtnis auf. Erst kürzlich hat ein örtlicher Bäcker damit begonnen, die gefundenen Signalhörner nachzubacken – er experimentiert noch, ob er sie als Hefestück oder in Schokolade gegossen anbieten soll.

Über den Autor

Thomas Faltin (Jahrgang 1963) arbeitet seit mehr als einem Vierteljahrhundert als Redakteur bei der *Stuttgarter Zeitung* und den *Stuttgarter Nachrichten*. Dort ist er für Umwelt-, Natur- und Klimathemen zuständig. Der promovierte Historiker, passionierte Hobbyfotograf und ausdauernde Wanderer liebt die Schwäbische Alb und hat mehrere Bücher und Bildbände über diese wunderschöne Region geschrieben, ganz frisch *Schwäbische Alb damals und heute – Wanderungen durch die Zeit*.

Informationen

Weitere Informationen zur Burg Hohengenkingen und zum Verein finden Sie unter: www.die-burg.org.

Bei Interesse an Führungen melden Sie sich gerne unter projekt@die-burg.org.

Das Spendenkonto des Vereins bei der KSK Reutlingen lautet: DE26 6405 0000 0009 4273 54.

Eine zwölf Kilometer lange Wanderung (abkürzbar auf fünf oder neun Kilometer) zur Burg Hohengenkingen und zur Bärenhöhle, erstellt und erprobt vom Autor dieses Textes, finden Sie unter diesem Kurzlink auf dem Wanderportal Outdooractive: out.ac/riZzP (bitte den Kurzlink in die Browserzeile eingeben, nicht bei einer Suchmaschine).



Wie hießen die Lieblingshunde vom Alten Fritz?

A: Hector & Haselnuß

B: Athene & Taubenuß

C: Alkmene & Hasenfuß

D: Hermes & Barfuß

Sollten Sie sich nicht sicher sein, dann lösen Sie das Rätsel doch einfach bei einem Burg-Besuch. Und falls Sie den Alten Fritz dabei nicht persönlich antreffen: Pommes Fritz und Preußens Pilsener finden Sie jedenfalls im Burgrestaurant.

Täglich geöffnet 10:00 – 18:30 (letzter Einlass 17:00) | Tickets & Info: www.burg-hohenzollern.com | T: 07471.2428



Kaiser, Papst und Co.

Das Beziehungsgeflecht der Pfalzgrafen von Tübingen anhand der Klostergründung von Bebenhausen

Someya Messer

Unweit der heutigen Universitätsstadt Tübingen im male-
rischen Schönbuch liegt das ehemalige Zisterzienserklo-
ster Bebenhausen. Die bis heute größtenteils erhaltene An-
lage erzählt die Geschichte des Klosters, die bis ins späte
12. Jahrhundert zurückreicht.

In den 1180/90er-Jahren gründete Pfalzgraf Rudolf I. von
Tübingen, zu dieser Zeit einer der mächtigsten Adligen
im schwäbischen Raum, in Bebenhausen ein Kloster, in
dem zunächst Prämonstratenser angesiedelt wurden, be-
vor es aus ungeklärten Gründen einige Jahre später an
den Zisterzienserorden übergeben wurde. In einer Ur-
kunde nennt Pfalzgraf Rudolf I. als Intention für seine
Klostergründung die Vorsorge für die Memoria, das To-
tengedächtnis, für seine Familie und sein persönliches
Seelenheil. Ein genaues Gründungsdatum ist nicht be-
kannt, vielmehr scheint es sich hierbei um einen mehr-
jährigen Prozess gehandelt zu haben.¹ Dieser Gründungs-
prozess ist durch mehrere Urkunden quellenmäßig gut
belegt. Aus ihnen ist ersichtlich, dass Pfalzgraf Rudolf I.
mit vielen Personen unterschiedlichen Standes zusam-

mengearbeitet hat bzw. auch zusammenarbeiten musste,
um das Kloster gründen zu können. Anhand dieser Ur-
kunden und den darin auftretenden Personengruppen
lässt sich das weite Beziehungsgeflecht der Pfalzgrafen
von Tübingen exemplarisch rekonstruieren.

Den Urkunden nach hatte Pfalzgraf Rudolf I. nicht die al-
leinige Herrschaft über den Ort, den er für seine Kloster-
gründung auswählte. Deswegen vereinbarte er mit dem
Bischof von Speyer ein Tauschgeschäft, um dessen Güter
und Besitzrechte in Bebenhausen an sich zu bringen.²
Dieser war jedoch nur *ein* Geschäftspartner, denn der Ort
Bebenhausen und somit auch das künftige Kloster gehör-
ten zum Bistum Konstanz und waren deshalb in geistli-
chen Angelegenheiten dem Konstanzer Bischof unter-
stellt. Letztgenannter, Diethelm von Konstanz, war 1191
bei der feierlichen Übergabe des Klosters an den Zister-
zienserorden anwesend und führt die Zeugenliste der Ur-
kunde, die diese Zusammenkunft dokumentiert, an.³ Dar-
über hinaus gab auch Papst Innozenz III. in einer Urkunde
von 1204 seine Zustimmung zur Klostergründung des

Pfalzgrafen und nahm es, wie üblich, in seinen Schutz auf.⁴ Die Zustimmung der Vertreter der geistlichen Institutionen war für Pfalzgraf Rudolf I. und sein Kloster obligatorisch, da sie eine kirchenrechtliche Grundvoraussetzung für die Gründung war.

Anhänger der Staufer

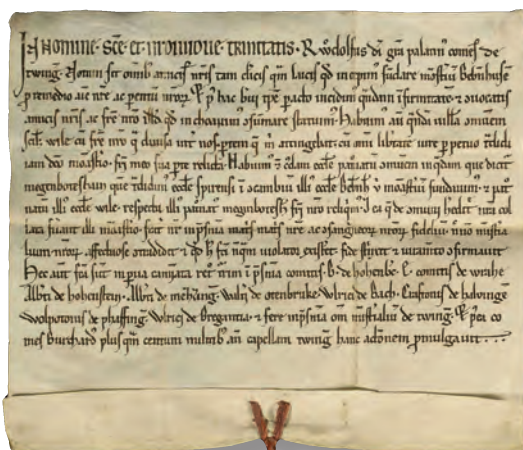
Neben den geistlichen Oberhäuptern waren bedeutende weltliche Herrscher am Gründungsprozess des Klosters beteiligt. Wichtige Mitglieder der staufischen Familie wie Kaiser Friedrich Barbarossa und seine Söhne, der spätere Kaiser Heinrich VI. und Herzog Friedrich VI. von Schwaben, wurden in die Gründung von Bebenhausen eingebunden, indem sie die Stiftung des Klosters urkundlich bestätigten und ihm wichtige Privilegien, wie zum Beispiel Nutzungsrechte im Schönbuchwald, verliehen.⁵ Die Pfalzgrafen von Tübingen pflegten zu den Staufern ein enges Verhältnis und zählten zu deren treuen Verbündeten, was sich beispielsweise an ihrer Teilnahme an zahlreichen Hoftagen im Südwesten des Reichs oder der Begleitung zu mehreren Auslandsreisen, unter anderem nach Frankreich und Italien, belegen lässt. Insbesondere die Verleihung der Pfalzgrafenwürde um 1146 durch König Konrad III. an Graf Hugo von Tübingen ist ein Beleg für die enge Verbindung zwischen Staufern und Tübingern und zeugt überdies vom Einfluss und Ansehen der Tübinger Grafen innerhalb des schwäbischen Adels um die Mitte des 12. Jahrhunderts.

Trotz der Anhängerschaft der Pfalzgrafen kam es zu Konflikten mit den Staufern, so zum Beispiel bei der Tübinger Fehde von 1164–1166. In der Auseinandersetzung zwischen

Pfalzgraf Hugo II. einerseits und Welf VI. sowie seinem Sohn Welf VII. andererseits, in die ein Großteil des schwäbischen Adels involviert war, griff Kaiser Friedrich Barbarossa zugunsten seiner welfischen Verwandten ein, was letztendlich dazu führte, dass Pfalzgraf Hugo II. 1166 in welfische Gefangenschaft geriet. Dass diese Handlungen jedoch keine längerfristigen negativen Auswirkungen auf das Verhältnis der Tübinger zu den Staufern zur Folge hatten, zeigt nicht nur die später erfolgte Gründung des Klosters unter staufischer Beteiligung, sondern auch die pfalzgräfliche Unterstützung der staufischen Thronkandidaten Philipp von Schwaben und Friedrich II. gegen den Welfen Otto IV.

Notwendige familiäre Zustimmung und Adelsnetzwerke

In einer anderen Urkunde, die etwa auf das Jahr 1188 datiert wird, erfahren wir von einer weiteren feierlichen Zusammenkunft im Rahmen der Gründung des Klosters Bebenhausen. Um seine Klosterstiftung vollenden zu können, holte der zu diesem Zeitpunkt erkrankte Pfalzgraf Rudolf I. von seinem Bruder Graf Hugo dessen Einwilligung zu Güterveräußerungen aus dem gemeinsamen Besitz ein. Nach dem Tod Pfalzgraf Hugos II., dem Vater von Pfalzgraf Rudolf I. und Graf Hugo, erbte nur der älteste Sohn Rudolf den Titel und die Würde des Pfalzgrafen, während Hugo weiterhin »nur« Graf von Tübingen blieb. Wie es scheint, verwalteten die Brüder in der ersten Zeit ihren ererbten Besitz jedoch zumindest teilweise gemeinsam, weswegen Pfalzgraf Rudolf I. die brüderliche Zustimmung zu Güterveräußerungen benötigte. Erst ab etwa 1200 begründete Graf Hugo auf Grundlage des Erbes seiner Mutter, Elisabeth von Bregenz, Erbtochter der ausge-



Urkunde mit Einwilligung Graf Hugos zu Güterveräußerungen durch Pfalzgraf Rudolf I. (ca. 1188)



Karte des Tübinger Forsts im Schönbuch von Georg Gadner, datiert 29. April 1592





Wappen verschiedener Linien der Pfalzgrafen von Tübingen in der Zürcher Wappenrolle (ca. 1330–1345)

storbenen Grafen von Bregenz, eine neue Seitenlinie der Tübinger und nannte sich fortan nach seiner neuen Burg »Graf von Montfort«. Der väterliche Stammbesitz rund um Tübingen blieb bei seinem Bruder Pfalzgraf Rudolf I.

Das hier erfolgte Prinzip der Besitz- bzw. Erbteilung fand in der folgenden Zeit unter den Söhnen der Tübinger Linien immer wieder Anwendung. So teilte sich die Stammelinie Tübingen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts zunächst in die Linien Tübingen und Gießen, später noch in die Linien Horb, Herrenberg, Böblingen und Asperg, während die Montforter Seitenlinie sich unter anderem in die Linien Feldkirch und Werdenberg aufspaltete. Gemeinsam ist allen Linien die Verwendung der dreilätzigen Tübinger Fahne, der sogenannte Gonfanon, die sowohl in den Siegeln der Pfalzgrafen und Grafen als auch in den Wappen der Tübinger Städte zu finden ist.⁶

Die Zustimmung Graf Hugos zu den Güterveräußerungen erfolgte in Anwesenheit anderer schwäbischer Hochadeliger und zahlreicher Gefolgsleute der Tübinger, die sich zu diesem Zweck auf der Tübinger Burg, dem Vorgängerbau des heutigen Schlosses, versammelt hatten.⁷ Unter den Teilnehmern befanden sich unter anderem Mitglieder der Grafenfamilien von Hohenberg und von Urach. Insbesondere

mit den Grafen von Hohenberg pflegten die Pfalzgrafen von Tübingen sehr enge Beziehungen, was sich beispielsweise in der gegenseitigen Unterstützung von Rechtsgeschäften wie bei der Gründung von Bebenhausen oder gemeinsamen Handlungen, auch militärischen, widerspiegelt.

Eheschließungen zur Erweiterung des Herrschaftsgebietes

Vor allem wurde die Verbindung zwischen den Tübingern und Hohenbergern durch mehrere Eheschließungen gestärkt. Solche waren ein wichtiges Mittel, um Bündnisse mit anderen Familien zu schließen, das eigene Herrschaftsgebiet durch den Austausch von Heiratsgütern zu erweitern oder zu sichern, die dynastische Nachfolge zu wahren und das eigene Prestige zu erhöhen. Eheverbindungen waren bekanntlich ein wichtiges Instrument der Herrschaftsbildung. Es verwundert daher nicht, dass die Pfalzgrafen eine intensive Heiratspolitik betrieben und dadurch mit einer Vielzahl der schwäbischen Adelsfamilien durch Eheschließungen verbunden waren. Zum Verwandtenkreis der Tübinger Pfalzgrafen zählten neben den bereits erwähnten Grafen von Hohenberg auch die in männlicher Nachfolge ausgestorbenen Grafen von Bregenz und Gießen. Durch die Heirat der aus diesen Familien verbliebenen Erbtöchter konnten die Tübinger das Erbe für sich beanspruchen und ihr Herrschaftsgebiet enorm erweitern. Außerdem wurden beispielsweise mit Mitgliedern aus den Familien der Grafen von Zollern, Eberstein, Schelklingen und, nicht zu vergessen, den Grafen von Württemberg, Eheverbindungen geschlossen. Deren lange Liste zeigt, dass die Tübinger Pfalzgrafen vornehmlich Ehen mit Grafengeschlechtern aus der schwäbischen Region eingingen. Ihr Heiratskreis scheint folglich sowohl im Hinblick auf den gesellschaftlichen Stand als auch auf den geografischen Radius beschränkt gewesen zu sein. Es gelang ihnen also trotz ihres Einflusses und ihrer herausgehobenen Stellung als Pfalzgrafen nicht, Eheverbindungen mit den mächtigsten und einflussreichsten Fürstenfamilien des Reichs einzugehen und somit den Sprung in die oberste Adelsriege, den Reichsfürstenstand, zu schaffen.



Wappen der Stadt Tübingen (1535)



Wappen der Herren von Hailfingen aus dem Scheibler'schen Wappenbuch (1450–1480)

Rolle der Ministerialen

Die Gefolgschaft der Pfalzgrafen von Tübingen, die 1188 ebenfalls auf der Burg anwesend war, ist nicht nur von Historikerinnen und Historikern der Gegenwart, sondern bereits von Zeitzeugen wegen Herkunft und Größe als sehr beeindruckend wahrgenommen worden. So urteilt der Passauer Domherr Albert Behaim in seinem 1246 verfassten Dossier über den schwäbischen Adel, dass die Gefolgschaft der Pfalzgrafen die anderer schwäbischer Adliger an Exklusivität und Einfluss übertroffen habe.⁸ Der Kreis der Tübinger Gefolgsleute setzte sich aus zwei Gruppen zusammen: zum einen aus Ministerialen und zum anderen aus Edelfreien. Ministeriale, auch Dienstmannen genannt, waren im Hochmittelalter eine zentrale, unfreie Gruppe, die sich durch militärische und administrative Aufgaben auszeichnete und im Laufe der Zeit – teils sehr erfolgreich – versuchte, sich an Adelsstrukturen anzunähern und in diesen aufzusteigen. Zu diesen Ministerialenfamilien, die auch in der Urkunde erwähnt werden, zählten unter anderem die Herren von Hailfingen. Nicht unwahrscheinlich ist die – für viele Ministerialenfamilien aufgestellte – These, dass die Herren von Hailfingen ursprünglich Edelfreie waren, die im Laufe des 12. Jahrhunderts in die Abhängigkeit eines mächtigeren Herrn, in diesem Fall der Pfalzgrafen von Tübingen, geraten waren und in der Folge in deren Dienstmanschaft eingetreten sind. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts, insbesondere im Zuge der Klostergründung von Bebenhausen, sind die Herren von Hailfingen neben anderen benachbarten Geschlechtern in der Gefolgschaft der Pfalzgrafen von Tü-

bingen unter den Ministerialen zu finden. Sie tauchen in den Quellen vielfach als Zeugen oder Bürgen von Rechtshandlungen oder als eigenständige Geschäftspartei auf. Durch diese Gefolgschaft gelang es den Herren von Hailfingen, sich über den Ort Hailfingen hinaus eine nicht unbeachtliche Herrschaft aufzubauen. Der Besitzkomplex der Hailfinger setzte sich aus Eigenbesitz und aus Lehen von verschiedenen Hochadligen wie den Pfalzgrafen von Tübingen zusammen. Wie das Lehnverhältnis zwischen den Herren von Hailfingen und ihren Lehnsherren, insbesondere den Pfalzgrafen, genau aussah, lässt sich anhand der überlieferten Quellen leider nicht erkennen. Auch wie das Abhängigkeits- bzw. Dienstverhältnis zwischen den beiden Familien darüber hinaus ausgestaltet war, d.h. welche Aufgaben, Rechte und Pflichten beide Seiten hatten, bleibt leider im Dunkeln. Zu beobachten ist jedoch, dass die Dienstmannenfamilien, wie die Hailfinger, im Kerngebiet der Tübinger Herrschaft, das sich um die Herrschaftszentren Tübingen, Herrenberg, Horb, Böblingen und Asperg aufspannte, in einer hohen Dichte verteilt waren. Daraus lässt sich ableiten, dass die Ministerialen in einer Zeit, in der die herrschaftlichen Verwaltungsstrukturen erst rudimentär ausgebildet waren, wichtige Helfer der Pfalzgrafen von Tübingen waren, um Herrschaft praktizieren und ausüben zu können.

Bedeutung der edelfreien Gefolgsleute

Im Gegensatz dazu entstammten die Gefolgsleute der Pfalzgrafen außerhalb des Tübinger Herrschaftsgebiets Richtung Schwäbische Alb dem Stand der Edelfreien, der





Grabplatte
Pfalzgraf Rudolfs I.
im Kapitelsaal

nicht titeltragenden Adeligen. Ganz anders als die unfreien Ministerialen waren die edelfreien Gefolgsleute der Pfalzgrafen von Tübingen nicht so stark durch Dienst- und Abhängigkeitsverhältnisse in den Herrschaftsapparat eingebunden. Die Beziehungen der Pfalzgrafen zu den Edelfreien beruhten vielmehr auf gemeinsamen Interessen, die durch die im Vergleich zu den Ministerialen deutlich lockereren Lehnbeziehungen, etwa zu den Herren von Stöffeln, verstärkt wurden. Wie auch die Ministerialen von Hailfingen treten die edelfreien Herren von Stöffeln seit dem Ende des 12. Jahrhunderts vermehrt in der Umgebung der Pfalzgrafen von Tübingen auf. Die Herren von Stöffeln bauten sich um die Burgen Stöffeln und Gönningen ein eigenes Herrschaftsgebiet auf, in dem sie selbstständig herrschten. Wachsender Druck von umliegenden Adelsfamilien, aber auch gemeinsame Interessen veranlassten edelfreie Familien wie die Herren von Stöffeln dazu, Verbindungen zu stärkeren und mächtigeren Geschlechtern, wie den Pfalzgrafen von Tübingen, aufzubauen und sich in deren Gefolge zu begeben. Die Pfalzgrafen von Tübingen wiederum profitierten von den Edelfreien als Unterstützer und Wahrer ihrer eigenen Interessen. Die Verbindung zu den Tübinger Pfalzgrafen lässt sich neben der Listung als Zeugen in Urkunden beispielsweise in der engen Verbindung der Stöffeln zum Kloster Bebenhausen über die Gründung hinaus und an Lehnketten zwischen den Pfalzgrafen, den Herren von Stöffeln und tübingschen Ministerialen erkennen.

Fazit

Vom Papst über Bischöfe, Könige, Kaiser und Herzöge bis zu Hochadeligen, Ministerialen und Edelfreien – die Urkunden der Klostergründung von Bebenhausen zeigen beispielhaft, wie komplex das Beziehungsgeflecht der Pfalzgrafen von Tübingen war. Auch über diesen speziel-

len Kontext hinaus spielten alle Personengruppen, mit denen sie hier interagierten, im Zuge der pfalzgräflichen Herrschaftsbildung eine wichtige Rolle. In Aufbau und Pflege von sozialen Beziehungen zeigt sich somit ein wichtiges Herrschaftsinstrument der Pfalzgrafen von Tübingen.

Über die Autorin

Someya Messer hat ihr Lehramtsstudium in den Fächern Mathematik und Geschichte an der Eberhard Karls Universität in Tübingen absolviert. Bis Juni 2025 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sonderforschungsbereich 1070 RessourcenKulturen. Im Rahmen ihres Promotionsprojekts, betreut von Prof. Dr. Sigrid Hirbodian, untersucht sie die Pfalzgrafen von Tübingen und die von ihnen genutzten Ressourcen bei der Herrschaftsbildung.

Info

Kloster und Schloss Bebenhausen lohnen immer einen Besuch. Öffnungszeiten bis 1. November täglich 9 bis 17 Uhr, weitere Informationen auch zu Führungen und Veranstaltungen unter www.kloster-bebenhausen.de

Literatur

Göhler, Irene: Die Herren von Stöffeln – Zur Geschichte einer mittelalterlichen Adels Herrschaft, in: Gemeinhardt, Heinz Alfred/ Lorenz, Sönke (Hrsg.): *Liutold von Achalm – Graf und Klostergründer – Reutlinger Symposium zum 900. Todesjahr*. Reutlingen 2000, S. 147–167.
Lorenz, Sönke: Bebenhausen – ein Überblick zur Geschichte des Klosters, in: *Das Bebenhäuser Urbar von 1356*, bearb. von Wolfgang Wille (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A Quellen, Bd. 47), Stuttgart 2015, S. XXIII–XXX.
Lorenz, Sönke: König Philipp und Pfalzgraf Rudolf von Tübingen – Zu einem Helfer im Thronstreit und verwandten Dynasten, in: *ZWL 69* (2010), S. 37–70.
Müller, Hans-Peter: Die Adligen von Hailfingen, in: Geppert, Karlheinz/ Heusch, Heidi (Red.): *Hailfingen 1093–1993. Ein Gäudorf und mehr als 900 Jahre Geschichte*, Rottenburg a. N. 1993, S. 45–74.
Schmid, Ludwig: *Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen nach meist ungedruckten Quellen, nebst Urkundenbuch – Ein Beitrag zur schwäbischen und deutschen Geschichte*, Tübingen 1853.
Setzler, Wilfried: Die Geschichte des Klosters Bebenhausen von den Anfängen bis zur Aufhebung, in: Schwitalla, Ursula/ Ders. in Zusammenarbeit mit Blum, Christopher (Hrsg.): *Die Zisterzienser in Bebenhausen*, Leinfelden-Echterdingen 1998, S. 9–34.
Spieß, Karl-Heinz: *Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters – 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts*, Stuttgart 2015.
Sydow, Jürgen: *Bebenhausen – 800 Jahre Geschichte und Kunst*, Tübingen 1984.

Anmerkungen

- ¹ *Württembergisches Urkundenbuch* (abgekürzt: WUB) 2, Nr. 456, S. 255 und WUB 2, Nr. 466, S. 270–272.
- ² WUB 2, Nr. 454, S. 252–253 und WUB 2, Nr. 455, S. 254.
- ³ WUB 2, Nr. 466, S. 270–272.
- ⁴ WUB 2, Nr. 525, S. 346–349.
- ⁵ WUB 2, Nr. 449, S. 248–249 und WUB 2, Nr. 482, S. 296–297, s. a. WUB 2, Nr. 466, S. 270–272.
- ⁶ Die Tübinger Fahne findet sich beispielsweise bis heute in den Wappen der Städte Tübingen, Herrenberg, Böblingen und Feldkirch.
- ⁷ WUB 2, Nr. 456, S. 255. Die Erwähnung eines Turms und einer beheizten Stube sind nebenbei die einzigen schriftlich überlieferten Quellenangaben in Bezug auf die bauliche Gestaltung der pfalzgräflichen Burg Tübingen.
- ⁸ Frenz, Thomas/ Herde, Peter (Hrsg.): *Das Brief- und Memorialbuch des Albert Behaim* (MGH Epistolae 2a: Briefe des späten Mittelalters, Bd. 1), München 2000, S. 237.

Vom Hohenstaufen über das Wäscherschloss zum Kloster Lorch

Eine landesgeschichtliche Wanderung

Ulrich Müller

Vom Bahnhof Göppingen ist der Hohenstaufen mit dem Bus Nr. 933 in einer guten Viertelstunde zu erreichen. Bevor man den Gipfel des Berges besteigt, lohnt sich unbedingt ein Besuch im Dokumentationsraum, um sich über die staufische Geschichte zu informieren. Dieser Raum entstand 1977, als im Landesmuseum Stuttgart die erste Große Landesausstellung über »Die Stauer und ihre Zeit« gezeigt wurde.

An Hand von Schriftstücken, Bildern, Plänen und Modellen wird der Hohenstaufen als Denkmal deutscher Geschichte präsentiert. Fotos, Kurzfilme und Karten veranschaulichen u.a. die Themen Ritter und Ministeriale, Bar-

barossa auf dem Kaiserthron und die Stauer in Italien. Besonders eindrucksvoll sind die Repliken des »Cappenberger Kopfes«, ein vergoldetes Reliquiar des Evangelisten Johannes, das lange für eine Porträtbüste Barbarossas gehalten wurde, und der Torso der Sitzstatue Kaiser Friedrichs II. vom Brückentor in Capua. Auch sind Abgüsse von anderen berühmten Skulpturen der Stauferzeit zu sehen, wie z. B. die allegorischen Figuren der »Ecclesia« und »Synagoge« vom Straßburger Münster oder Ekkehard und Uta aus dem Naumburger Dom. Texte und Erläuterungen in der Ausstellung sind durchgängig in Deutsch, Englisch und Italienisch, auch die Filme sind dreisprachig.





In etwa 15 Minuten steigen wir die 80 Höhenmeter auf den Gipfel des 683 m hohen Berges hinauf, nicht ohne vorher einen Blick auf die – leider derzeit geschlossene – kleine Barbarossakirche St. Jakobus geworfen zu haben. Erbaut im 15. Jahrhundert wurde sie seit 1859 zu einem nationalen Geschichtsdenkmal umgestaltet und erhielt ihren Namen, weil eine Inschrift von 1723 »Hic transibat Caesar« daran erinnert, dass Barbarossa 1181 auf dem Hohenstaufen war – in die Kirche kann der Kaiser nicht eingetreten sein.

Auf dem Gipfel haben wir zwar eine atemberaubende Aussicht, sind aber enttäuscht von den spärlichen Überresten der Burg, von der einst um 1070 eine bedeutende Dynastie ihren Anfang nahm. Christian Kübler konnte nachweisen, dass auf dem Hohenstaufen schon deutlich vorher menschliche Besiedlungsspuren existieren.¹ Die Burg wurde im Bauernkrieg 1525 zerstört, ein Großteil der Steine zum Bau des Göppinger Schlosses verwendet, das Herzog Christoph beauftragte. Die Stauferstele, die größte der insgesamt 39 ähnlichen, oktogonalen Gedenksteine des Bildhauers Markus Wolf, versucht mit ihren Inschriften, auch dem nur wenig Kundigen etwas von der Bedeutung dieses Geschlechtes zu vermitteln.

Spätere Verklärung der Stauferzeit

Schon beim Betrachten dieser Stele und dem Lesen der wichtigen Namen, könnte man viele Ereignisse aus dieser Zeit rekapitulieren. Das verkneifen wir uns, weil ja noch das Wäscherschloss und das Kloster Lorch vor uns liegen. Hier wollen wir nur auf die euphorischen Schlagworte eingehen: »Hohenstaufen – Ein Berg – Eine Burg – Eine Dynastie – Ein Zeitalter – Ein Mythos«.

Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass es sich bei dem Hohenstaufen nicht um irgendeine Burg handelt, sondern um den Stammsitz einer Dynastie, die 130 Jahre in Deutschland und Italien eine führende Rolle gespielt hat. Klaus Graf ging in einem Aufsatz in der *Schwäbischen Heimat* der Frage nach, wie es zu dem Staufer-Mythos kommen konnte und wie der Staufer-Rummel zu erklären sei. Für ihn waren es vor allem die Taten und Schicksale von Friedrich I. (Barbarossa), Friedrich II. und Konradin, welche die Bildungsbürger immer wieder faszinierten. Die Schicksale dieser Männer, die ergreifen und berühren, boten reiche Angebote für emotionale Zugänge, die sich gut auf andere Familienmitglieder übertragen ließen.



Das Wäscherschloss in einer Luftaufnahme und die Außenansicht von Nahem

»Neben der politischen Geschichte, die vor 1945 vor allem national instrumentalisiert wurde, existiert eine eminente kulturpolitische Bedeutung der Stauferzeit.« War diese Epoche doch auch in literarischer Hinsicht eine Blütezeit, man denke nur an die weit verbreitete Minnelyrik, für die Walter von der Vogelweide genannt sein soll, oder an die großen Epen, wie das *Nibelungenlied*, den *Parzival* oder *Tristan und Isolde*, in denen die höfische und ritterliche Gesellschaft idealisiert wurde. »Romanische und frühgotische Bauten aus dem 12./13. Jahrhundert üben eine besondere Faszination aus. [...] Zahlreiche überaus eindrucksvolle Überreste stauferzeitlicher Architektur [sind] erhalten geblieben, Kirchen, Burgen und Pfalzen, die heute ungeniert im Zeichen der Staufer vermarktet werden.«² Nicht zuletzt haben die Germanistik und die intensive Mittelalterforschung des 19. Jahrhunderts dazu beigetragen, einen verklärten Blick auf diese Zeiten zu richten. Damals wurde sogar geplant, auf dem Hohenstaufen ein Nationaldenkmal zu errichten. Allerdings musste der Plan aufgegeben werden, da die Spendenbereitschaft der Deutschen weit hinter den Erwartungen zurückblieb.

Die staufische Epoche konnte zum Mythos werden, weil sie glanzvolle und märchenhafte Elemente verband. Man denke allein an die vielen Italienzüge. Welche Strapazen, Leistungen und Abenteuer waren mit dem Übergang über die Alpen verbunden? Dann die Kreuzzüge. Keiner wusste von den Lebensbedingungen im Heiligen Land, aber die Hoffnung auf Vergebung der Sünden, die dem in Aussicht gestellt wurde, der an den heiligen Stätten seine Gebete verrichtete, ließ alle Bedenken hintanstellen. Dazu kamen die exotischen Heiraten: Friedrich II. heiratete die normannische Königstochter Konstanze von Sizilien und wurde damit zum Herrscher über diese Insel und ganz Unteritalien. Sein Onkel Philipp von Schwaben heiratete noch vornehmer: Irene Maria von Byzanz. Auch das Sterben einiger Staufer war ungewöhnlich: Friedrich I. ist auf dem Kreuzzug 1190 ertrunken, Philipp wurde 1208 ermordet, seine Frau starb bei der Geburt ihres siebten Kindes. Und die Katastrophe: die Hinrichtung des 16-jährigen Konradin auf dem Marktplatz von Neapel. Kein Wunder, dass viele Menschen dieses bittere Ende einer so glanzvollen Familie nicht wahrhaben wollten, sondern auf das Weiterleben im Kyffhäuser und auf die Wiederkehr der Staufer hofften.³ Immer wieder tauchten falsche Friedrichs auf, die aus dem Erbe der Staufer politisches Kapital schlagen wollten.

Über Maitis zur Burg Wäscherschloss

Wir gehen nun etwa sieben Kilometer auf einem schönen Qualitätswanderweg, dem als »Staufer-Runde« bezeichneten Löwenpfad vom Gipfel des Berges nach Maitis, wo es vom dortigen Friedhof zunächst bergab geht, bis wir das romantische Beutenbachtal auf einer Brücke überqueren und zur Burg Wäscherschloss hinaufwandern.

Das Wäscherschloss mit seiner gut erhaltenen Buckelquadermauer wurde in früheren Zeiten als »Hohenstaufenwiege« bezeichnet, und es hätte ja einiges für sich, wenn der Staufer Friedrich I., der um 1070 seinen Herrschaftssitz aus dem Tal hinauf auf den Hohenstaufen legte und bald darauf von Kaiser Heinrich IV. mit dem Herzogtum Schwaben belehnt wurde, tatsächlich von der kleinen unscheinbaren Burg auf die Höhe gezogen wäre. Doch so einfach war es nicht, denn dieses »Schlössle« wurde erst zwischen 1220 und 1250 erbaut und zählt zu einer Reihe von Burgen, wie auch der Hohenrechberg, die die Hohenstaufen für ihre Dienstmannen errichteten.

Auf der Stauferstele, die seit 2014 vor dem Wäscherschloss steht, ist zu lesen, dass dem eben erwähnten Friedrich im März 1079 die erst siebenjährige Tochter Agnes des Salierkaisers Heinrichs IV. zur Frau versprochen wurde. Allgemein dürfte bekannt sein, dass dieser Kaiser mit dem Papst die größten Schwierigkeiten hatte, weil er an dem Recht festhielt, die Bischöfe, die für die Verwaltung des Reiches von elementarer Bedeutung waren, einzusetzen. Dieser »Investiturstreit« führte zu dem legendären Gang Heinrichs IV. 1077 nach Canossa. Um einen Bundesgenossen für seine Politik zu gewinnen, belehnte er den Staufer Friedrich I. mit dem Herzogtum Schwaben und bekräftigte diese Belehnung, indem er ihn mit seiner



Stauferstele unterhalb des Wäscherschlusses mit dem Hohenstaufen im Hintergrund



Das Kloster Lorch
von Süden

einzigsten Tochter Agnes vermählte. Durch diese Eheschließung kam nach den Vorstellungen der damaligen Zeit »königliches Blut« in die Familie der Staufer, so dass die Nachkommen von Friedrich und Agnes auch Ansprüche auf die deutsche Kronkrone geltend machen konnten. 1138 war es dann soweit: Nach dem Erlöschen der salischen Dynastie wurde ihr Sohn als Konrad III. zum deutschen König gewählt, von da an bis 1268 stellen die Staufer die deutschen Könige und Kaiser.

Von der Stele unterhalb des Wärschenschlosses aus haben wir einen wunderbaren Blick auf den kegelförmigen, an einen umgedrehten Becher erinnernden Berg Hohenstaufen und können nachvollziehen, dass mittelhochdeutsch »stouf« Becher bedeutet. Das mag die Initiatoren der Stele bewogen haben, an die ranghöchste Person zu erinnern, die sich dort oben aufgehalten hat: die byzantinische Kaisertochter Irene Maria, verheiratet mit Philipp von Schwaben, König seit 1198 – ein Beleg dafür, welchen internationalen Rang die staufische Dynastie erlangt hatte.

Philipp wurde auf Grund eines privaten Streites in Bamberg ermordet, seine 26-jährige Witwe starb im selben Jahr 1208 auf dem Hohenstaufen im Kindbett. Walter von der Vogelweide hat der byzantinischen Kaisertochter Irene, der »Rose ohne Dorn«, in einem Gedicht ein wunderschönes Denkmal gesetzt. Erst in jüngster Zeit hat man zu Ehren der schönen Kaisertochter aus Byzanz einen Rundweg, den Irenenweg, angelegt, markiert mit einer roten Rose. Wir aber setzen auf dem HW 7 unsere Wanderung zum Kloster Lorch fort, das wir über Oberkirneck nach 6,4 Kilometern erreichen.

Kloster Lorch als Zeugnis einer frühen Erinnerungskultur

Das Benediktinerkloster Lorch wurde von Friedrich I., Herzog von Schwaben, 1102 gestiftet. Man kann vermuten, dass der Aufstieg vom Grafen zum Herzog für Friedrich der Anlass für die Wahl einer repräsentativen Begräbnisstätte für sich und seine Familie war. Obwohl schließlich keiner der berühmten Staufer in diesem Kloster seine letzte Ruhe fand, wurde die Klosterkirche relativ früh als Ort der Erinnerung an die staufische Dynastie ausgebaut und so wahrgenommen. Im Schiff der romanischen Klosterkirche wurde von den Mönchen 1475 auf den drei Gräbern des Stifters Friedrichs I. und seiner beiden Brüder die »Staufertumba« errichtet.

Wenn die Mönche durch ein prachtvolles Grabmal an die berühmten staufischen Stifter erinnern wollten, taten sie das sicher auch in der Absicht, dadurch weitergehende württembergische Besitzansprüche zurückweisen zu können: Die Erinnerung an die berühmte hochadelige Stifterfamilie sollte als Gegengewicht gegen die jungen württembergischen Grafen dienen.

Der Künstler hat seinem Werk die damals übliche Form eines Kastenaltars gegeben. In den eingerundeten Ecken stehen hochreliefierte Statuetten: im Nordosten eine gekrönte Herrschergestalt, in der Rechten das Szepter, in der Linken ein Kirchenmodell mit herabhängendem Schriftband. Gegenüber im Südosten eine beschädigte Frauenfigur, ohne Kopf und Hände. Auch sie trägt im linken Arm ein Kirchenmodell, mit Sicherheit handelt es sich bei beiden Figuren um das Stifterehepaar: Herzog Friedrich I. von Schwaben und Agnes von Waiblingen. Auf der stark überkragenden Deckplatte der Tumba ist zu lesen: »Hi lit begraben herzog friderich von swaben Er und

sin kind diß closter stiffter sind sin nachkimmling ligent auch hie bij got in allen gnadig si.«

Die Innenfläche dieser großen Platte ist stark reliefiert, so dass sie plastisch wirkt. Zwei strahlende Engel halten den mit den drei staufischen Löwen geschmückten Wappenschild. Die Löwen stammen aus dem Wappen des Herzogtums Schwaben, mit dem Kaiser Heinrich IV. 1079 Friedrich I. von Staufen belehnt hatte.

Bei der Tumba handelt es sich um ein Kunstwerk von hohem Rang und die Verherrlichung des staufischen Wappens ist dazu angetan, etwas von dem vergangenen Glanz dieser Dynastie in den Alltag des 15. Jahrhunderts zurückzuholen. Das Relief der Deckplatte ist als »die prächtigste Darstellung des staufisch-schwäbischen Wappens gerühmt worden«.⁴

Auf den acht Arkadenpfeilern, die durch Stauferbilder geschmückt sind, ist eine Ahnengalerie von Herzog Friedrich I. bis zu Konradin abgebildet. »Die Staufer sind als lebensgroße Figuren hinauf- und hineingestellt in enge braunrote Rundnischen [...]. Aufwendige, füllige Renaissancetrachten hüllen sie ein. [...] Alle Dargestellten tragen eine Krone. Die Könige und Kaiser halten Zepter oder Schwert und den Reichsapfel in den etwas kraftlos gezeichneten Händen. Die Gesichter in Dreiviertelansicht sind von ähnlichem, ernstem Schnitt, von Vollbärten gerahmt. Konradin macht eine Ausnahme. Ihm ist die jugendliche, blondlockige Gestalt eines Gerüsteten gegeben.«⁵

Diese Bilder sind mit Sicherheit auf die Zeit um 1530 zu datieren, zumal auch das Kloster im Bauernkrieg verwüstet worden war und von Abt Laurentius Autenrieth überliefert ist, dass er die Kirche mit neuen Wandbildern habe schmücken lassen. Diese Bilder überragen zwar künstlerisches Mittelmaß nicht, ihre Bedeutung beruht darauf, dass die Mönche des Klosters um 1530 mit großem Auf-

wand bemüht waren, die Erinnerung an die Stifter des Klosters wachzuhalten, um auf diese Weise die ins Wanken geratene Ordnung historisch zu legitimieren. Dass in einer Kirche, in der bestenfalls Heiligenbilder die Pfeiler geziert haben, nun weltliche Herrscher so demonstrativ zur Schau gestellt wurden, ist ohne den Einfluss der Renaissance nicht zu erklären.

Ein bemerkenswertes Zeugnis für die Stauferbegeisterung des 19. Jahrhunderts ist die Gedenktafel für Irene von Byzanz, die auf Initiative des Gmünder Kommerzienrates Julius Erhard 1898 in der Ostwand des südlichen Querhauses eingelassen wurde. Die so jung auf dem Hohenstaufen verstorbene byzantinische Kaisertochter eignete sich besonders gut als Identifikationsfigur für die bürgerliche Stauferbegeisterung. Als Tochter des oströmischen Kaisers Isaak II. Angelos war sie die ranghöchste Person, die jemals in Lorch bestattet wurde, stand doch das byzantinische Herrscher Geschlecht in der unmittelbaren Tradition der römischen Caesaren. Auch die Art und Weise, wie sie mit Philipp vermählt wurde, war angetan, die Phantasie der Zeitgenossen und späteren Verehrer zu beflügeln. Obwohl Philipp von seinem Vater Friedrich Barbarossa zum Kleriker vorgesehen war, wurde er nach dem Tod seines Bruders, des Kaisers Heinrichs VI., in den Laienstand versetzt, so dass er Irene heiraten und damit auch Erbensprüche auf das byzantinische Reich stellen konnte. 1198 wurde er von der staufischen Partei zum König erhoben, weil der rechtmäßige Nachfolger Heinrichs VI., der spätere Kaiser Friedrich II., erst drei Jahre alt war und die welfische Partei einen eigenen Gegenkönig, Otto IV. von Braunschweig, aufgestellt hatte. Die Folge war ein Bürgerkrieg in Deutschland, bei dem sich langfristig die Staufer gegen die Welfen durchsetzen konnten.



Die Staufertumba in der romanischen Klosterkirche mit den bemalten Arkadenpfeilern



Deckplatte der Staufertumba mit dem prächtigen Drei-Löwen-Wappen



Gedenktafel für Irene von Byzanz, 1898 in der Ostwand des südlichen Querhauses eingelassen



Die Stauferzeit als großes Abenteuer auf dem Wandbild von Hans Kloss

Schließlich nähern wir uns dem Höhepunkt unserer Klosterbesichtigung und schauen uns das Werk an, das der Maler Hans Kloss aus Anlass des 900-jährigen Klosterjubiläums 2002 geschaffen hat. Das Rundbild, 30 mal 4,5 Meter groß in Ölmalerei auf Leinwand im ehemaligen Kapitelsaal, zeigt Aufstieg und Fall der berühmten deutschen Dynastie. Kloss wählte spektakuläre Ereignisse aus, bei denen Massen von Menschen in phantastischer Umgebung auftreten konnten. Man kann vermuten, dass der Künstler bei seiner Arbeit den »normalen« Betrachter im Auge hatte, dem aus der Stauferzeit nur wenig Einzelheiten bekannt sind, dessen Geschichtsbewusstsein aber davon geprägt ist, dass es für Deutschland eine gute Zeit und diese Epoche irgendwie großartig war. Seine weitgehend gegenständliche Malerei, die in die naive Richtung geht, die Fülle von bunt gekleideten Menschen, fabelhaften Tieren und exotischen Landschaften bewirken in Verbindung mit der Beleuchtung einen märchenhaften Glanz, von dem der Besucher beinahe geblendet wird, bevor er sich mit den einzelnen Szenen näher beschäftigen kann.

Die Arbeit von Kloss ist weit entfernt von der Historienmalerei des 19. Jahrhunderts, wie wir sie etwa aus der Kaiserpfalz von Goslar oder dem Rathaus von Erfurt kennen, in der die Vergangenheit idealisiert und heroisiert wird. Die großen Persönlichkeiten sind dort durchweg Helden, mit denen sich der Betrachter identifizieren soll. Dies ist hier völlig anders, denn der glanzvolle Gesamteindruck hat etwas Heiteres, ja Fröhliches, zumal die Könige und Kaiser nur an ihren Attributen zu erkennen sind, am roten Bart, dem Purpurmantel und der Krone, sonst aber in der Menge untergehen. So entsteht der Eindruck, dass die Stauferzeit ein großes und spannendes Abenteuer war, an dem das ganze Volk beteiligt war und eben nicht nur die Herrscher.

Chronologisch beginnt das Rundbild mit der Gründung des Klosters im Jahre 1102. Immer wieder gibt der Maler Orientierungshilfen, natürlich erkennen wir sofort das Wärschenschloss, von dem wir gerade herkommen. Viele Besucher werden auch gleich die Weibertreue, die Burg bei Weinsberg, erkennen, von der die Frauen ihre nackten Männer heruntertragen durften, weil der erste staufische König Konrad III. Wort gehalten hat, als er ihnen erlaubte,

das ihnen Wertvollste aus der belagerten Burg mitzunehmen.

Natürlich spielt der immer noch volkstümliche König Friedrich I., Barbarossa, in dem Rundbild eine zentrale Rolle. Man begegnet ihm bei seiner Krönung im Aachener Dom, im Vordergrund die Volksmassen, die zeigen sollen, dass die Krönung im Mittelalter eine öffentliche Angelegenheit war und dass der König bestrebt sein musste, sich möglichst häufig in der Öffentlichkeit zu zeigen. Er selbst kniet nicht, sondern steht im Gegenteil sehr selbstbewusst zwischen zwei Klerikern, die Hand zum Eid erhoben, während ein Geistlicher noch die Krone bereithält. Barbarossas Haltung ist nur so zu deuten, dass er sich der Kirche ebenbürtig fühlt und damit der Konflikt mit den Päpsten, die das Recht zur Kaiserkrönung als ihr Privileg betrachteten, nicht zu vermeiden war.

Eindrucksvoll ist der Tod Barbarossas 1190 im Fluss Saleph dargestellt; beim Zug über die grandiosen Alpen nach Italien oder beim Kreuzzug ins Heilige Land können die Betrachter ahnen, von welchen Hoffnungen und Sehnsüchten die Deutschen getrieben waren. Das Exotische und Kostbare des Mittelmeerraumes kommt noch einmal bei der Ankunft des jungen Friedrichs II. 1212 in Konstanz zum Ausdruck: Eine ganze Menagerie befindet sich in seinem Gefolge: ein Elefant, eine Giraffe, ein Kamel, Leoparden und Panther. Und umso krasser folgt dann das Ende: Konradins Hinrichtung 1268 in Neapel.⁶



Der »Stauferfries«: Kunstwerk von Helmut Gruber-Ballehr an der Remsgalerie in Schwäbisch Gmünd



Schwäbisch Gmünd als älteste Stauferstadt

Im Jahr 2012 konnte Schwäbisch Gmünd auf 850 Jahre Stadtgeschichte zurückblicken, da die Stadt vor 1162 von König Konrad III. gegründet worden war, somit als älteste Stauferstadt gilt. Höhepunkt der Feierlichkeiten war die »Staufersaga«, eine bildgewaltig inszenierte Open-Air-Aufführung der gesamten Staufergeschichte mit rund 2000 ehrenamtlichen Helfern und Mitwirkenden. Die Zustimmung und Begeisterung der Menschen war so groß, dass die Aufführung 2016 wiederholt wurde und künftig erneut gespielt werden soll.

Seit dem Sommer 2024 besitzt Schwäbisch Gmünd ein weiteres Großkunstwerk, das in beeindruckender Weise an die Zeit der Staufer erinnert. Es stammt von dem dortigen Künstler Helmut Gruber-Ballehr, der 2023 gestorben ist und die Fertigstellung nicht mehr erlebt hat.

Ein 60 Meter langer »Stauferfries«, der an den Einzug König Konradins von Hohenstaufen in die Stadt zum Weihnachtsfest des Jahres 1266 erinnert, ist an markanter Stelle in der Ledergasse an der bislang kargen Backsteinmauer der Remsgalerie angebracht worden. Die etwa 100 Figuren dieses Zuges, die aus Edelstahlplatten geschnitten sind, wurden in geringem Abstand von der Mauerfläche montiert, so dass sie bei Tag als silberglänzende Formen vor der Backsteinfassade schweben. Bei Dunkelheit wird der Fries mit LED-Licht hinterleuchtet, und man staunt, wie Licht und Schatten mit den Formen und dem Material spielen.

Einem engagierten Förderverein ist es zu danken, dass die Stadt nun eine weitere Sehenswürdigkeit besitzt, die ausschließlich durch Spenden finanziert wurde. Für die historische Richtigkeit der Gestaltung wurde der Mediävist Prof. Dr. Hubert Herkommer zu Rate gezogen, dem bewusst war, dass dieser Fries »keine realistische Wiedergabe von Konradins Einzug in Gmünd sein« konnte. »In seiner Gesamtdynamik jedoch greift der Stahlschnitt eine Struktur auf, die traditionellerweise jedem Herrschereinzug eigen ist: Während von links nach rechts Konradin mit seinem Gefolge auf die Stadt zureitet, kommen ihm von rechts nach links die Honorationen von Gamundia entgegen, um ihm zu huldigen.« Etwa in der Mitte des Zuges reitet der junge König. »Unmittelbar vor Konradin werden drei Fahnen getragen: Sie enthalten für den König von Jerusalem ein großes Mittelkreuz mit vier kleinen

Kreuzen in den Quadranten, [...] für den König von Sizilien einen Adler und für den Herzog von Schwaben die drei (goldenen) Löwen (auf rotem Grund). Mit seinem Schluss-tapeau, dem Rad der Sieben Freien Künste, beleuchtet der Fries zeichnerhaft die vielgerühmte Bildung des Stauferjünglings.«⁷

Über den Autor

Ulrich Müller beschloss sein Studium der Geschichte, Germanistik und Politischen Wissenschaft mit einer Promotion bei Prof. Decker-Hauff über ein landesgeschichtliches Thema. Er unterrichtete an verschiedenen Schulen, ab 1990 war er Fachleiter, später Professor, für Geschichte mit Gemeinschaftskunde am Staatlichen Seminar für Schulpädagogik (Berufliche Schulen) in Stuttgart. Neben fachdidaktischen Werken veröffentlichte er Bücher und Aufsätze.

Informationen

Der Dokumentationsraum am Hohenstaufen ist sommers von Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr bei freiem Eintritt geöffnet, winters nur Samstag und Sonntag zu den denselben Uhrzeiten. Die Barbarossa-Kirche ist inzwischen bis auf Weiteres geschlossen.

Von Donnerstag (dem Backtag) bis Sonntag hat ab mittags die Berggaststätte Himmel & Erde geöffnet, www.berg-hohenstaufen.de.

Das Burg Wäserschloss ist vom 1. Mai bis 31. Oktober an Sonn- und Feiertagen von 12 bis 17 Uhr geöffnet.

Das Kloster Lorch ist vom 1. März bis 31. Oktober von Mittwoch bis Sonntag und an Feiertagen von 11 bis 18 Uhr geöffnet, im Winterhalbjahr von 11 bis 17 Uhr.

Eintritt, Führungen und weitere Informationen zu allen drei Orten unter der Seite der Staatlichen Schlösser und Gärten:

www.schloesser-und-gaerten.de

Anmerkungen

1 Kübler, Christian: Wann wurde der Hohenstaufen erbaut? Neue Überlegungen zu einem vermeintlich längst gelösten Problem. In: *Schwäbische Heimat* 2018|2, S. 203

2 Graf, Klaus: Der Mythos Staufer. Eine schwäbische Königsdynastie wird erinnert und instrumentalisiert. In: *Schwäbische Heimat* 2010|3, S. 305f.

3 Stürner, Wolfgang: *Friedrich II.*, Darmstadt 2009, S. 592

4 Kissling, Hermann: *Kloster Lorch*, Lorch 1990, S. 157

5 Ebd. S. 158

6 Müller, Ulrich: Kloster Lorch und die Dynastie der Staufer. In: *Geschichte lernen*, Heft 106, Juli 2005, Friedrich in Velber in Zusammenarbeit mit Klett

7 Herkommer, Hubert: Adventus. Der Einzug Konradins in Gamundia. In: *einhorn Jahrbuch*, Schwäbisch Gmünd 2021, S. 146f.

Ausstellungen

Aus der Zusammenstellung der Landesstelle für Museen (<https://www.landesstelle.de/museen-in-baden-wuerttemberg>) wählt die Redaktion der *Schwäbischen Heimat* die Ausstellungen jeweils für die Laufzeit der aktuellen Ausgabe aus.

Achberg

Schloss Achberg

Kunst & Liebe. Zeitgenössische Künstlerpaare im Miteinander und Gegenüber

Bis 2. Nov. 2025

Fr 14–18, Sa, So u. Fei 11–18 u. nach Vereinb.

Albstadt

Kunstmuseum der Stadt Albstadt

Manege frei!

Bis 14. Sept. 2025

Otto Dix – Alpha Omega.

Der komplette Bestand

Bis 18. Jan. 2026

Di–Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Backnang

Galerie der Stadt

Yesim Akdeniz – New Home

Bis 17. Aug. 2025

Volker Blumkowski

13. Sept. – 9. Nov. 2025

Christian Henkel

22. Nov. 2025 – 15. Feb. 2026

Di bis Fr 16–19, Sa 11–18, So u. Fei 14–18

Heimat- und Kunstverein Backnang e.V.

Hei.mat

Bis 7. Sep. 2025

Di bis Fr 16–19, Sa 11–18, So 14–18

Städtisches Graphik-Kabinett

Aus nächster Nähe –

Künstler als Augenzeugen?

Bis 2. Nov. 2025

Heinz Edelmann

8. Nov. 2025 – 8. März 2026

Di bis Fr 16–19, Sa 11–18, So u. Fei 14–18

Bad Buchau

Federseemuseum

Zeitenwandel. Als Europa wurde ...

Bis 1. Nov. 2025

täglich 10–18

Bad Krozingen

Museum im Rathaus Biengen

Hier spielt die Musik ...scho sit 200 Jahr!

Bis 28. Sept. 2025

2. u. 4. So im Monat 14.30–17 u. nach Vereinb.

Bad Saulgau

Städtische Galerie Fähre

DEM PARADIES ENTGEGEN Werke aus Tanz, Fotografie, Film, Installation, Malerei und Cyanotypie

Bis 17. Aug. 2025

Di bis So 14–17

Bad Schussenried

Kloster Schussenried

Uffrur! Utopie und Widerstand im Bauernkrieg 1524/25. Große Landesausstellung Baden-Württemberg

Bis 5. Okt. 2025

Di bis Fr 10–13 u. 14–17, Sa, So u.

Fei 10–17

Bad Waldsee

Erwin Hymer Museum

Viva Casanova –

Reisen im Rausch des Rokoko

Bis 1. März 2026

Di bis So und Fei, 10–18

Baden-Baden

Museum Frieder Burda

Poesie des Lichts. Richard Pousette-Dart

Bis 14. Sept. 2025

Impressionismus in Deutschland.

Max Liebermann und seine Zeit

3. Okt. 2025 – 8. Feb. 2026

Di bis So u. Fei 10–18

Staatliche Kunsthalle Baden-Baden

Garden of Ornaments. Viron Erol Vert

Bis 8. März 2026

Di bis So 10–18, Fei 10–18

Biberach an der Riß

Museum Biberach

Liebherr. Ideen werden Wirklichkeit

Bis 19. Okt. 2025

Di bis Fr 10–13 u. 14–17, Do bis 20, Sa u.

So 11–18

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie

Doris Graf – XPlacesToBe

15. Mai – 28. Sep. 2025

Linolschnitt heute XIII – Grafikpreis der Stadt Bietigheim-Bissingen

Bis 26. Okt. 2025

Di, Mi u. Fr 14–18, Do 14–20, Sa, So u.

Fei 11–18

Stadtmuseum Hornmoldhaus

ZUSAMMENWACHSEN

Bietigheim*Bissingen vor 50 Jahren

Bis 12. Dez. 2025

Di, Mi, Fr 13.45–17.45, Do 13.45–19.45,

Sa, So u. Fei 10.45–17.45

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum

500 Jahre Bauernkrieg –

Ein Ereignis und seine Gesichter

Bis 11. Jan. 2026

Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u. Fei 11–17

Deutsches Fleischermuseum

Francis Karat. Alte Schinken –

Eine Retrospektive des Zukünftigen

Bis 12. Okt. 2025

fungi future

Bis 2. Apr. 2026

Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u. Fei 11–17

Bönnigheim

Museum im Steinhaus – Schwäbisches

Schnapsmuseum

Bönnigheim unterm Hakenkreuz

Bis 26. Oktober 2025

So 14–17 u. nach Vereinb.

Bretten

Stadtmuseum im Schweizer Hof und

Deutsches Schutzengelmuseum

Gerechter Zorn? 500 Jahre Bauern-

aufstand im Kraichgau

Projekt 1525 – Eine fotografische

Annäherung

Bis 7. Sep. 2025

Stadt – Land – Burg:

Das Mittelalter für Kinder!

22. Okt. 2025 – 6. Apr. 2026

Mi 15–19, Sa, So u. Fei 11–17

Burgrieden

Museum Villa Rot

Inspiration Universum – Cao Jigang

Skypath & Carol Prusa Strange Attractors

Inspiration Technik – Einblick in die

Sammlung Schiffer

Bis 28. Sep. 2025

Mi bis Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Calw

Klostermuseum Hirsau

Eterno Elisio. Rosario de Simone

Bis 31. Okt. 2025

Di bis Fr 13–16, Sa u. So 14–17 u. nach

Vereinb.

Ditzingen

Stadtmuseum Ditzingen

Kinderwelten

Bis 21. Sep. 2025

Di bis So 14–17

Durbach

Wein- und Heimatmuseum

Staufenberger Schlossfenster

Bis Herbst 2025

Sa 14–17, So 15–18 u. nach Vereinb.

Esslingen am Neckar

Galerie der Stadt Esslingen – Villa Merkel
(K)eine Pause – Ausruhen im digitalen Zeitalter
Bis 5. Okt. 2025
Di 11–20, Mi bis So 11–18

Stadtmuseum im Gelben Haus
Große Gefühle
Bis 5. Okt. 2025
Modellwelten und Weltmodelle aus Esslingen
Bis 19. Okt. 2025
Di bis Sa 14–18 und So u. Fei 11–18

Fellbach

Alte Kelter
Die 16. Triennale Kleinplastik: Habitate. Über Lebensräume
Bis 28. Sept. 2025
Di bis Fr 14–19, Do 14–21, Sa u. So 11–19

Stadtmuseum
Urban Sketching. Strich für Strich durch Fellbach und die Welt
Bis 2. Nov. 2025
Di–Sa 14–18 Uhr, So 11–18

Galerie der Stadt Fellbach
Habitate – Die Triennale-Sammlung der Stadt Fellbach
Bis 11. Sept. 2025
Di–So 14–18

Filderstadt

FilderStadtMuseum
Die 70er Jahre – Eine Zeit des Wandels
Bis 2. Nov. 2025
So 13–17 (in den Sommerferien geschlossen)

Serigrafie-Museum Filderstadt
Die Quadratur des Siebdrucks
Bis 7. Sep. 2025
Do bis Sa 10–19, So 10–17

Freiburg im Breisgau

Augustinermuseum
Alter! Grafik aus fünf Jahrhunderten
Bis 17. Aug. 2025
Licht und Landschaft
Bis 30. Nov. 2025
Di bis So 10–17

Museum für Neue Kunst
Marta! Puppen, Pop & Poesie
Bis 21. Sept. 2025
Michel Nedjar und Ombres-Ailes,
Teo Hernández und Michel Nedjar
10. Okt. 2025 – 1. März 2026
Di bis So 10–17

Museum Natur und Mensch
Insekten – schillernd schön und tierisch wichtig
Bis 11. Jan. 2026
Di bis So 10–17

PEAC Museum
Schirin Kretschmann
21. Sept. 2025 – 8. Feb. 2026
Di bis Fr 11–17, So u. Fei 11–17 u. nach Vereinb.

Friedrichshafen

Zeppelin Museum Friedrichshafen
Bild und Macht. Zeppelin-Fotografie im Fokus
Bis 12. Apr. 2026
täglich 9–17

Gaggenau

Unimog-Museum
Schwere Baureihe, starke Leistung – Unimog & MB-trac in Forst und Gelände
Bis 16. Mai 2026
Di bis So 10–17

Gengenbach

Museum Haus Löwenberg
Magie der Zeichen, des Wortes und der Bilder – Klosterjubiläum 1300 Jahre Benediktinerkloster Gengenbach
Bis 1. Feb. 2026
Di bis Fr 11–17, Sa 11–16, So u. Fei 13–18

Gerlingen

Stadtmuseum Gerlingen
Kommt mit ans Meer!
Bis 2. Nov. 2025
Di u. Sa 14–18, So 11–18 u. nach Vereinb.

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum
Da geht ein Wandern mir durch Hirn und Sinn. Walther Teutsch // William Shakespeare Sonette in Bildern Ágnes Lörincz. Verdichtete Zeit – Handarbeit
Bis 14. Sep. 2025
Di bis So, Fei 11–17

Haigerloch

Städtisches Kunstmuseum Karl Hurm
Karl Hurm – Unbekannte Bilder aus der Sammlung Anni Hurm
Bis 30. Nov. 2025
Mo bis Sa 10–12 u. 14–17, So u. Fei 10–17

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen – Kunstverein Schwarzwald-Baar-Heuberg
Landleben – Der Bauer im Bild
Bis 9. Nov. 2025
Mi bis So u. Fei 13.30–18.30

Hechingen

Hohenzollerisches Landesmuseum
Die DUCKOMENTA – Auf Besuch im HohENTzollerischenEN
Bis 30. Nov. 2025
Do 14–18, Fr 14–17, Sa/So/Fei 13–17 Uhr

Heidelberg

Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg
Meisterwerke aus Odesa. Europäische Malerei des 16. bis 19. Jahrhunderts
19. Okt. 2025 – 22. März 2026
Di bis So 10–18

Sammlung Prinzhorn
normal#verrückt. Zeitgeschichte einer erodierenden Differenz
Bis 28. Sep. 2025
Di bis So 11–17, Mi 11–20

Völkerkundemuseum der Josefine und Eduard von Portheim-Stiftung
Mut zur Wut
Bis 21. Sep. 2025
The Art of COSPLAY #JapanEdition
Bis 31. Aug. 2025
Sacred Dirt Sacred Dirt Mother Teresa and Volunteering in Kolkata
Bis 22. März 2026
Mi bis Sa 14–18, So und Fei. 11–18 u. nach Vereinb. für Gruppen

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim – Hermann-Voith-Galerie
Franklin Pühn. Metalle. Zum 100. Geburtstag
Bis 14. Sep. 2025
Creatures
Bis 5. Okt. 2025
Im Labyrinth von Schloss Wolkenstein. Interaktive Ausstellung zum 40-jährigen Jubiläum von KiKu
Bis 26. Okt. 2025
Di bis So u. Fei 11–17, Mi 13–19

Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann
Elfriede Lohse-Wächtler – Ich als Irrwisch
Bis 2. Nov. 2025
Di bis So u. Fei 11–17, Do 11–19

Herrenberg

Galerie der Stadt Herrenberg
Josephine Holzmänn-Veser. Kraft der Farbe
Bis 12. Sept. 2025
Urban pacing (Galerie Kunsthöfle Bad Cannstatt)
18. Sept. – 21. Nov. 2025
Mo bis Mi 8.30–17, Do 8.30–18.30, Fr 8.30–12, Sa 9.30–12

Karlsruhe

Badische Landesbibliothek Karlsruhe
Wissen in Bildern.
Die bunte Welt der Sammelalben
Bis 27. Sept. 2025
Mo bis Fr 9–19, Sa 10–18

Badischer Kunstverein
Stefan Bertalan: Ich habe 130 Tage mit einer Sonnenblume gelebt
Plants_Intelligence
Bis 23. Nov. 2025
Di bis Fr 11–19, Sa, So u. Fei 11–17

Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Unvergängliche Augenblicke.
Fotografien von Uli Deck
Unrecht & Profit. Das Badische Landesmuseum im Nationalsozialismus
Bis 28. Sept. 2025
J'aime les vieux pots... –
Isabelle Pammachius, Henrichemont F
29. Aug. – 12. Okt. 2025
Di bis Do 10–17, Fr bis So 10–18

Staatliches Museum für Naturkunde Karlsruhe
Versammelt
Bis 12. April 2026
Di bis Fr 9.30–17 u. Sa, So u. Fei 10–18

Städtische Galerie Karlsruhe
Lea Gocht. Kunstpreis der Werner-Stober-Stiftung 2025
Bis 31. Aug. 2025
Pe Wolf. Ohne Titel
27. Sept – 2. Nov. 2025
Özlem Günyol & Mustafa Kunt. Ratatata
27. Sept. 2025 – 22. Feb. 2026
Mi bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 11–18

Stadtmuseum im Prinz-Max-Palais
Filmstars in der Fächerstadt.
Die Bambi-Verleihungen in Karlsruhe
Bis 28. Sept. 2025
Szenen einer Stadt. Der Karlsruher Fotograf Horst Schlesiger
Bis 26. Okt. 2025
Di u. Fr 10–18, Do 10–19, Sa 14–18, So 11–18

ZKM | Zentrum für Kunst und Medien
The Story That Never Ends.
Die Sammlung des ZKM
Bis 20. Sept. 2026
200 Jahre KIT – 100 Objekte. Teile des Ganzen. Ausgewählte Objekte aus der Geschichte des KIT
Bis 19. Okt. 2025
Johan Grimonprez. All Memory is Theft
Bis 9. Nov. 2025
Fellow Travellers. Kunst als Werkzeug, die Welt zu verändern (2. Phase)
Bis 22. März 2026
Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18

Kirchheim unter Teck

Städtisches Museum im Kornhaus
Anas Kahal – Stadtkino/Filmriss
16. – 21. Sep. 2025
Di 14–17, Mi bis Fr 10–12 u. 14–17, Sa, So u. Fei 11–17

Kißlegg im Allgäu

Neues Schloss Kißlegg
una lunga storia –
Klaus Prior zum 80. Geburtstag
Bis 26. Okt. 2025
Di, Do u. Fr 14–17, So u. Fei 13–17.

Konstanz

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg
Archäologie & Playmobil –
Mönche, Mission, Abenteuer
Bis 11. Jan. 2026
Di bis So und Fei 10–17

Rosgartenmuseum
Maskeraden – Als die Fasnacht noch Fasching hieß. Die Geschichte der Narretei am Bodensee vom 18. bis 20. Jahrhundert
Bis 11. Jan. 2026
Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Städtische Wessenberg-Galerie
Im Fremden zu Hause.
Peter Diederichs & Anna Diederichs
Bis 5. Okt. 2025
Verschnitztes Land. Winterbilder der Düsseldorfer Malerschule aus der Dr. Axe-Stiftung
18. Okt. 2025 – 1. März 2026
Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau
Ruprecht von Kaufmann – Der letzte Akt
Bis 14. Sep. 2025
Ideale Linien. Werbegrafik der 50er- und 60er-Jahre von Otto Glaser, Lilo Rasch-Naegele und Franz Weiss
14. Dez. 2024 – 2. Nov. 2025
Fr bis So 11–18

Künzelsau

Museum Würth
Emil Nolde – Welt und Heimat
Bis 28. Sept. 2025
Verhüllt, verschnürt, gestapelt.
Christo und Jeanne-Claude
Bis 25. Jan. 2026
täglich 11–18

Leinfelden-Echterdingen

Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen
Wohngeschichte(n) – Firmenwelten
Bis. Dez. 2025
So 10.30–12.30 u. 14.30–17.30 u. nach Vereinb.

Lörrach

Dreiländermuseum Lörrach
Hermann Daur – ein moderner Blick
Elsass unterm Hakenkreuz
Bis 23. Nov. 2025

Ludwigsburg

Ludwigsburg Museum
Geliebt und geraubt.
Puppenkosmos Tony Schumacher
Bis 28. Sept. 2025
Di bis So 10–18. Feiertage geschlossen

Strafvollzugsmuseum
Simone Weil. Die Entwurzelung ist bei weitem die gefährlichste Krankheit der menschlichen Gesellschaft
Bis 14. Sept. 2025
RAF – Ein Rechercheraum
Bis 31. Okt. 2027
Mi u So 13–17

Mainhardt

Pahl-Museum
50 Jahre Pahl-Museum
Bis 12. Okt. 2025
Sa 13–17, So u. Fei 11–17

Mannheim

Kunsthalle Mannheim
Berlin, Paris und anderswo –
Mario von Bucovich 1925 – 1947
Bis 5. Okt. 2025
Fokus Sammlung: Neue Sachlichkeit
Bis 31. Dez. 2025
Kirchner, Lehmbruck, Nolde
26. Sept. 2025 – 11. Jan. 2026
Di bis So u. Fei 10–18, Mi 10–20, 1. Mi im Monat 10–22

Reiss-Engelhorn-Museen
Aufgetaucht! Philipp Klein im Kreis der Impressionisten
21. Sept. 2025 – 6. April 2026
Di bis So 10 – 17 (ev. abweichend an Feiertagen)

Meersburg

Rotes Haus – Galerie Bodenseekreis Meersburg
Wolfgang Henning – Von Katzen, Engeln und anderen Menschen
10. Juli – 2. Nov. 2025
Di bis So u. Fei 11–17, Do 11–19

Mössingen

Holzschnitt-Museum Klaus Herzer
Sehnsucht Natur
Bis 28. Sept. 2025
So 14–17 u. nach Vereinb.

Münsingen

Zehntscheuer
Gustav Mesmer – Flugradbauer, Ikarus vom Lautertal genannt
Bis 17. August
So 11–18

Deutsches Zweiradmuseum und NSU-Museum
made in Italy: passione, emozione, innovazione
Bis 1. Mai 2026
Di bis So u. Fei 10–17

Stadtmuseum Neckarsulm
Blaulicht. Entdecke die Welt von Feuerwehr, Polizei, Rettungsdienst und THW
Bis 31. Dez. 2025
So u. Fei 14–17, sowie Feriensamstage in BW

Neuenbürg

Museum Schloss Neuenbürg
Schön, schräg, schrill – Wie klingt eigentlich Heute?
Bis 14. Sept. 2025
Mi bis Sa 13–18, So u. Fei 10–18 (Mo u. Di nur für Gruppen)

Nürtingen

Kreuzkirche
Edda Jachens & Monika Majer
12. Okt. bis 9. Nov. 2025
täglich 10–18 (außer Fei)

Fritz und Hildegard Ruoff Stiftung
Gert Wiedmaier: Sichtwechsel
Bis 21. Sept.
Sa und So 14–18 (August geschlossen)

Offenburg

Museum im Ritterhaus
Why not? 150+ Jahre Vibratoren, Sex & Tabus
Bis 28. Sept. 2025
Di bis So 10–17

Städtische Galerie Offenburg
Nur für Personal
Bis 19. Okt. 2025
Mi bis Fr 14–18, Sa u. So 11–17

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern
Luftwurzeln und Blütentanz. Hannelore Weitbrecht
Bis 9. Sep. 2025
Kunstverleih, o. T. VIII
28. Sep. – 7. Okt. 2025
Di, Do 15–19, Sa 10–12, So 15–18, Fei geschl.

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim
Kumpare – Schmuck von Alexander Blank
Bis 5. Okt. 2025
Aufgetischt – eine kulinarische Weltreise
25. Okt. 2025 – 19. April 2026
Di bis So u. Fei 10–17 (außer 24. u. 31. Dez.)

Rainau

Limestor Dalkingen
20 Jahre UNESCO-Welterbe obergermanisch-raetischer Limes
Bis 2. Nov. 2025
Di bis So u. Fei 11–17, Sommerferien (25. Juli – 8. Sept.) täglich geöffnet

Rastatt

Städtische Galerie Fruchthalle
DZiKADiVa
Bis 2. Nov. 2025
Do bis Sa 12–17, So u. Fei 11–17

Stadtmuseum Rastatt
Lebensströme (an) Rhein und Murg Natur vor der Haustür – Beteiligungsaussstellung
Bis 14. Sep. 2025
Do bis Sa 12–17, So u. Fei 11–17

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg
John Akomfrah – The Unfinished Conversation Under Pressure. Druckgrafik des Expressionismus
Bis 2. Nov. 2025
Di bis So u. Fei 11–18, Do 11–19

Museum Humpis-Quartier
Alles schöner Schein? Das Konzerthaus und seine Kulissen um 1900
Bis 17. Aug. 2025
Di bis So 11–18

Remshalden-Buoch

Museum im Hirsch
Die Bären sind los
Bis 14. Sep. 2025
Sa 14–16, So u. Fei 10–12 u. 14–16 u. nach Vereinb.

Reutlingen

Heimattmuseum Reutlingen
Da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt! Die lustigen Geschichten hinter den Redensarten
Bis 5. Okt. 2025
Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Kunstmuseum Reutlingen | Spendhaus
Das Politische schneiden | HAP Grieshaber und der Bauernkrieg
Bis 18. Jan. 2026
Mi, Sa, So u. Fei 11–18, Do u. Fr 14–20

Kunstmuseum Reutlingen | Konkret
Falscher Marmor und glühende Sterne: Carrara mit Gastini, Spagnulo, Zorio
27. Sept. 2025 bis 25. Jan. 2026
Di–So und Fei 11–17, Do 11–20

Naturkundemuseum
Winter Wale – Fotografien von Audun Rikardsen
Bis 26. Okt. 2025
Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil
Die 1950er Jahre in Rottweil
Bis 14. Sept. 2025
Di bis So 10–17

Kunstsammlung Lorenzkapelle
Klaus W. Prior – Skulpturen im Dialog
Bis 19. Okt. 2025
April bis Okt.: 1. u. 3. So im Monat 14–16 u. nach Vereinb.

Salach

Kunsthaut Bild+Wort
Die schwarze Fahne. Menschen, Momente, und das Ende der Ära Schachenmayr. Historische Fotografien von August Tham
Bis 17. Aug.
Nach telef. Vereinb. (Tel. 0157 81902152)

Schaffhausen (CH)

Museum zu Allerheiligen
Otto Dix – Adolf Dietrich. Zwei Maler am Bodensee
Bis 17. August 2025
Di bis So u. Fei 11–17 Uhr

Schorndorf

Q Galerie für Kunst Schorndorf
LIA DARJES – »Blumen Gurken Tafelgäste«
31. Aug. – 2. Nov. 2025
Di bis Fr 15–19, Sa u. So 11–18

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
Wish you were queer. Un-Sichtbarkeit von LSBTI* in Kunst und Geschichte
Bis 26. Okt. 2025
Di, Mi u. Fr 14–17, Do 14–19, Sa, So u. Fei 11–17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
Hinter den Kulissen – 100 Jahre Freilichtspiele & 100 Jahre Gerhards Marionetten
Bis 31. Aug. 2025
Di bis So 10–17

Hohenloher Freilandmuseum
Wackershofen
Roland Bauer – Alte Bäuerinnen im Hohenlohe der 1970er- & 1980er-Jahre
Bis 15. Nov. 2025
Bis 30. Sept. Di–So 10–18,
bis 15. Nov. Di bis So 10–17

Kunsthalle Würth
Die dritte Dimension im Bild. Hologramme und optische Illusionen in der Sammlung Würth
Bis 8. Feb. 2026
täglich 10–18

Schwieberdingen

Museum Im Alten Pfarrhaus
100 Jahre Musikverein – eine Zeitreise in Klang und Geschichte
Bis 2. Nov. 2025, 1. u. 3. So im Monat 14.30–17

Sindelfingen

Galerie der Stadt Sindelfingen
unforeseen – Gianni Caravaggio und Johannes Wald
Bis 14. Sep. 2025
Mo bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Schauwerk Sindelfingen
Offene Horizonte
Bis 21. Juni 2026
When I remember. Mario Schifano
19. Okt. 2025 – 21. Juni 2026
Mi bis So 11–18 Uhr

Stadtmuseum Sindelfingen
Vor 80 Jahren – Sindelfingen im Krieg
Bis 18. Jan. 2026
Di bis Sa 15–18, So u. Fei 13–18

Singen (Hohentwiel)

Kunstmuseum Singen
Die Künstler der Hörli. Walter Herzger und Gertraud Herzger- von Harlessem
Bis 21. Sept. 2025
Markus Weggenmann. Neue hochpigmentierte Leimfarbenbilder und ein kleiner Rückblick 1994 bis heute
26. Sept. 2025 – 6. Jan. 2026
Di bis Fr 14–18, Sa u. So 11–17 (Feiertag meist wie Werktag)

MAC Museum Art & Cars
Naturgeflüster. Eine künstlerische Ode an die Natur
Bugatti Queen. Hellé Nice – Die schnellste Frau der Welt
Bis 30. Okt. 2025
Mi bis Sa 14–18, So u. Fei 11–18 (letzter Einlass 17)

St. Blasien

Le Petit Salon – Winterhalter in Menzenschwand
L' une plus belles que l'autre – (eini schöner wie di ander)
Bis 7. Sept. 2025
Mi bis So u. Fei 14.30–17

St. Georgen im Schwarzwald

Sammlung Grässlin
Im Land der Motive brennt kein Licht mehr: Kunst und Gegenwart – Wie zusammen leben?
Bis 31. Mär. 2026
nach Vereinbarung

Staufen im Breisgau

Keramikmuseum
Hoch die Tassen! Kulturgeschichte mundgerecht
Bis 30. Nov. 2025
Mi bis Sa 14–17, So 12–17

Stuttgart

Bibliorama. Das Bibelmuseum Stuttgart
Gold und Edelstein – in Bibel und Smartphone
Bis 2. Nov. 2025
Mo, Mi bis Fr 10–12 u. 13–17, Sa, So u. Fei 12–17 u. nach Vereinb.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Stammheim 1975 – Der RAF-Prozess Frei Schwimmen. Gemeinsam?!
Bis 14. Sep. 2025
Di bis So 10–18, Do 10–21

Haus des Waldes
Nachtaktiv. Wie lebt sich's nachts im Wald?
Bis 19. Dez. 2025
Di bis Fr 9–17, So u. Fei 10–17 (während der Winterzeit)

Kultur Am Kelterberg
Nach der Zerstörung – Installationen zum Thema Klimawandel und Umwelt
Bis 21. Sep. 2025
Sa u. So 15–18

Kunstbezirk
Wo Menschen leben. Mit Cristina Barroso Nina Joanna Bergold, Eva Früh, Marie Linhard, Hannelore Weitbrecht
27. Sept. bis 31. Okt. 2025
Di–Sa 15–19

Kunstgebäude Stuttgart
Katharina Grosse – The Sprayed Dear
Bis Jan. 2026
Di bis Sa 10–17, So 10–20

Kunstmuseum Stuttgart
Grafik für die Diktatur. Die Geburt der Grafiksammlung des Kunstmuseums Stuttgart im Nationalsozialismus
Bis 14. Sept. 2025
Doppelkäseplatte. 100 Jahre Sammlung. 20 Jahre Kunstmuseum Stuttgart
12. Okt. 2025

Joseph Kosuth: Non autem memoria Hans-Molfenter-Preis 2025: Heba Y. Amin und Horizontaler Gentransfer
Bis 12. April 2026
Di bis So 10–18, Fr 10–21

Linden-Museum Stuttgart, Staatliches Museum für Völkerkunde
Spurensuche – tierische Abenteuer im Linden-Museum
Bis 12. Apr. 2026
Benin: Restitution als Prozess
Bis 31. Dez. 2027
Di bis Sa 10–17, So u. Fei 10–18

Mercedes-Benz Museum
Youngtimer. Prägende Mercedes-Benz Automobile der 1990er- und 2000er-Jahre.
Bis 2. Nov. 2025
Di bis So u. Fei 9–18 (letzter Einlass 17)

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
Triassic Life – Aufbruch in die Welt der Saurier
17. Okt. 2025 – 7. Juni 2026
Di bis Fr 9–17, Sa, So u. Fei 10–18
Museum am Löwentor

Staatsgalerie Stuttgart
This ist tomorrow. Neupräsentation der Sammlung des 20. / 21. Jahrhunderts
Bis 31. Dez. 2025
Überfluss – Klingendes Papier von Clemens Schneider
Bis 4. Jan. 2026
Di bis So 10–17, Do 10–20

Stadtmuseum Bad Cannstatt
Der König und sein Pferd – Eine bürgerliche Denkmalsetzung von 1875
Bis 5. Okt. 2025
Mi 14–16, Sa 14–17, So 12–18

StadtPalais – Museum für Stuttgart
Anthroposophie – Stuttgart. Waldorf. Globuli.
Bis 21. Sept. 2025
Best of Stuttgart.
Vom Atomanzug zum Zapata.
Bis 28. Sept. 2025
Di bis So 10–18, Fr –21

Straßenbahnmuseum Stuttgart
Die SSB in den 1920er-Jahren
Bis 17. Sep. 2025
Mi u. Do 10–16, So 10–18 (28.8. und 7.9.)

Sulz am Neckar

Kultur- und Museumszentrum
Schloss Glatt
Jürgen Knubben zum Siebzigsten
Bis 2. Nov. 2025
Di bis Fr 14–17, Sa u. So 11–18

Tübingen

Kunsthalle Tübingen
Schöner wohnen. Architekturvisionen von 1900 bis heute
Bis 19. Okt. 2025
Di bis So u. Fei 11–18, Do bis 19

Uhingen

Foto-Museum Uhingen
Kameras mit Holzgehäuse um die Jahrhundertwende von 1900
Bis 31. Dez. 2025
Öffnungstage siehe Webseite u. nach Vereinbarung

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Lifeline Dieter Mammel
Bis 18. Jan. 2026
Di bis Fr 11–17, Sa, So u. Fei 10–18

HfG-Archiv Ulm
Programmierte Hoffnung.
Architekturexperimente an der HfG Ulm
Bis 26. Okt. 2025
Di bis So u. Fei 11–17

Kunsthalle Weishaupt
Museum neu buchstabiert. Teil 2: M–Z (Gastausstellung des Museum Ulm)
Bis 21. Sept. 2025
Herbert Oehm. Entropie und Ordnung
Bis 12. Okt. 2025
Di bis Fr 11–17, Sa, So u. Fei 11–18

Museum Brot und Kunst
Delikatessen. Zwischen Kunst und Küche
Bis 9. Nov. 2025
Mo 10–15, Di bis So 10–17, Mi 10–19

Stadthaus Ulm
Kathrin Linkersdorff
Hundstage
Im Grunde verbunden. Plant connection
Bis 21. Sept. 2025
Demokratie auslösen – Sicherheit.
Fotowettbewerb für junge Menschen
3. Okt. – 16. Nov. 2025
Nikita Teryoshin: Nothing Personal
Zwischen den Welten – Nanna Heitmann
3. Okt. 2025 – 11. Jan. 2026
Mo bis Sa 10–18, Do 10–20, So u. Fei 11–18, 1. Fr im Monat 10–24

Untermünkheim

Rößler-Museum
Glaube, Liebe, Hoffnung. Populäre Wandschmuckbilder in ländlichen Haushalten zwischen 1850 und 1910
Bis 17. Aug. 2025
So 14–17

Villingen-Schwenningen

Städtische Galerie Villingen-Schwenningen
Zwischen Bestand und e-Gestell.
Eine Ausstellung zur Kunst im digitalen Zeitalter
Bis 14. Sep. 2025
Di bis So 13–18, Do 13–20, Öffnungszeiten an Feiertagen siehe Homepage

Waiblingen

Haus der Stadtgeschichte Waiblingen
Nummer 20. 475 Jahre Großes Haus
Bis 8. März 2026
Di bis So 11–18

Weil am Rhein

Museum am Lindenplatz
Kunst und Design – H. Th. Baumann zum 100. Geburtstag. Retrospektive
Bis 14. Sept. 2025
Sa 15–18 u. So 14–18 u. nach Vereinb.

Vitra Design Museum
Die Shaker. Weltenbauer und Gestalter
Bis 7. Sept. 2025
tägl. 10–18 Architekturführungen tägl. 11, 13 u. 15 (de), 12 u. 14 (en)

Wertheim

Grafschaftsmuseum und
Otto-Modersohn-Kabinett
Hazweioohh! Willkommen beim Wasserfloh!
Bis 14. Sept. 2025
Die Brücke
1. Okt. 2025 – 15. Feb. 2026
Di bis Fr 10–12 u. 14.30–16.30, Sa 14.30–16.30, So u. Fei 14–17

Wilhelmsdorf

Naturschutzzentrum der Stiftung
Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried
Moorartefakte – 10 000 Jahre Geschichte
12. Sep. – 30. Nov. 2025
Di bis Fr 13.30 bis 17, Sa, So und Fei 10 bis 17

Wolfegg

Bauernhaus-Museum
Allgäu-Oberschwaben Wolfegg
1525 – Bauernkrieg in Oberschwaben
Bis 11. Nov. 2026
Di bis So 10–17

Württemberg-Haus Beutelsbach



Landesgeschichte hautnah erleben im
Museum Wiege Württembergs und Museum Bauernkrieg.

Weinstadt Museen



**Württemberg-Haus
Beutelsbach**

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11

71384 Weinstadt
[www.wuerttemberghaus-
weinstadt.de](http://www.wuerttemberghaus-weinstadt.de)

In der Nähe von St. Johann auf der Schwäbischen Alb wird auf einer großen Versuchsfläche seit nunmehr fünfzig Jahren erforscht, wie sich Wiesen entwickeln, wenn man sie unterschiedlich nutzt und pflegt.



Baden-Württemberg, das Wiesenländ

Zum Langzeitprojekt Offenhaltungsversuche

Klaus Zintz

Noch jung und schon dem Tode geweiht: »Diese Esche wird wohl nächstes Jahr absterben«, prophezeit Helmut Länge. Er kümmert sich in der Nähe von St. Johann auf der Schwäbischen Alb um eine große eingezäunte Versuchsfläche, die in mehrere Parzellen unterteilt ist. Dabei handelt es sich um eine ehemalige Weidewiese, die seit nunmehr fünfzig Jahren unterschiedlich gepflegt wird. Eine dieser Parzellen, die sogenannte Sukzessionsfläche, ist dabei gänzlich aus der Pflege genommen und sich selbst überlassen worden. Hier hat sich bereits ein richtiger Wald entwickelt, unter anderem mit zahlreichen Eschen. Die aber sind akut von einem Pilz bedroht, der im Jahr 2007 aus Japan nach Deutschland eingeschleppt wurde – sozusagen ein unplanmäßiger Eingriff in die natürliche Sukzession.

Betreten wird diese ziemlich undurchdringliche Parzelle nur von Forschenden, die in regelmäßigen Abständen die Pflanzenbestände der einzelnen Versuchsflächen untersuchen. Diese sind Teil des groß angelegten Langzeitprojekts »Offenhaltungsversuche in Baden-Württemberg«.

Damit soll erforscht werden, wie sich die Vielfalt der hiesigen Kulturlandschaft am besten erhalten lässt, wenn sich eine wirtschaftliche Nutzung nicht mehr lohnt. Das Programm feierte unlängst mit einem Symposium an der Naturschutzakademie in Stuttgart sein 50. Jubiläum – »ein europaweit einmaliges Projekt und ein großer Wissens- und Erfahrungsschatz, den wir hier in Baden-Württemberg haben«, wie der Biologe und Grünen-Politiker Andre Baumann, Staatssekretär im Umweltministerium, in seinem Grußwort betonte.

Am Anfang standen so genannte Bracheversuche

Rückblick in die Vorgeschichte: Im Januar 1974 schrieb der Freiburger Autor Hans Otto Fehr in der Wochenzeitschrift *DIE ZEIT* über das so genannte Schwarzwaldprogramm, mit dessen finanzieller Unterstützung die Landwirtschaft ein bedrohtes Erholungsgebiet retten sollte: »Wo aber die Bauern aufgeben, wächst die Landschaft zu. Diese Entwicklung ist jetzt an einem Punkt angelangt, an dem die Verantwortlichen die Bedeutung des Bauern als

Landschaftspfleger erkannt haben.« Zu dieser Zeit fielen infolge des Strukturwandels tausende Hektar landwirtschaftlicher Fläche in so genannten Grenzertragslagen brach. Das damalige Landwirtschaftsministerium beauftragte daher die Universität Hohenheim mit den so genannten Bracheversuchen, die heute Offenhaltungsversuche genannt werden. Im Rahmen dieser Untersuchungen sollte geklärt werden, wie sich die nicht mehr genutzten Wiesen und Weiden, aber auch Ackerflächen und Weinberge am besten pflegen lassen, um die seit Jahrhunderten gewachsene Kulturlandschaft samt ihrer einmaligen Artenvielfalt zu erhalten.

»Hier hat das Land eine große Verantwortung«, erinnert Andre Baumann und verweist auf die seit 1992 gültige europäische Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH), die unter anderem artenreiches Grünland unter Schutz stellt. Das Ziel ist, die biologische Vielfalt zu erhalten. Dafür sollen Tier- und Pflanzenarten sowie besondere Lebensraumtypen, die von gemeinschaftlichem Interesse sind, bewahrt oder wieder hergestellt werden. Daher müssen die EU-Mitgliedsländer geeignete Schutzmaßnahmen ergreifen, damit sich diese Lebensräume nicht verschlechtern. Extensiv bewirtschaftetes Grünland ist jedoch ein landwirtschaftliches Auslaufmodell. Weil es aber eine große Vielfalt an Pflanzen- und Tierarten beherbergt, ist allein der damit einhergehende Verlust der Artenvielfalt Besorgnis erregend. Hinzu kommen die Ökodienstleistungen, welche diese Lebensräume bieten. So wird vom Grünland deutlich mehr klimaschädliches Kohlendioxid gespeichert als beispielsweise vom Wald. Weiterhin ist die Bestäubung durch Insekten in artenarmen Ökosystemen schlechter als in Lebensräumen mit einer großen Pflanzenvielfalt.

In Baden-Württemberg gilt dies alles zum Beispiel für die bekannten Wacholderheiden, Kalkmagerrasen und so genannte magere Flachland-Mähwiesen. Diese Lebensräume sind auf der Alb noch recht verbreitet. Sie sind uraltes

Kulturgut, wie Radiocarbon-Altersuntersuchungen an Holzkohle belegen: So lassen sich die Kalkmagerrasen – nach den oberschwäbischen Feuchtwiesen – als zweitältester Lebensraum für Grünland mindestens bis in die Eisenzeit oder sogar Bronzezeit zurückverfolgen, die vor etwa 800 beziehungsweise 2300 v. Chr. begann. Weitaus jünger sind die Flachland-Mähwiesen, die zum Beispiel die Region um Sonnenbühl auf der Alb dominieren: Sie sind im Mittelalter entstanden, wie Peter Poschlod berichtet. Der mittlerweile im Ruhestand befindliche Professor der Universität Regensburg hat in den 1990er-Jahren an der Universität Hohenheim geforscht und im Jahr 2000 die Leitung des Offenhaltungsprojekts übernommen. Besonders interessant findet er die Tatsache, dass der Glatthafer – er ist das wichtigste Futtergras dieses Grünland-Lebensraumes – erst in der Neuzeit von Frankreich nach Deutschland eingeführt wurde. Damit sind die Flachland-Mähwiesen sozusagen das jüngste artenreiche geschützte Grünland in Deutschland.

14 Versuchsflächen im ganzen Land

Um herauszufinden, wie sich solche für den Naturschutz wertvollen Biotope am besten pflegen und erhalten lassen, wurden in Baden-Württemberg zunächst 15 Flächen für die Versuche zur Offenhaltung der Landschaft eingerichtet. Während eine Fläche wegen privater Nutzung aufgegeben werden musste, befinden sich die anderen 14 in öffentlicher Hand. Sie liegen schwerpunktmäßig auf der Schwäbischen Alb und im Schwarzwald, aber auch im Naturraum Neckar und im Tauberland. Seit nunmehr 50 Jahren werden sie kontinuierlich in gleicher Weise gepflegt und ihre Entwicklung begleitend wissenschaftlich untersucht.

Bei der Pflege kommen je nach Standort unterschiedliche Methoden zum Einsatz. So wird zum Beispiel ein- oder zweimal im Jahr gemäht und das Mähgut entfernt. Oder es wird ein- oder zweimal jährlich gemulcht, also gemäht



Auf der Schwäbischen Alb gibt es im Frühjahr noch recht artenreiches Grünland mit blühenden Wiesenblumen.



Schilder am Zaun zeigen neugierigen Besuchern, wie die entsprechende Versuchsparzelle gepflegt wird.



Die Verteilung der 14 Flächen
im Land Baden-Württemberg

und das kleingehäckselte Mähgut liegen gelassen. Es gibt auch Parzellen, an denen nur jedes zweite oder dritte Jahr gemulcht wird. Weiterhin wird mancherorts einmal im Jahr oder alle zwei Jahre das trockene Gras kontrolliert abgebrannt. Außerdem werden manche Versuchsflächen mit unterschiedlichen Tieren beweidet, etwa mit Schafen, Ziegen, Eseln, Pferden oder Rindern. Ganz wichtig ist auch die auf jeder Versuchsfläche vorhandene Parzelle mit ungestörter Sukzession. Auf ihr begann zum Beispiel auf der früher von Glatthaferwiesen dominierten Versuchsfläche von Hepsisau am Albtrauf bereits 1976, also ein Jahr nach deren Einrichtung, die Bewaldung. Inzwischen finden sich dort neben verschiedenen Ahornarten auch Eschen, Hainbuchen und Sommerlinden, in der Strauchschicht unter anderem Hartriegel, und in der Krautschicht darunter Waldmeister. Auf den meisten anderen Versuchsflächen entwickelten sich auf der Sukzessionsparzelle ebenfalls schnell Büsche und Bäume. Es gab allerdings auch Ausnahmen, wobei die Ursachen nicht immer klar ersichtlich sind. »Meist ist es eine dichte Narbe und Streuschicht, die eine Ansiedlung von Gehölzen verhindert«, kommentiert Peter Poschlod diese »Nicht-Entwicklung«.

Es muss allerdings klar gesagt werden, dass mit der Bewaldung ein gravierender Verlust an solchen Arten einhergeht, die an offenes Land gebunden sind und daher immer seltener werden. Auf der Sukzessionsparzelle der Versuchsfläche in Hepsisau zum Beispiel wurden im Jahr

2024 gar keine der 1975 erfassten Grünlandarten mehr nachgewiesen. In St. Johann, wo 1975 elf für den dortigen Kalkmagerrasen typische Arten gefunden wurden, waren es 2024 gerade noch zwei. Zusammenfassend stellt Peter Poschlod fest: »Die Beweidung und das zweimalige Mulchen pro Jahr führen zu keiner nennenswerten Veränderung oder im Fall der Versuchsfläche von Bernau sogar zu einer Zunahme der charakteristischen Pflanzenarten der entsprechenden FFH-Lebensräume.«

Dazu kann es kommen, wenn mit der Beweidung über den Kot der Tiere Samen von anderen Flächen eingetragen werden. Dies war wohl auf der Versuchsfläche Bernau im Hochschwarzwald (Kreis Waldshut) der Fall, einer ehemals extensiv genutzten Allmend-Viehweide, die für den als artenreiche Borstgrasrasen bezeichneten Lebensraum typisch ist. Nicht umsonst werden Weidetiere daher auch als »Ökosystem-Ingenieure« oder »Samentaxis« bezeichnet.

Mulchen muss gscheid gemacht werden

Ein interessantes Ergebnis der Tagung war, dass Mulchen offenbar eine recht gute und kostengünstige Möglichkeit ist, die ökologischen und naturschützerischen Eigenschaften von Grasland zu erhalten. Voraussetzung ist allerdings, dass man es richtig macht – oder auf schwäbisch »gscheid«, wie Andre Baumann immer wieder betonte, als er die Pflegemaßnahmen auf der Versuchsfläche in St. Johann erläuterte. Die kennt er gut, weil er sie im Rahmen eines Projektpraktikums im Jahre 1999 als Biologiestudent der Philipps-Universität Marburg untersucht hat.

Problematisch kann das Mulchen werden, wenn die abgeschnittenen Pflanzenteile als dicke, nur schwer durchdringbare Schicht auf dem Boden liegen bleiben. Daher ist es wichtig, das Mähgut möglichst klein zu häckseln, so dass es die nachwachsenden Pflanzen nicht behindert.

Auch die Befürchtung, dass der Boden eutrophiert, sich also mit Nährstoffen anreichert, wenn das Mähgut nicht entfernt wird, lassen Fachleute wie die beiden Geoökologie-Professorinnen Gabriele Broll von der Uni Osnabrück und Yvonne Oelmann von der Uni Tübingen so nicht gelten. »Das Mulchen kann außer auf nassen, sehr sauren Standorten häufig empfohlen werden, da zumindest beim zweimal jährlichen Mulchen die Biomasse problemlos umgesetzt wird«, schreiben sie zusammen mit ihrem Osnabrücker Kollegen Hans-Jörg Brauckmann in ihrem Bericht zu *50 Jahre Forschung zur Bodenökologie in den Offenhaltungsversuchen*. Demgegenüber habe das »Mähen neben dem damit verbundenen Problem der Entsorgung des Aufwuchses den Nachteil, dass die Nährstoffversorgung je nach Standort stark zurückgehen kann«.

Durch das Mulchen wiederum werde das organische Material schnell in Humus umgewandelt. Dazu tragen auch die Regenwürmer bei, die in den Mulchparzellen sowohl in der Individuenzahl als auch in der Biomasse deutlich häufiger waren als in den Sukzessionsböden. Verwunderlich ist dies nicht, wird ihnen das gut zerkleinerte Pflan-

zenmaterial doch sozusagen mundgerecht serviert. Aus bodenkundlicher Sicht fällt das Fazit klar aus: »Nicht nur aus Naturschutzaspekten, sondern auch unter Boden- und Klimaschutzaspekten sind daher insbesondere lang-jährige Grünlandstandorte zu erhalten.«

Fragen der Habitatqualität

Im Fokus des Offenhaltungsprojekts steht zwar die lang-jährige Entwicklung der Pflanzenbestände, aber auch für viele Tierarten wie zum Beispiel Heuschrecken und Schmetterlinge ist extensiv bewirtschaftetes Grünland ein wichtiger Lebensraum. Hier lieferte auf dem 50-Jahre-Jubiläumssymposium der Vortrag des Ökologie-Professors Thomas Fartmann von der Universität Osnabrück über »Landschaftspflege und Pflanzen-Tier-Interaktionen in mitteleuropäischen Grünland-Ökosystemen« einen Beitrag, der auch für die Offenhaltungsversuche wichtig ist. Dabei ging es um den Landnutzungswandel der vergangenen Jahrzehnte, der sich deutlich an der starken Abnahme von sogenanntem HNV-Farmland zeigt. HNV steht dabei für High Nature Value, also ein Indikator für hohe Biodiversität auf landwirtschaftlich genutzten Flächen, die es zu erhalten gilt. Auf der Deutschlandkarte, die Fartmann präsentierte, sind heutzutage nur noch recht wenige solcher wertvollen Flächen verzeichnet, die auch noch vergleichsweise großflächig zusammenhängen – darunter im Schwarzwald und auf der Schwäbischen Alb. Hinzu kommt, dass heutzutage eine »fragmentierte Landschaft mit industrieller Landnutzung«, wie Fartmann formuliert, an der Tagesordnung ist. Das heißt, dass die wenigen verbliebenen wertvollen Habitatfragmente nur noch dort in die Landschaft eingebettet sind, wo sich die landwirtschaftliche Nutzung nicht lohnt.

Die Schlüsselfaktoren für ein gutes ökologische Funktionieren und das Überdauern solcher Habitatfragmente sind ihre Qualität, Größe und Vernetzung mit anderen Fragmenten. Eine hohe Habitatqualität beispielsweise für Heuschrecken und Wildbienen weisen unter anderem frühe Sukzessionsstadien auf, wozu offener Boden und Abbruchkanten etwa in Steinbrüchen gehören. Für andere Arten, zum Beispiel Mistkäfer, sind tierische Hinterlassenschaften für eine hohe Habitatqualität unerlässlich. Auch eine Vielfalt an Mikrohabitaten, ein warmes Mikroklima sowie qualitativ hochwertige Wirtspflanzen sind wichtige Indikatoren für eine hohe Habitatqualität. Der Schlüssel für all diese Faktoren ist eine extensive Landnutzung – wozu auch die Offenhaltung von entsprechenden Grünland-Standorten gehört.

Maßnahmen für Artenvielfalt bei den Insekten

Interessant ist, dass nicht nur für Säugetiere, sondern auch für manche Insektenarten eine bestimmte Mindestgröße ihres Lebensraums entscheidend ist. Der Mittlere Perlmutterfalter zum Beispiel, früher eine Allerwärtsart, ist heute selten geworden. Das liegt vor allem daran, dass er ein Habitat von mehr als hundert Hektar benötigt, und so

etwas das gibt es heute kaum mehr. Daher findet sich der Falter heute nur noch auf den ostfriesischen Inseln, in den bayerischen Alpen und im Südschwarzwald.

So sind immer mehr Insektenarten in der industriell landwirtschaftlich genutzten Landschaft akut bedroht. »Wir haben die Kochrezepte, das zu verhindern – wir müssen sie nur umsetzen«, kommentiert Fartmann diese ökologisch verhängnisvolle Entwicklung. Zu den Maßnahmen, die Artenvielfalt im Grünland zu erhalten, zählt er eine entsprechend hohe Qualität der Habitate – und die zeichnet sich unter anderen durch eine extensive Nutzung, Nährstoffarmut sowie eine Vielfalt an unterschiedlichen Strukturen und Pflanzenarten aus. Genau diese Voraussetzungen aber erfüllen die Offenhaltung und Pflege von Flächen, die aus der landwirtschaftlichen Nutzung fallen.

Wie aber lassen sich solche Habitate ökologisch sinnvoll und mit wirtschaftlich vertretbarem Aufwand pflegen? Es muss das Ziel sein, im Sommer eine möglichst heterogene Struktur der Vegetation zu erreichen. Im Frühjahr sollte die Pflanzendecke eher kurz und lückig sein. Dies führt zu stellenweise offenem Boden und einem entsprechend warmen Mikroklima, das zum Beispiel Wiesenameisen sehr schätzen. Während der Vegetationsperiode sollte dann ein möglichst kontinuierliches Angebot an Nahrungsressourcen und Aufenthaltsmöglichkeiten vorhanden sein. Dazu zählen nicht nur Pollen und Nektar, sondern auch die Dunghäufen von Weidetieren. Und schützende Vegetation: Diese lässt sich trotz Mahd – »ein dramatischer Eingriff«, so Fartmann – wenigstens teilweise erreichen, wenn nicht die gesamte Fläche abgemäht wird, sondern an wechselnden Orten Insektenschutzstreifen stehen bleiben. Von dort aus können dann die abgeernteten Wiesen wieder besiedelt werden. Hilfreich für die Tierwelt ist es nach seiner Erfahrung auch, solche Extensivwiesen besonders früh und/oder besonders spät zu



Der früher recht häufige Mittlere Perlmutterfalter ist heute selten geworden, weil er große zusammenhängende Grünlandflächen von mehr als 100 Hektar benötigt, die es kaum noch gibt.



Wiesen-Pippau (*Crepis biennis*)



Pyramidenorchis (*Anacamptis pyramidalis*)



Wiesenbocksbart (*Tragopogon pratensis*)

mähen. Insbesondere im Frühjahr hilft der kurze Bewuchs zudem konkurrenzschwachen Pflanzenarten, sich durchzusetzen.

Wirtschaftliche Unabhängigkeit ermöglicht Experimente

Solche wissenschaftlichen Erkenntnisse und Empfehlungen sind gut, sie müssen aber auch in die Praxis umgesetzt werden. Dafür sind in Baden-Württemberg unter anderem die Landschaftserhaltungsverbände (LEV) zuständig. Sie werden vollständig aus öffentlichen Mitteln finanziert und sind damit wirtschaftlich unabhängig. »So können wir uns voll unserer Arbeit widmen«, sagt Tilo Herbst. Er ist im Kreis Konstanz Geschäftsführer eines solchen Verbandes und zudem Landessprecher der baden-württembergischen Verbände. Auf der Jubiläumstagung berichtete er über diesen Transfer in die Praxis – und der ist mit einigen Herausforderungen verbunden. So werden vor allem von Naturschutzseite immer wieder Forderungen an die Verbände herangetragen, die Grünlandpflege an einzelnen besonders bedrohten oder auffälligen Arten wie beispielsweise Orchideen oder Reptilien

auszurichten. Für Herbst ist es allerdings »kein Naturschutz, einzelne Arten auf einer Fläche zu schützen«. Vielmehr gehe es darum, intakte Lebensräume zu schaffen und miteinander zu verbinden – was für viele neu und entsprechend schwer sei. Hier liefern die Erkenntnisse aus den Offenhaltungsversuchen eine wertvolle Grundlage für die praktische Arbeit. »Die helfen da massiv«, so Herbst. Zudem verweist er auf die wirtschaftliche Unabhängigkeit, die es erlaube, »auch unkonventionelle Dinge zu machen«.

Solche Aktionen werden teilweise durch die technische Entwicklung erst möglich. Mit neuem, sehr effektivem Mäh- und Mulchgerät lässt sich auch schwieriges Gelände maschinell bearbeiten, was Zeit spart und »die Kosten massiv senkt«. So können inzwischen beispielsweise speziell konstruierte, selbst fahrende Ballenpressen auf feuchtem, mit Schilf bewachsenem Gelände eingesetzt werden. Zur eher unkonventionellen Pflege gehört auch das Abbrennen von steilen, mit Gras bewachsenen Hängen – wobei allerdings wichtig ist, dass »es ein kaltes Feuer mit dem Wind ist, das sich nicht in die Tiefe ausbreitet«, wie Herbst ausdrücklich betont. Auch die Beweidung mit unterschiedlichen Tierarten ist hier zu nennen – was offenbar mal besser, mal schlechter funktioniert. An oberster Stelle aber steht die rechtzeitige und ausreichend häufige Pflege, weil sonst »die Holzfraktion schnell hochkommt«.

Tilo Herbst schreckt auch vor einem Thema bei der Grünlandpflege nicht zurück, das generell die Gemüter im Naturschutz sehr bewegt. Seiner Meinung nach »war die Kulturlandschaft noch nie ein statischer Prozess«. Dagegen werde im Naturschutz viel mit konservierender Statik gearbeitet, was er nicht gut findet. Auch die europäischen Richtlinien für den Fauna-Flora-Habitatschutz sehen eigentlich eine konservierende Pflege dieser Landschaften vor, zu denen ja auch das artenreiche Grünland gehört. Doch »Grünland ist nicht Grünland«, wie Peter Poschlod betont. Zusammen mit anderen Wissenschaft-

lern begab er sich bei Glatthaferwiesen auf der Schwäbischen Alb auf die Spurensuche nach historisch altem und jungem Grünland. Unterschieden wurde dabei nach altem Grünland mit Beginn der Nutzung vor 1850, nach mittelaltem Grünland mit Nutzungsbeginn nach 1850 sowie jungem Grünland, das bis 1950 noch Ackerland war. Dann gab es noch junges Grünland mit Ackernutzung. Es wurde lange als Grünland genutzt, diente nach 1950 zwischenzeitlich als Acker und ist heute wieder Grünland.

Das Alter des Grünlands bestimmt die Artenzusammensetzung

Bei diesen Untersuchungen traten in historisch alten Flachland-Mähwiesen drei Arten ausschließlich dort auf: das Gewöhnliche Sonnenröschen, die Kugel-Teufelskralle und der Vielblütige Hahnenfuß. Auch die mittelalten Flächen waren noch weitgehend durch typische Arten der früheren Kalkmagerrasen charakterisiert, etwa das Durchwachsenblättrige Kleintäschelkraut. Erst in den jungen Glatthaferwiesen mit ackerbaulicher Zwischennutzung wurden dann Pflanzen gefunden, die heute für diesen Lebensraum typisch sind, etwa der Wiesen-Bocksbart oder der Wiesen-Pippau. Auch zwei Orchideenarten fanden sich hier, das Zweiblatt und die Pyramiden-Orchis. Dominierend waren auf den jüngsten Glatthaferwiesen die typischen Arten des intensiven Futtergrünlands wie der Glatthafer, das Gewöhnliche Knaulgras oder das Ausdauernde Gänseblümchen.

Somit spielt das Alter des Grünlands eine wesentliche Rolle für die heutige Artenzusammensetzung – und damit auch für das Vorkommen gefährdeter Arten oder so genannter FFH-Kennarten, die es besonders zu schützen gilt. Poschlods Fazit gibt daher zu denken: »Dass ein Lebensraum heute auch dieser Lebensraum in Zukunft bleiben muss – soweit er als FFH-Lebensraum ausgewiesen wurde – widerspricht der Geschichte zahlreicher Kulturlandschaftslebensräume und ist deshalb obsolet!«

Insgesamt zeigt das nunmehr seit 50 Jahren andauernde Offenhaltungsprojekt, dass die Pflege von Grünflächen, die aus der landwirtschaftlichen Nutzung fallen, entscheidend ist, um die uralte Kulturlandschaft zu erhalten. Da-

bei kann und muss man sich angesichts knapper Kassen fragen, ob dies auch gerechtfertigt ist – schließlich wäre die Sukzession mit Verbuschung und nachfolgender Bewaldung die von der Natur gewollte Folge. Der Naturschutzaspekt spielt bei der Entscheidung für die regelmäßige Pflege sicherlich eine wichtige Rolle: Durch die jahrhundertelange Bewirtschaftung als Weide- und Futterwiesen haben sich ganz besondere Lebensgemeinschaften mit speziellen Tier- und Pflanzenarten entwickelt, für deren Erhalt Baden-Württemberg auf europäischer Ebene Verantwortung trägt. Doch auch aus wirtschaftlicher Sicht lohnt sich dieser Aufwand, wenn man die ökosystemaren Dienstleistungen dieser Landschaftsteile bedenkt. Sie dienen als Lebensraum für bestäubende Insekten, speichern viel klimaschädliches Kohlendioxid und sind nicht zuletzt als attraktiver Blickfang ein wesentlicher Grund, warum etwa der Schwarzwald und die Schwäbische Alb bei Touristen so beliebt sind – was sich in barer Münze auszahlt. Das alles steht und fällt mit der finanziellen Förderung der Biodiversität: Ziel muss sein, nicht nur wirtschaftlichen Druck zu sehen, sondern auch die Ökosystem-Dienstleistungen. Dazu zählt nicht zuletzt der Klimaaspekt – die Pflege entlohnt sozusagen, dass der Kohlenstoff im Boden bleibt oder dort sogar angereichert wird.

Über den Autor

Klaus Zintz ist in Stuttgart geboren, hat an der Uni Hohenheim Biologie und Kommunikationswissenschaften studiert und war mehr als drei Jahrzehnte Wissenschaftsredakteur bei der *Stuttgarter Zeitung*. Als Biologe hat er sich vor allem mit Stehgewässern beschäftigt. Im Rahmen seines Berichts über die langjährigen Offenhaltungsversuche kam er wieder mit Peter Poschlod in Kontakt, mit dem er in den 1990er-Jahren zur Ökologie der oberschwäbischen Weiher geforscht hat.

Literatur

Peter Poschlod und Michael Eick (Hrsg.): *50 Jahre Offenhaltungsversuche in Baden-Württemberg – Landnutzungsgeschichte, Landschaftspflege und Renaturierung von artenreichem Grünland*. Hirzel Verlag, Stuttgart 2025
 Peter Poschlod: *Geschichte der Kulturlandschaft*. Ulmer-Verlag, Stuttgart 2017 (2. Auflage)

Landesanstalt für Landwirtschaft, Ernährung und Ländlichen Raum Schwäbisch Gmünd. <https://lel.landwirtschaft-bw.de>



**BADEN-
WÜRTTEMBERGISCHE
KINDER
UND JUGEND
LITERATUR
TAGE**
18. OKTOBER
BIS 2. NOVEMBER
2025
WANGEN IM ALLGÄU UND SCHLOSS ACHBERG

Baden-Württemberg
Ministerium für Wissenschaft,
Forschung und Kunst

LAND
WANGEN
SCHLOSS ACHBERG



Die Wilde Karde
(*Dipsacum fullonum*)
siedelt häufig auf
Gleisflächen und
erträgt große
Trockenheit.



Die Wilden in der Stadt

Wie Pflanzen Siedlungsraum erobern

Bernd Kleinhans

Er ist daran gewöhnt: Jeden Tag wird auf ihm herumgetrampelt, er muss fast ohne Nahrung und Trinkwasser auskommen, Sommerhitze und Staub ebenso ertragen wie strenge Fröste. Die Rede ist von einem pflanzlichen Überlebenskünstler, dem Breitwegerich (*Plantago maior*), einem Verwandten der bekannten Heilpflanze Spitzwegerich. Er wächst dort, wo kaum eine andere Pflanze überleben kann: auf Wegen, in Pflasterfugen und an Randsteinen. Eigentlich ist der Breitwegerich keine Stadtpflanze. Ursprünglich kommt er nur an wenigen Standorten in der Natur vor, auf Schlammflächen, Flussufern oder Kiesflächen. Doch in den scheinbar lebensfeindlichen Siedlungsflächen der Städte hat er einen neuen Lebensraum gefunden und fühlt sich dort so wohl, dass er inzwischen eine der häufigsten einheimischen Pflanzen ist.

Der Breitwegerich ist nicht allein. Hunderte von Wildpflanzenarten haben den menschlichen Siedlungsraum erobert und gedeihen sogar in dicht bebauten Stadtzent-

ren. Von den Botaniker:innen wurde diese Stadtflorea lange kaum beachtet, galt sie doch als untypisch und wenig schützenswert. So sind in Baden-Württemberg die großen Naturräume wie Schwarzwald, Alb, das Rheintal oder die Bodenseeregion teilweise bereits seit dem 19. Jahrhundert detailgenau kartiert worden, aber für die Städte im Süden liegt bis heute nicht einmal eine Handvoll von Pflanzenbeschreibungen vor.

Wie vielfältig die Stadtflorea gerade im Süden aber tatsächlich ist, konnte 2017 die mehrere hundert Seiten starke *Flora Stuttgart* aufzeigen. Sie dokumentiert die Ergebnisse intensiver Kartierarbeit zwischen 1990 und 2016 auf mehr als 200 Quadratkilometern Stadtfläche. Gefunden wurden rund 1500 verschiedene Gefäßpflanzenarten – immerhin knapp die Hälfte aller in Deutschland nachgewiesenen Pflanzenarten aus dieser Gruppe, zu denen neben Blütenpflanzen auch Farne und Schachtelhalme gerechnet werden.

Die Vielzahl städtischer Habitate

Dabei ist gar nicht leicht zu beschreiben, was das Besondere der Städte als Lebensraum für Pflanzen ausmacht. Und dies nicht nur, weil jede Stadt aufgrund ihrer geografischen und klimatischen Lage spezifische ökologische Bedingungen aufweist. Sondern vor allem, weil sich Städte aus einer Vielfalt von unterschiedlichen Habitaten zusammensetzen, die von ganz verschiedenen Pflanzenarten besiedelt werden. Das Spektrum dieser Habitate umfasst dichtbebaute Zentrumsflächen, lockere Stadtrandbebauungen mit Einfamilienhäusern und Gärten, Friedhöfe und Parkanlagen, Brachflächen, Baugruben oder Bahnflächen – aber auch vergleichsweise naturbelassene Biotope wie Bäche oder kleine Waldstücke, um nur einige zu nennen.

Extreme Lebensbedingungen finden sich dabei vor allem in den stark verdichteten Stadtzentren. Hier sind nicht nur die Durchschnittstemperaturen ein bis zwei Grad höher als im Umland, sondern vor allem müssen die Pflanzen große Trockenheit ertragen. Auch wenn die Niederschlagsmengen in den Städten sich wenig vom Umland unterscheiden, sind die versiegelten Flächen kaum in der Lage, Wasser zu speichern. Pflanzen, die hier überleben wollen, müssen besondere Strategien entwickeln. Der Breitwegerich beispielsweise verankert sich mit einer bis zu 80 cm tiefen Pfahlwurzel im Boden, sein ausgedehntes Wurzelsystem sorgt dafür, dass auch das wenige Wasser aufgenommen werden kann. Eine andere Strategie hat der Löwenzahn (*Taraxum officinale*), eigentlich eine Art der feuchten und nährstoffreichen Wiesen, entwickelt. Weil es in der Stadt oft nicht nur an Wasser, sondern auch an Nährstoffen mangelt, bildet er hier einen genügsamen Zwergwuchs aus. Ausreichend Samen produziert er dennoch. Und sollten diese zufällig in eine nährstoffreiche Wiese verweht werden, entsteht aus ihnen wieder eine normale, große Löwenzahn-pflanze. »Florale Partisanen« nennt der Botaniker Jürgen Feder, der auch Stuttgart und andere Städte des Südens erkundet hat, diese innerstädtischen Überlebenskünstler: Sie seien »ausgesprochene Stur- und Troitzköpfe, wahre Improvisationstalente, Vagabunden mit Kämpferherzen«.

Typische städtische Lebensräume sind auch die verschiedenen Arten von Mauern. Als Begrenzung von Gebäuden, Befestigungen von Hängen oder Gärten sind sie in den Städten allgegenwärtig und für Pflanzen nichts anderes als Formen von Felsen. Entsprechend siedeln sich hier Pflanzen an, die in der freien Natur auf wenige Sonderstandorte wie auf der Schwäbischen Alb beschränkt sind. Nicht nur Trockenheit und Hitze müssen die Pflanzen dort ertragen, sondern Mechanismen entwickeln, um sich auch an senkrechten Wänden festhalten zu können.

Ein gutes Beispiel dafür ist das Zimbelkraut (*Cymbalaria muralis*). Bereits im Frühling kann man die kleinen violetten Blüten des Braunwurzgewächses vor allem an grobsteinigen Mauern entdecken. Ihm genügt das Wasser, das sich bei Regen in den Mauerfugen sammelt, es kann aber



Der Breitwegerich (*Plantago maior*) besiedelt Pflasterfugen und Wegränder.



Der Löwenzahn (*Taraxum officinale*) kann sich in seiner Wuchsform auch extremen Lebensbedingungen anpassen.



Das Zimbelkraut (*Cymbalaria muralis*) stammt ursprünglich aus dem Mittelmeerraum und besiedelt grobsteinige Mauern.



Friedhöfe sind wichtige Lebensräume für die Stadtflora.

auch lange Trockenperioden überstehen. Als raffiniert erweist sich das Zimbelkraut bei der Fortpflanzung. Während die Samenkapseln aufspringen und sich die Samen verbreiten, verbleibt ein Same am Fruchtsiel. Dieser wächst weg vom Licht und damit in Richtung der Mauerspalt. Botaniker:innen sprechen von negativer Phototropie. So verbleibt wenigstens ein Teil der Samen in der Mauer und kann dort wieder auskeimen. Ursprünglich kommt das Zimbelkraut an sonnenexponierten Felsen im Mittelmeerraum vor. Im 16. Jahrhundert wurde es als Heil- und Zierpflanze nach Mitteleuropa gebracht und in Gärten angesiedelt. Während es dort kaum noch kultiviert wird und es sich in der Natur nur noch selten findet, hat es in den Städten ein sicheres Refugium gefunden.

Gleisanlagen und Friedhöfe

Extreme Lebensbedingungen herrschen auch an Bahnhöfen und Gleisanlagen. Hier finden sich zahlreiche Arten, die als sogenannte Neophyten – oft als Verunreinigung von Saatgut mit Güterzügen – erst in historischer Zeit eingewandert sind und sich vielfach auf städtischen und außerstädtischen Brachflächen angesiedelt hatten. Mit dem Rückgang dieser »Ödlander« sind viele dieser Pflanzen seltener geworden und finden sich vor allem an Schienen und Gleisschotter. Am auffälligsten sind hier die im Sommer blühenden Königskerzen, eine Pflanzengruppe, die in der Heilkunde bereits in der Antike bekannt

war. Ihr eigentlicher Lebensraum sind trockene Ufer und vegetationsarme Steilhänge.

Das gilt auch für den aus Nordamerika eingeschleppten Amarant (*Amaranthus retroflexus*). Seit dem 19. Jahrhundert hat er sich zunächst in trockenen und sommerwarmen Unkrautfluren angesiedelt. Mit dem Rückgang solcher Brachflächen findet er zwischen Gleisanlagen einen Ersatzlebensraum. Für diesen ist er bestens gerüstet: Mit seinen bis zwei Meter tiefen Wurzeln kann er sich auch in solchen extremen Trockenzonen mit Wasser versorgen. Eine einzelne Pflanze kann dabei im Jahr 100.000 Samen produzieren, die mit dem Wind verbreitet werden. Damit kann jede noch so kleine, neue städtische Brachfläche sofort besiedelt werden.

Zu den abwechslungsreichsten Habitaten innerhalb städtischer Siedlungsgebiete gehören aber Friedhöfe. Ökologisch zählen sie eigentlich zu den intensiv bewirtschafteten Gebieten. Allerdings finden sich auf allen Friedhöfen, die ja oft parkartig angelegt der Naherholung in den Großstädten dienen, viele Freiflächen, die nicht oder nur extensiv bewirtschaftet werden. Hier gibt es verwilderte Ecken am Rand von Gebüsch und zwischen weniger intensiv gepflegten Gräbern. Hier wachsen häufig Wildpflanzen, die ansonsten wenig Überlebenschancen in der Stadt haben. Botaniker:innen sprechen von Spontanflora. Auf dem Hauptfriedhof der Stadt Pforzheim beispielsweise, wo sich das städtische



Die Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria*) ist eine häufige Friedhofspflanze.



Die wärmeliebenden Trespen (*Bromus sterilis*) dringen bis in die Stadtzentren vor.

Umweltamt um eine besonders naturnahe Gestaltung bemühte, konnten mehr als 300 solcher Spontanpflanzen nachgewiesen werden.

Eine davon ist die unscheinbare Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria*). Der nur wenige Zentimeter hohe Farn, den man mit seinen feingliedrigen und immergrünen Blättchen auf den ersten Blick für ein großgewachsenes Moos

halten könnte, kommt in der Natur vor allem in engen Felspalten vor und ist entsprechend selten. Auf Friedhöfen findet die Pflanze ideale Bedingung zwischen steinernen Grabbegrenzungen und an Grabsteinen. Mit einem speziellen Wurzelsystem verankert sie sich selbst an senkrechten Steinen so fest, dass ihr nicht einmal Schlagregen etwas anhaben kann.

Bahnhöfe und Gleisanlagen bieten zahlreichen trockenresistenten Pflanzen einen Lebensraum.





Der Amarant (*Amaranthus retroflexus*) ist eine Charakterart der trockenen Ruderalflächen.



Der frostempfindliche Inkarnatkle (Trifolium incarnatum) breitet sich infolge des Klimawandels zunehmend aus.



Die getrockneten Blütenstände der Wilden Karde (*Dipsacus fullonum*) sind dekorativ und stachelig.

Die Vielfalt und Dynamik der Stadtflora

Innenstädte, Gleisanlagen und Friedhöfe sind nur drei Beispiele von typischen städtischen Habitaten, die sich praktisch in jeder größeren Stadt finden. Botaniker:innen sprechen von Makrohabitaten, von denen sie rund zwei Dutzend unterscheiden. Diese lassen sich wiederum in beinahe unzählige Mikrohabitate differenzieren. Aus botanischer Sicht sind Städte im Vergleich zur umgebenden Natur also gerade *nicht* monoton, sondern sogar besonders abwechslungsreich.

So ist die Artenvielfalt selbst in Großstädten oft höher als im Umland. Im Stadtgebiet von Frankfurt a. M. beispielsweise wurde die stattliche Zahl von 1675 Gefäßpflanzenarten nachgewiesen. Im elfmal so großen Taunusgebiet im Umland der Mainmetropole waren es dagegen nur 1250.



Das Mauer-Drehzahnmoos (*Tortula muralis*) ist ein Indikator für Luft- und Wasserqualität in der Stadt.

Die Stadtflora ist dabei sehr dynamisch: Wo Straßen oder Häuser gebaut werden, entstehen kurzfristig durch Erdarbeiten neue Lebensräume, die aber ebenso schnell wieder verschwinden. Parkanlagen und Friedhöfe werden immer wieder neu bepflanzt und umgestaltet, Gehölze an Gleisbereichen und Straßen regelmäßig zurückgeschnitten oder gerodet. Einjährige Pflanzen mit einer hohen Jahresproduktion an Samen sind für diese ständigen Veränderungen besonders gut gerüstet. Gräser wie das Einjährige Rispengras (*Poa annua*) oder die verschiedenen Arten von Tressen (*Bromus spec.*) finden sich daher in vielen städtischen Lebensräumen.

Pflanzen als Umweltindikatoren

Ökolog:innen erkennen in dieser Dynamik der Stadtflora wichtige Indikatoren für die Umweltqualität der Städte. Eine große Vielfalt von Arten innerhalb eines Stadtgebietes ist ein Indiz für eine ökologisch weitgehend intakte Stadtumwelt. Umgekehrt deutet eine Minderung der Artenvielfalt in einem Stadtbereich auf eine ökologische Verschlechterung hin.

Auch der Klimawandel, der sich in den Städten besonders deutlich zeigt, lässt sich an der Veränderung der Flora in der Stadt erkennen. Immer stärker besiedeln Pflanzen aus dem mediterranen Bereich die Innenstädte. Das Zimbelkraut, der Amarant oder die Königskerzen sind dafür Beispiele. Auch der auffällig rotblühende Inkarnatkle, der aus dem Mittelmeer stammt und empfindlich auf starke Fröste reagiert, dringt aktuell immer stärker in städtische Ruderalflächen vor.

Vor allem Flechten und Moose haben sich als zuverlässige Indikatoren für die Luftverschmutzung bewährt. Beide

Artengruppen reagieren empfindlich vor allem auf Einträge von Schwefel und Ammoniak. Ein Rückgang der Moos- und Flechtenflora ist ein deutlicher Hinweis auf die Verschlechterung der Luftqualität. Und das Umgekehrte gilt auch: Seit beispielsweise durch das weitgehende Verschwinden der Kohleheizungen in den Städten die Schwefelbelastung zurückgegangen ist, hat die Häufigkeit des Mauerdrehzahnmooses (*Tortula muralis*) wieder zugenommen. Es siedelt jetzt sogar wieder auf Dachziegeln, seit dort die Säurebelastung zurückgegangen ist.

Schutzwürdigkeit der Stadtflora

Nicht nur die Besonderheit der Stadtflora, sondern auch die Schutzwürdigkeit wird in den letzten Jahren zunehmend erkannt. So wurde zwischen 2016 und 2021 unter Federführung des Bundesamtes für Naturschutz das Projekt »Städte wagen Wildnis« durchgeführt. Exemplarisch wurde an drei beteiligten Städten – Hannover, Frankfurt und Dessau-Roßlau – gezielt untersucht, wie in den Städten mehr Raum für Natur geschaffen werden kann, und es wurden einzelne Maßnahmen durchgeführt.

Auf stadtoökologische Verbesserungen ausgerichtet ist auch das Kooperationsprojekt »Natur nah dran«, mit dem das Umweltministerium und der Naturschutzbund (NABU) Baden-Württemberg kommunale Maßnahmen

unterstützen, die zum Erhalt der biologischen Vielfalt beitragen. An dem Projekt, das 2016 gestartet wurde und zunächst bis 2027 fortgeführt werden soll, haben sich bisher weit über einhundert Kommunen in Baden-Württemberg beteiligt. Hauptziel ist es, die Ansiedlung heimischer Wildpflanzen durch Anlage von Grünstreifen und Schaffung neuer Biotope zu fördern, nicht zuletzt, um damit neue Lebensräume für Insekten und Bienen zu schaffen.

Auch die Landeshauptstadt Stuttgart hat ein eigenes Artenschutzkonzept erarbeitet, das sich auf Basis der floristischen Kartierung mit dem Schutz der städtischen Pflanzenwelt befasst. Im Zentrum stehen dabei einzelne Biotoptypen im Stadtgebiet, die geschützt oder durch Managementmaßnahmen für den Artenschutz optimiert werden sollen. So werden beispielsweise Trockenmauern, Bahnanlagen und Ruderalflächen als eigene Biotoptypen mit charakteristischen Pflanzenarten genannt.

Es bleibt zu hoffen, dass diese Projekte dazu beitragen, den Gegensatz zwischen Stadt und Natur zu relativieren und die Stadt als Lebensraum für Menschen und Pflanzen gleichermaßen in den Blick zu bekommen. Denn, so der Schweizer Botaniker Jonas Frei: »Die Stadtnatur ist so vielfältig und kosmopolitisch wie die hier wohnenden Menschen.«



Naturnahe Bäche innerhalb der Städte sind ein wertvolles Habitat, hier die renaturierte Rems in Schwäbisch Gmünd.

Über den Autor

Dr. Bernd Kleinhans, Studium der Philosophie und Geschichtswissenschaft. Er unterrichtet an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) und ist Mitglied der Botanischen Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutschlands (BAS).

Literatur

- Berliner Arbeitsgemeinschaft für Naturschutz e.V. (Hg.): *Lebensraum Friedhof. Naturschutz auf dem Friedhof*, Berlin 2024
- Bellardts, J.: *Epiphytische Flechten und Moose als Bioindikatoren der Luftqualität im Stadtgebiet von Bonn unter besonderer Berücksichtigung der räumlichen Verbreitungsmuster*, Bonn 2020
- Böcker, Reinhard et. al.: *Flora Stuttgart*, Stuttgart 2017
- Breuste, Jürgen et al.: *Stadtökosysteme. Funktion, Management und Entwicklung*, Berlin und Heidelberg 2016
- Endlicher, Winfried: *Einführung in die Stadtökologie*, Stuttgart 2012
- Feder, Jürgen: *Feders fantastische Stadtpflanzen. Neue Entdeckungstouren mit dem Extrembotaniker*, Reinbek bei Hamburg 2016
- Frei, Jonas: *Stadt. Wild. Pflanzen. 52 Ausflüge in die urbane Pflanzenwelt*, Aarau und München 2022
- Hanske, Paul-Philipp / Werner, Christian: *Die Blüten der Stadt. Ein Wegweiser durch die urbane Pflanzenwelt*, Berlin 2018
- Hartmanshenn, Thomas et al.: *Städte wagen Wildnis – Vielfalt erleben. Mehr Mut zu wilder Stadtnatur. Bericht zum Abschluss des Projektes 2016–2021*, Bonn 2023 (BfN-Schriften 662-2023)
- Landeshauptstadt Stuttgart / Amt für Umweltschutz (Hg.): *Artenschutzkonzept*, Stuttgart 2017
- Machon, Nathalie / Motard, Éric (Ed.): *Sauvages de ma rue. Guide de plantes sauvages des villes de France*, Paris und New York 2012
- Starke-Ottich / Zizka, Georg: *Stadtnatur in Frankfurt. Vielfältig, schützenswert, notwendig*, Frankfurt a.M. 2019
- Wittig, Rüdiger: *Ökologie der Großstadtflora*, Stuttgart 1991



Martin Blümcke

Geburtstagsgrüße zum 90. Geburtstag

Dem Moderator, Editor, Präzeptor

Wenn ich meine zwanzigjährige Zugehörigkeit zur Rundfunkredaktion Land & Leute aus der Tiefe des Alters wie durch ein Periskop betrachte, formen sich Erinnerungen zu einem – allerdings lückenhaften – Mosaik. Es ist lange her, dass ich mich mit Martin Blümcke, den ich mit seiner wohlwollenden Billigung »Meister« nenne, im Berufsalltag auseinander zu setzen hatte. Meister Blümcke pflegte den milden patriarchalischen Gestus und liebte den historischen Rekurs. Seine Zeit »bei Hofe« als Hauslehrer auf dem Schloss der Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg hallte später im Radioprogramm nach. Autoren wie der Gerabronner Journalist und Schriftsteller Manfred Wankmüller, genannt »das Schlitzohr aus Hohenlohe«, der Tauberfranke Carlheinz Gräter und der Dichter Gottlieb Haag haben dazu beigetragen, die Landeskunde im Radio zu »entlüften«,

ohne dass die Liebe zur Heimat dabei verlustig gegangen wäre. Die Episode als Hauslehrer schmückt nicht nur des Jubilars Lebenslauf, sie sagt über ihn als Redakteur manches aus. Er blieb der Erzähler, der (Be-)Lehrer. Seine Radiobeiträge waren ganzheitlich angelegt. Oft mit einer geografischen Einführung. Das hörte sich dann beispielsweise in einem Interview über die Grafen von Zimmern so an: »Im Zentrum von Meßkirch, wo sich im Hinterland des Bodensees die Bundesstraßen B 311 und B 313 begegnen, steht das Stadtschloss der Grafen von Zimmern.« Das Interview über den Verfasser der Zimmer'schen Chronik leitete er selbstverständlich mit einem Zitat aus derselben ein. Als Präzeptor gab er eingereichten Manuskripten den letzten Schliff. Einmal, ich erinnere mich, legte er einem Volontär stolz einen eigenen Text vor und war danach hochgradig erbot: Der junge Mann hatte es gewagt, ein

Komma hinzuzufügen. Dieser hat es später immerhin bis zum Studioleiter im Badner Land gebracht.

Auch Martin Blümcke war das, als was sich der heutige Chef des Schwäbischen Heimatbundes selbst bezeichnet: Ein »Vereinsmeier«. Je mehr die Ehrenämter zunahmen, umso höher wuchsen die Papier- und Bücherstapel auf seinem Bürotisch. Neben- und Hauptberuf durchdrangen sich permeabel. Bevor die Fusion wie ein Taifun durch die Funkhäuser von SWF und SDR fuhr, war die Redaktion Land & Leute zu einem Team von mehr als einem Dutzend Menschen angewachsen. Nicht nur bildlich gesprochen, hat der Redaktionsleiter Blümcke als letzter in leeren Redaktionsstuben das Licht gelöscht. Er musste den Bruch mit Vertrautheiten nicht hinnehmen. Statt wie früher Töne auf der Bandmaschine mit feinem Gehör zu erlauschen, oszillieren sie nun auf dem Monitor eines Computers. Meister Blümckes Handschriften aber blieben auch noch im Ruhestand kalligraphische Preziosen.

Zwei Ehrentafeln im Bad Dürzheimer Fastnachtsmuseum, genannt »Narrenschoopf«, (2. Kuppel 1983 und 3. Kuppel 1994) erinnern an den vielseitigen Funktionär Blümcke. Er hat dort das Werk seines Vorgängers Kutter vollendet. Den 50. Geburtstag feierte er im CVJM-Heim Pfullingen im Fasnachtshäs der Hirrlingen Narrenzunft, das ihm als Festgewand übergestreift worden war. Die Liebe zur Narretei war es auch, die ihn auf seinem Lebensweg endlich nach Laufenburg/Baden gelenkt hat. Gassgänge mit dem *Jack Russell* Terrier (ist es erst der dritte oder schon der vierte in Folge?) halten ihn körperlich auf dem Laufenden. Dem Patriarchen, der über eine ansehnliche Schar von Nachkommen gebietet, sei in seiner endgültigen Heimat, wo er am 6. Juli mitten auf der steinernen Brücke grenzüberschreitend geehrt worden ist, alles Gute gewünscht. Gesundheit an erster Stelle.

Reinhold Fülle

Ein Moderator in jeder Hinsicht!

Es war eine Bürde, als Nachfolger Martin Blümckes 2012 das Ruder in der Redaktion der *Schwäbischen Heimat* zu übernehmen. Knapp drei Jahrzehnte – so lange wie vor dem und nachher kein anderer – hat er jedes Jahr vier dicke Hefte zur Landeskultur, Geschichte, zum Naturschutz und zur Denkmalpflege entworfen, Beiträge betreut, gestaltet und die Druckvorlagen zusammengeklebt. Er hat seine Sache beeindruckend gut gemacht. So facettenreich wie Land und Leute, so vielfältig und vielstimmig fielen zwischen 1983 und 2011 die Jahrgänge aus! Martin Blümcke war und ist bei allem, was er anpackte, ein vortrefflicher Moderator zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik. Ob als Vorsitzender des Heimatbundes oder als Kopf der Verbandszeitschrift gewann er umsichtig und beharrlich werbend passende Leute für die gemeinsame Arbeit – junge und alte, laute und leise, unzeitgemäße oder trendzeitgeistige. Hauptsache kompetent. Als Redakteur der *Schwäbischen Heimat* warb er gerade nicht um Autoren und

Autorinnen, die so tickten wie er selbst. Im Gegenteil, er wollte bunte, anregende Hefte und sorgte deshalb in jeder Hinsicht für Vielfalt – Vielfalt an Stimmen, Meinungen, Stilen, Themen und Genres. Das macht ihn in polarisierenden Zeiten wie den heutigen zum Vorbild: Anderes zulassen, Differenzen leben, andere Perspektiven mitdenkend und respektierend, und dabei selbst ausgleichend wirken. So funktioniert im besten Sinne demokratische Meinungs- und Konsensbildung.

Sein Kurs in Richtung Heimat zielte stets auf maßvolle Balance zwischen Erneuerungswillen und Beharrungsvermögen. Mitunter auch mal sympathisch gestrig, aber immer vorausschauend und offen für Neues, mit dieser Haltung geht Martin Blümcke alle Aufgaben an, die sich in seinem langen Leben stellten. Nachdem er sich schon seit 1975 im Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes engagiert hatte, wurde er 1983 stellvertretender Vorsitzender und amtierte von 1991 bis 2005 als Vorsitzender. Der passende Mann zur rechten Zeit am richtigen Platz, das gilt für alle Orte, an denen er zum Wohle von »Land und Leuten« wirkte und wirkt. Diese Formel Wilhelm Heinrich Riehls von »Land und Leuten« umfasst das, was Blümcke immer interessierte und zu nimmermüdem Engagement antrieb: die Menschen und ihre Kultur sowie die Landschaften und Umwelten, in denen sie leben, verstehen wollen. Beides gehört zusammen: Menschen prägen Landschaften, Landschaften die Menschen. In diesem Geist hat er den Schwäbischen Heimatbund reformiert zu einem Verband, der auf der Höhe seiner Zeit ist, weil er Natur und Kultur nicht auseinanderdividiert, sondern in ihren Zusammenhängen verstehen möchte.

Bis 1965 studierte der aus der heute polnischen Niederlausitz stammende Spross einer Sorauer Familie Volkskunde, Germanistik und Geschichte in Tübingen. Die Jahreszeiten zwischen Frühjahr 1957 und 1958 verbrachte er als Hauslehrer beim Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, eine spannende Gelegenheit für ethnographische Studien und lehrreiche Begegnungen in einem besonderen Milieu. Damals liebäugelte er mit dem Beruf des Archivars oder Bibliothekars. Es sollte (vorläufig) anders kommen. 1966 trat er seine Stelle als Hörfunkredakteur beim Süddeutschen Rundfunk an und arbeitete von 1970 bis 1998 als Leiter der Redaktion »Land und Leute«. Im Wikipedia-Eintrag zu Martin Blümcke findet sich der nüchterne Vermerk: »Einen Studienabschluss legte er nicht ab.« Weit gewichtiger als eine solche Formalie fielen freilich seine zahlreichen Publikationen zur Landes- und Volkskunde zwischen Taubertal und Bodensee aus, mit denen er geschmeidig jede Menge Universitätsabschlüsse hätte machen können – verlässlich kundig, profund recherchiert, ansprechend aufgearbeitet. Um nur ganz wenige zu nennen: *Abschied von der Dorfidylle?*, 1982; *Masken und Maskenschnitzer der schwäbisch-alemannischen Fasnacht* zusammen mit Elke und Herbert Schwedt, 1984; *Karl Julius Weber, der Demokrit aus Hohenlohe (1767–1832)*, 1996; und gleich nochmal *Karl Julius Weber: Verneigung vor einem aufgeklärten Kopf*, 2017. Hinzu kommen etli-



Martin Blümcke im Stadtarchiv Laufenburg

che landeskundliche Streifzüge und Porträts von Landschaften im deutschen Südwesten. Schreibend und redend, als Netzwerker und Gelehrter liebt der Jubilar Details. Immer, wenn er sich allzu innig in solche zu verliehen droht, erinnert er sich an die größeren Zusammenhänge, die er genauso souverän überblickt.

Nach seinem Studium war es nichts mit seinem damaligen Traumberuf des Archivars geworden. Diesen Wunsch hat er sich auf die etwas älteren Tage als seit 2004 ehrenamtlich umtriebiger Stadtarchivar von Laufenburg, der »Waldstadt« am Hochrhein, erfüllt. Dort lebt Blümcke seit 2000. Gebürtiger Niederlausitzer, leidenschaftlicher Württemberger, heimisch gewordener Badener. Das ist seine Art und Weise, sich zu beheimaten und Zugang zu finden zu den Regionen, in denen er lebt: Er widmet sich mit unerschöpflicher Neugier und ebensolchem Wissensdrang den Orten, Menschen und ihrer Geschichte. Dies tat er zum Glück nie, um nur die eigene Neugier zu stillen, sondern immer zum Wohle der Allgemeinheit. Dass er so viel Wissen um Land und Leute gesammelt und weitergegeben hat – Moderator in jeder Hinsicht –, tat diesem Lande gut. In seinem unstillbaren Erkenntnisdrang ähnelt er einem seiner Lieblingsgelehrten, Karl Julius Weber, dem Demokrit aus Hohenlohe. Von diesem stammt das geflügelte Wort: »Die Zeit ist der Stoff, woraus das Leben gemacht ist, und in keinem Kaufladen finden wir neuen.«

Herzlichen Glückwunsch, lieber Martin Blümcke!

Friedemann Schmoll

Grüße »aus dem Amt«

Die Geburtstagsgrüße wären unvollständig, würden nicht auch Vereinsführung und Geschäftsstelle ihren Beitrag leisten. Allerdings – und im Unterschied zu den Glückwünschen von Reinhold Fülle und Friedemann Schmoll – wurden die »Leistungen«, das Engagement, die Verdienste Martin Blümckes seit seinem Ausscheiden aus dem Vorsitz und der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft vor genau 20 Jahren schon mehrfach in dieser Zeitschrift hervorgehoben. Und es sind wahrhaft so viele, dass wir an dieser Stelle weder paraphrasieren, noch den Rahmen sprengen wollen und auch den wohlgesetzten Worten der beiden Genannten keine Konkurrenz machen. Von den Vorstandsmitgliedern der letzten Blümcke-Jahre ist keines mehr im Amt, die Vorsitzenden bzw. Geschäftsführer haben je zweimal gewechselt. Aber von den Mitarbeiterinnen der Geschäftsstelle sind noch zwei – Beate Fries und Sabine Langguth – aus jenen Jahren im Dienst, und auch der jetzige Geschäftsführer Dr. Bernd Langner war schon zu Martin Blümckes Amtszeit für den Heimatbund aktiv. Wir – die Kolleginnen und der Kollege aus der Weberstraße – gratulieren ihrem geistig so rüstig und gewohnt geistreich gebliebenem ehemaligen Vorsitzenden und Ehrenvorsitzenden von Herzen zum Neunzigsten und sind sich gewiss, damit auch für alle in den letzten 20 Jahren Vorstand, Geschäftsstelle und Gremien durchlaufen Habenden sprechen zu dürfen.

Bernd Langner

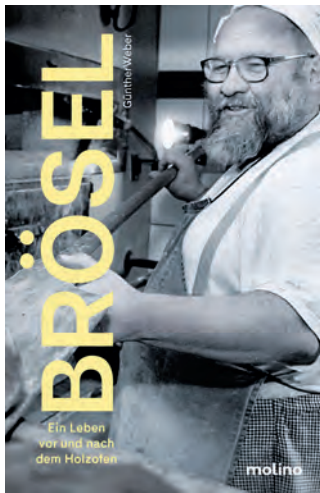


Die erste Ausgabe von 1983 und die letzte von 2011: 29 Jahrgänge mit 116 Ausgaben hat Martin Blümcke als Redakteur betreut.

Zum Abschied Martin Blümckes als Redakteur erschienen in der *Schwäbischen Heimat* 2012/1 »Albumblätter« von Hermann Bausinger, Carlheinz Graeter, Heidi-Barbara Kloos, Raimund Waibel, Reinhard Wolf, Reinhold Fülle, Fritz Endemann und Tobias Schwägerle. Nachzulesen unter: <https://journals.wlb-stuttgart.de/index.php/sh/article/view/2879>

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Dr. Nikolaus Back



Günther Weber

Brösel. Ein Leben vor und nach dem Holzofen

Molino Verlag, Sindelfingen 2025.

204 Seiten. Paperback 18 €.

ISBN 978-3-948696-92-4

Brösel also. Keine Sahnehäubchen. Nicht einmal Streusel. Ganz profane Prosa. Brösel eben. Die gibt es reichlich, wenn der Bäcker übriggebliebenes, trocken gewordenes Brot zu Schrot vermahlt und – wegen des guten Geschmacks – unter den neu angesetzten Teig mengt. So greift Günther Weber (71), der schreibende Holzofenbäcker von Loretto bei Zwiefalten, in großen Vorrat – Brösel gibt's wie Sand am Meer – und fördert wieder bezaubernde Geschichten zutage: selbst erlebten Alltag, vor und nach dem Holzofen. Wobei der Untertitel seines jüngsten Buches einen zeitlichen Bogen spannt von der Kindheit in Winnenden bis zum Alltag im Ausgeding, nach wie vor auf Loretto.

Nach mehr als 25 Jahren als der Bäcker von der Alb, als Wirt, Koch, Kleinkunstgastgeber, Holzofenbäckerblumenschreiber und Buchautor hat Weber den Brotschießer (für die meiste Zeit) an jüngere Bäckersleute weitergereicht und sich noch einmal den Zettelkasten mit den Geschichten aus dem Lauf der Jahre vorgenommen. 73 kurze Erzählungen auf 204 Seiten sind es geworden, 227

Gramm Buch, wie der Molino Verlag auf seiner Homepage schreibt: ein echtes Taschenbuch also, das sich locker einstecken lässt für die Lektüre unterwegs. Ob er jetzt Märchen mixt oder seine Hörgeräte aus der Hosentasche plaudern lässt, der Witz von alledem, das ist der untrügliche Weber'sche Humor.

Was nicht heißt, dass alles in diesem ungewöhnlichen Bäckerleben Friede, Freude, Dinkelbrot und Käsekuchen gewesen wäre und ist. Die Kinderjahre in Kleinstadt und Handwerkerhaushalt atmen die beklemmende Atmosphäre der 1960er-Jahre. Es ist, als nähme der Bub – hat er damals schon Günne geheißen? – eine/n mit in die gute Stube und drücke uns zwischen die Kissen mit dem akkuraten Karateschlag aufs Sofa. Klassenkameradinnen von damals juchzen, wenn sie Lehrer Haug wieder begegnen. Und erschrocken erfahren sie von der schwarzen Pädagogik im Kohlenkeller. Weber durchleuchtet dunkle Tage. Kein Wunder, folgen ihnen die Aufmüpfigkeit, die Entschlossenheit, die Absage an alles Spießige und Maßregelnde: der trotzig frühe Abschied aus dem Gymnasium, die abenteuerliche und lebensprägende Reise durch Ostafrika zu den Quellen des Nils, die daraus folgende konsequente Ablehnung von Tourismus als Selbstzweck und das Engagement als Brigadist für die sandinistische Revolution in Nicaragua.

In Webers persönlicher Geschichten- und Anekdotensammlung spiegelt sich das Erleben einer ganzen Generation. Viel näher kann man seiner Leserschaft kaum kommen. Weitermachen wie bisher ist Anfang der 1980er-Jahre keine Option für die Weber-Brüder, obwohl oder gerade weil sie den Bäckerberuf ihres Vaters erlernt hatten. Helmut und Günther Weber gründen die Kollektivbäckerei in Winnenden und gehen, kurz bevor es ihnen langweilig wird, eigene Wege nach Vellberg und auf die Alb. Ab 1997 ist für Günne Weber der Holzofen in Loretto der Chef. Das Was und Wie

lässt sich trefflich auf Homepage www.lorettozwiefalten.de und Youtube-Filmen (z. B. »Handwerkskunst. Wie man ein echt gutes Brot macht« und besonders köstlich im Nikolausfilm »Bäckerei Weber vom Lorettohof«) studieren.

Von diesem Leben erzählen die Brösel – und von der Zeit nach dem Holzofen, von Knie-OP und Enkel Emils Staunen über die ersten Schneeflocken seines Lebens, von keineswegs untypischen, altersgemäßen Hörerfahrungen und anderen Eigenheiten des Seniorendaseins. Lese-stoff allemal, Vorlesestoff erst recht.

Gertrud Schubert



Maskenball und Kanonendonner. Das Herzogtum Württemberg im Siebenjährigen Krieg

Begleitbuch zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg (Sonderveröffentlichungen des Landesarchivs Baden-Württemberg Bd. 94).

Bearb. von Wolfgang Mährle. 104 Seiten mit ca. 100 Abb. Thorbecke Verlag, Ostfildern 2025. Paperback 10 €.

ISBN 978-3-7995-9603-9

Auch wenn es sich bei der vorliegenden Veröffentlichung lediglich um einen schmalen Ausstellungskatalog handelt, so ist sie doch erwähnenswert, weil sie ein bislang unterbelichtetes Kapitel der regionalen Geschichte aufgreift, nämlich den Siebenjährigen Krieg. Dieser spielte, wie es im Vorwort heißt, »in der württembergischen Geschichte bisher eine

kaum bekannte Rolle«. Die von Wolfgang Mährle konzipierte und gemeinsam mit Mitarbeitern des Hauptstaatsarchivs und des Landesmuseums inszenierte Ausstellung nähert sich ihrem Gegenstand unter dem Begriffspaar Maskenball und Kanonendonner, um das Spannungsverhältnis anzudeuten, in dem sich das Herzogtum Württemberg in dieser Zeit bewegte, nämlich zwischen den Rückwirkungen des Krieges auf die Heimat einerseits und der barocken höfischen Repräsentation in den Residenzstädten andererseits.

»Im Siebenjährigen Krieg von 1756 bis 1763 kämpften alle europäischen Großmächte jener Zeit um ein Mächtigkeitsgewicht und territoriale Gewinne in Europa, um Kolonien und Einfluss in Nordamerika, Indien und Afrika, um die Herrschaft über die transatlantischen Seewege sowie um Handelsvorteile.« So liest man in Wikipedia. Württemberg zählte in diesem – in globaler Perspektive – britisch-französischem Hegemonialkrieg nicht zu den Konfliktparteien und war auch kein Kriegsschauplatz, weshalb dieser Krieg auch nicht zu einem württembergischen Erinnerungsort geworden ist. Dass er gleichwohl nicht spurlos am Herzogtum Württemberg vorbeiging, möchte die Ausstellung unter Beweis stellen. Und sie möchte aufzeigen, in welcher Weise das Land von den Fernwirkungen des Krieges betroffen war.

In seiner Einführung, dem einzigen Aufsatz des Buches, stellt Wolfgang Mährle vor allem den seit 1744 regierenden Herzog Carl Eugen in den Mittelpunkt. Dieser trat 1757 auf der Seite des französisch-österreichisch-russischen Bündnisses gegen die britisch-preußische Allianz in den militärischen Konflikt ein und stellte mit anfangs 6000, später 16.000 Soldaten eine beachtlich große Streitmacht auf, die auf verschiedenen Schauplätzen eingesetzt wurde. Hinzu kamen 1600 Infanteristen und 500 Dragoner für das Aufgebot des Schwäbischen Reichskreises. Eine doppelseitige Karte im Katalog verdeutlicht, an welchen Orten – allesamt außerhalb des eigenen Territoriums gelegen – das württembergische Heer zwischen 1757 und 1760 an Schlachten und Belagerun-

gen beteiligt war. Statt Erfolgen hatten die Württemberger allerdings zwei schwere Niederlagen zu verzeichnen. Die militärische Bilanz war verheerend, und der Herzog selbst offenbarte, dass zu seinen vielen Talenten militärische Fähigkeiten offenbar nicht zählten.

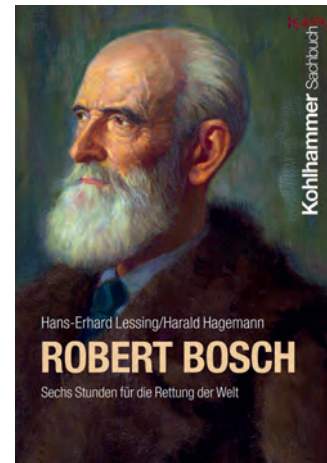
Was veranlasste Carl Eugen zum württembergischen Kriegseintritt? Kurz und bündig: Sein Ehrgeiz und sein Ansehen. Der Herzog peilte die Kurfürstenwürde an und war dafür bereit, innerhalb kurzer Frist durch Zwangsrekrutierungen eine große Militärmacht aufzustellen und auszurüsten und sich an einem Krieg zu beteiligen, für den seine Untertanen keinerlei Verständnis aufbrachten. Abgesehen vom Leid der Bevölkerung fehlte dem Krieg nämlich die Legitimität, da er nicht der Verteidigung des Herzogtums diene, sondern allein der Vermehrung des persönlichen Ruhmes des Fürsten.

Die fünf Kapitel der Ausstellung spiegeln sich im Katalog wider und thematisieren die württembergische Kriegsbeteiligung im Kontext des Kriegsverlaufs in Mitteleuropa, die materiellen und menschlichen Aufrüstungsmaßnahmen, die durch den Kriegseinsatz verursachten innenpolitischen Verwerfungen, die ökonomischen und finanziellen Auswirkungen des Krieges und schließlich die Folgen für den Bereich der Kultur und der Bildungseinrichtungen.

Scheinbar in Widerspruch zu den Schattenseiten der Kriegsbeteiligung steht der Glanz, den in diesen Jahren der Hof Carl Eugens ausstrahlte. In eben jenem Zeitabschnitt entstanden die Schlösser Stuttgart und Monrepos und wenig später Solitude; auswärtige Besucher lobten die prunkvolle barocke Hofkultur in Stuttgart und in Ludwigsburg, wo zudem eine Porzellanmanufaktur ins Leben gerufen wurde, die Meißener Konkurrenz machte; herausragende Künstler zog es nach Schwaben, die dort u.a. Luxusartikel produzierten; die Gründung wissenschaftlicher Akademien wurde zumindest diskutiert. Mährle vermutet hinter all diesen Aktivitäten eine sozialpsychologisch erklärbare Kompensationshandlung: Die genannten Facetten der Hofkultur bildeten bewusst oder unbewusst ergriffene Strategien, um die Schrecken des Krie-

ges und die militärischen und politischen Niederlagen Carl Eugens zu verarbeiten. Mit diesen und weiteren Einschätzungen leistet der Katalog einen wertvollen Beitrag zur Aufhellung eines wenig präsenten Aspekts württembergischer Geschichte.

Ludger Syré



Hans-Erhard Lessing, Harald Hagemann
Robert Bosch. Sechs Stunden für die Rettung der Welt

Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2024.
235 Seiten mit 58 Abb. Paperback 29 €. ISBN 978-3-17-042507-1

An der Grenze zwischen Schwäbischer Alb und Oberschwaben, in Albeck bei Ulm 1861 geboren, gehört Robert Bosch zu den wichtigsten und bekanntesten deutschen Unternehmerpersönlichkeiten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die von ihm ursprünglich als mechanische Werkstatt gegründete Firma erlebte nach der Erfindung des »Bosch-Magneto« (elektrische Hochspannungszündung) in wenigen Jahren einen phänomenalen Aufstieg.

Seine Erfolge als überaus erfolgreicher Unternehmer waren Robert Bosch nicht in die Wiege gelegt noch sonst in seiner Jugend irgend vorgezeichnet, bricht er doch den Besuch der Realschule in Ulm, wohin seine Eltern nach Verkauf der elterlichen Gastwirtschaft in Albeck als wohlhabende Rentiers gezogen waren, ab und tritt eine Mechanikerlehre an. Auch sein weiterer Lebensweg ist zunächst von Flexibilität geprägt, man könnte auch sagen, er war kurvenreich:

Tätigkeit als Mechaniker und auch mal als Gürtler in Köln, Stuttgart, Hanau, Nürnberg, Göppingen, dann bei Thomas Edison in New York, hernach in England. Schließlich folgt die Gründung einer eigenen Werkstatt in Stuttgart (1886, mit zwei Mann); er wird sesshaft, heiratet 1887 und erfindet im selben Jahr die das »Magnet«. So weit, so gut.

Hans-Erhard Lessing Erzählmodus lässt sich als impressionistisch bezeichnen: Wie die Impressionisten setzt er – hier biografisch – auf stimmungsvolle Momentaufnahmen, die sich zu einem Bild vereinen; aber im Falle dieser Biografie eben doch nicht kohärent, wie es der Leser vielleicht erwartet. Bosch war sicherlich ein genialer Unternehmer, der mit sicherem Blick den praktischen und finanziellen Wert technischer Neuerungen und Erfindungen erkannte und für sein Unternehmen zu nutzen verstand. Aber dieser Mann der Technik und Wirtschaft hatte noch eine andere, überraschende Seite, die quer stand zum großbürgerlichen oder teils auch reaktionären Habitus seiner Standesgenossen in vergleichbarer Position. Diese – heute würde man sagen alternative – Seite ist nicht unbekannt, aber in Lessings Reihung doch beeindruckend: von den sozialistischen Ideen des jungen Bosch in den USA, die später nachhallen sowohl im nachbarschaftlich-vertrauten Umgang mit dem im gleichen Haus wohnenden bekannten deutschen Sozialisten Karl Kautsky einerseits und der großen deutschen Kommunistin und Pazifistin Klara Zetkin und deren Mann, dem Arbeitermaler Friedrich Zundel, der 1928 Boschs Tochter Paula heiraten wird, andererseits. Robert Bosch war darüber hinaus ein überzeugter Anhänger der weit beachteten Wollkleidungs- und Lebensreform-Bewegung des Stuttgarter Zoologieprofessors Gustav Jäger wie auch der Homöopathie. In Bayern kaufte und betrieb er einen landwirtschaftlichen Reformhof.

Die Einführung des Achtstundentags 1908 und des freien Samstagnachmittags 1910 in seiner Fabrik gehören ebenso in diese Reihe alternativer Bestrebungen, ebenso die Stiftung seines Kriegsgewinns nach dem Ersten Weltkrieg für soziale Zwecke. Und nicht zuletzt schlug

der Unternehmer 1932 in der Denkschrift *Über die Verhütung künftiger Krisen in der Weltwirtschaft* vor, die verheerende Arbeitslosigkeit in der Weltwirtschaftskrise durch die Einführung des Sechstundentags (!) zu bekämpfen. Das Manifest ist im Buch gekürzt abgedruckt samt einer volkswirtschaftlichen Einordnung durch Harald Hagemann. Warum es freilich, reichlich dramatisierend, im Untertitel des Buches erscheint, bleibt unverständlich und führt etwas in die Irre. Im Buch kommt dem Thema nur eine Nebenrolle zu – und Bosch war kein »Weltenretter«.

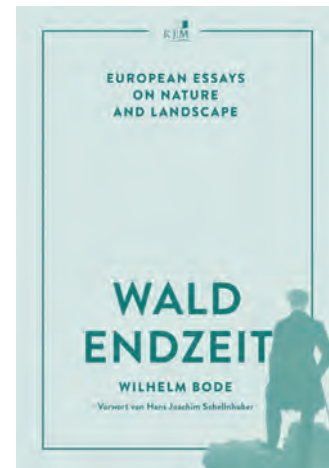
Die Schlaglichter auf die Lebensstationen, sein Familienleben und seine sozialen Gedanken, bleiben freilich skizzenhaft und verdichten sich nicht zu einem konkreteren Bild seiner Person. Das Hauptinteresse des Autors gilt nämlich mehr noch als dem Menschen Bosch den von ihm gemachten, initiierten oder genutzten technischen Neuerungen. Diese nehmen wohl die Hälfte des Buchs ein und werden mit großer Detailkenntnis beschrieben und in ihrer Bedeutung vorgestellt – oft mit Konstruktionszeichnungen und Plänen untermauert –, bleiben aber wohl vielen Lesern mangels technischer Kenntnisse verschlossen. Die Biografie gerät über weite Strecken eher zu einer Technik- und Unternehmensgeschichte denn zu einer eigentlichen Lebensbeschreibung, die – ganz anders die Passagen zu technischen Fragen – oft im Bereich von Mutmaßung und kühner Vermutung von Zusammenhängen verharret, wovon die auffallende und fast inflationäre Verwendung des Konjunktivs und unzählige Aussagen einschränkende Vokabeln wie »wohl«, »vermutlich«, »vielleicht«, »offenbar«, »(höchst)wahrscheinlich«, »anzunehmen«, etc. zeugen.

Die Person Robert Boschs bleibt dabei eher blass. Über so manches würde man gerne mehr erfahren, etwa über sein Leben im und das Wirken gegen den Nationalsozialismus und die Judenverfolgung – immerhin gibt es dazu neuere Literatur –, ja generell über seine politischen Ansichten und deren Folgen, etwa in Arbeitskämpfen. Am Rande sei bemerkt: Die verharmlosende Formulierung, Karl Kautskys jüdische Frau sei in Auschwitz

»gestorben«, tut weh und hätte dem Lektorat auffallen müssen.

Robert Bosch gerät zunehmend in Vergessenheit. Hans-Erhard Lessings Schlaglichter tragen immerhin dazu bei, wieder Licht zu bringen in die biografische Dunkelheit um eine faszinierende Person der deutschen Wirtschafts- und Technikgeschichte.

Raimund Waibel



Wilhelm Bode

Waldendzeit. Mit einem Vorwort von Hans Joachim Schellnhuber (European Essays on Nature and Landscape) KJM Verlag, Hamburg 2024. 168 Seiten, 43 Abb. Hardcover 24,50 €. ISBN 978-3-96194-247-3

Dass in Caspar David Friedrichs Gemälden jede Menge religiöse und nationale Symbolik versteckt ist, ist bekannt. Auch dass er seine Landschaften, auf der Grundlage von Zeichnungen, im Atelier zusammensetzte. Trotzdem gilt er als der prototypische romantische Maler – in seinen Landschaften, so scheint es, spiegelt sich die Liebe der Deutschen zum Wald. Wilhelm Bode hat eine andere, überraschende Deutung: Friedrichs Bilder zeigen gar nicht die unberührte Natur, sondern die von jahrhundertelanger Übernutzung kahlen Hügel der Mittelgebirge und den Beginn der industrialisierten Forstwirtschaft.

Ausgangspunkt ist das wohl berühmteste Werk des Künstlers, der »Wanderer über dem Nebelmeer«. Es befand sich bis 1939 in Privatbesitz und erhielt erst danach diesen Titel. Dem Vorbesitzer zufol-

ge soll es sich um einen Förster namens Julius von den Brinken handeln. Einen solchen gab es tatsächlich, wie Bode herausgefunden hat. Er war Forsttaxator unter der napoleonischen Besatzung, dann in braunschweigischen Diensten und schließlich im russischen Polen: ein typischer Vertreter der rationellen Forstwirtschaft, die darin bestand, den Wald in geometrische Flächen aufzuteilen, die umschichtig abgeholzt und anschließend mit einem so genannten Altersklassenwald aus Fichten oder Kiefern wieder aufgeforstet wurden. Diese Art der Landnutzung stößt heute, wo Fichtenmonokulturen infolge des Klimawandels hektarweise absterben, an ihre Grenzen. Scharfzüngig und unterhaltsam schreibt der diplomierte Forstwirt Bode in der Reihe »European Essays on Nature and Landscape« gegen diese Art von Forstwirtschaft an.

Bode beruft sich auf Alfred Möller, der bereits vor 100 Jahren ein anderes Konzept propagierte: den Dauermischwald, der tatsächlich heute den einzigen Ausweg aus der Malaise zu bieten scheint. Dies verraten schon die Kapitelüberschriften: Auf »Waldendzeit?« folgt »Waldzukunft ist möglich!«, auf »Wald kaputt« lautet die Antwort: »Dauerwald – die Zukunft unserer Wälder«. Dass der Autor nebenbei auch gegen Naturschutzverbände und Windräder polemisiert, macht die Sache nicht einfacher, tut aber dem Lesevergnügen keinen Abbruch, das vielmehr aus einer Kombination von forstwirtschaftlicher Expertise und einer offenkundigen Begeisterung für Kunst und Literatur immer wieder unvorhergesehene Funken schlägt. Denn Friedrich ist zwar sein Kronzeuge, doch das Spektrum reicht weiter: von Ludwig Richter bis Max Ernst und Paul Klee, von Christian Friedrich Daniel Schubart bis Günter Bruno Fuchs, von dem abschließend dieses kurze Gedicht zitiert sei: »Begreifen/ Sie doch, sagt der/ Förster zum/ Forstgehilfen, ein Wald/ ist ein/ Wald und keine/ Zweigniederlassung!«

Dietrich Heißenbüttel



Andreas Geiger

Streuobst: Vom Geschmack einer Landschaft

8 Grad Verlag, Freiburg 2024.

208 Seiten mit Abb. Hardcover 35 €.

ISBN 978-3-910228-45-0

Als »erzählendes Sachbuch« bezeichnet der Verlag das Buch. Man könnte es auch Geschichtsbuch der Erzeugung und erfolgreichen Vermarktung von Jörg Geigers Schaumwein aus der Champagner-Bratbirne und anderen köstlichen Obstgetränken nennen. Der Schwäbische Heimatbund hat an diesem Erfolg auch ein bisschen Anteil, war Jörg Geiger doch in seinen Anfängen 2001 Preisträger des Kulturlandschaftspreises, was seinem Vorhaben gewaltigen Auftrieb gab. Was zwischenzeitlich aus diesen Anfängen geworden ist, wird in dem Buch ausführlich beschrieben. Nebenbei: Die beiden Geiger sind nicht verwandt, jedoch beide gebürtig inmitten des Streuobstparadieses im Albvorland.

»Die Landschaft verändert sich, weil die Welt sich verändert hat.« Diesen Satz (S. 28) muss man sich einprägen, wenn man das Auf und Ab der Streuobstwiesen verstehen will: Um 1900 als Nachfolgekultur des klimatisch problematischen und dazuhin unwirtschaftlich gewordenen Weinbaus gegründet, verlor der Obstbau schon fünf Jahrzehnte später in veränderter Marktsituation seine Bedeutung und ging drastisch zurück. Eigenen Most erzeugen und trinken ist unmodern geworden, und so sehen die verbliebenen landschaftsprägenden Streuobstwiesen landauf, landab ziemlich lückig, überaltert, oft mangelhaft gepflegt und

irgendwie aus der Zeit gefallen aus. Dazuhin ist das Wissen um Sorten, Anbauverhältnisse und Verwendung des Obstes im großen Stil verloren gegangen, so dass weite Teile der Obstwiesenlandschaft, wo sie nicht der Freizeitnutzung dienen, als »Ausschussland« bezeichnet werden und als Bauland erhalten müssen.

Jörg Geiger aus Schlat ist es hoch anzurechnen, dass er versucht hat, konsequent gegenzusteuern und den alten Obstsorten die Bedeutung zurückzugeben, die sie verdienen. Sein Kampf um den Sortennamen Champagner-Bratbirne hat ihn und die von ihm hergestellten Produkte bekannt und berühmt gemacht. Der Weg zum Erfolg war steinig, und wenn heute die Geigerschen Spezialitäten in den Regalen großer Einkaufsmärkte und Feinkostgeschäften neben edlen ausländischen Produkten stehen, so kann man daraus ersehen, dass die Nachfrage nach feinen alkoholischen und antialkoholischen Regionalprodukten bei qualitativ gutem Angebot durchaus floriert.

Der Weg, den Jörg Geiger in den vergangenen drei Jahrzehnten gegangen ist, wird in dem »erzählenden Sachbuch« eingehend beschrieben. Der anfängliche Kampf um die letzten alten Apfel- und Birnbäume spezieller Mostobstsorten, die Pflege der Bäume und Obstwiesen, die Nachzucht bewährter Sorten, das Anpflanzen von Jungbäumen, deren Pflege, die Ernte, die Keltertechnik und schließlich die Vermarktung werden gut und anschaulich dargestellt. Dabei wird nicht nur die Produkterzeugung beschrieben, auch die Auswirkung des Streuobstbaus auf die Landschaft des Albvorlandes ist wichtig. Schöne, meist großformatige Landschafts- und Detailfotos zeigen, dass der traditionelle Obstanbau eine reizvolle, geradezu idyllische Kulturlandschaft schafft.

Jörg Geiger ist Perfektionist. Er setzt auf den Reichtum der alten Apfel- und Birnensorten und verfeinert seine Produkte laufend – wie es übrigens die Alten ursprünglich auch gemacht haben. Gewürzbeimischungen und allerlei Experimente mit Aromen sorgen für sehr individuelle Geschmacksrichtungen, doch nach wie vor ist eine gute Sortenwahl,

Baum- und Bodenpflege das A und O für gute Erzeugnisse.

Das »erzählende Sachbuch« liest sich leicht und ist rundum informativ; der Untertitel »Vom Geschmack einer Landschaft« macht deutlich, dass der Streuobstbau – richtig betrieben – ein unverwechselbares Charakteristikum der Obstwiesengegend ist und von Einheimischen wie auch Ausflüglern und Touristen geschätzt wird. Das Buch beweist: Streuobstanbau ist ein Markenzeichen und gerade noch rechtzeitig vor dem Untergang bewahrt und zu neuer Blüte gebracht worden.

Das Buch ist schön und gut, hätte aber ein besseres Lektorat verdient: Ein auf dem Kopf stehendes Foto (S. 34), geschichtliche Unzulänglichkeiten (z. B. S. 114, Bäume aus königlicher Baumschule seien über das ganze Herzogtum verbreitet worden), naturkundliche Fehler (z. B. S. 91, die Wilde Möhre ist kein Neophyt) und Tippfehler sollten bei einer Zweitaufgabe korrigiert werden.

Reinhard Wolf



Nicole Bickhoff, Wolfgang Mährle und Barbara Potthast (Hrsg.)

Die Geburt des modernen Journalismus. Christian Friedrich Daniel Schubart und Wilhelm Ludwig Wekhrlin

(Schriften der Schubart-Gesellschaft Bd. 2). Hierseemann Verlag, Stuttgart 2024. 214 Seiten. Hardcover 59 €. ISBN 978-3-7772- 2419-0

Die 2019 gegründete Schubart-Gesellschaft legt nun bereits den zweiten Band ihrer Schriftenreihe vor. Nachdem 2022 das Verhältnis Schubarts zur Französi-

schen Revolution im Mittelpunkt stand, liegt der Fokus nun auf dem Zeitschriftenherausgeber. Zudem wird mit Wilhelm Ludwig Wekhrlin (1739–1792) ein weiterer Publizist in die Betrachtung einbezogen. Auch erweitert sich das Themenspektrum diachron, denn es wird gefragt, welche Stellung ihnen in der Geschichte des Journalismus zukommt.

Die Herausgeber des Bandes, Barbara Potthast, Stuttgarter Literaturwissenschaftlerin und 2. Vorsitzende der Gesellschaft, sowie Nicole Bickhoff, die ehemalige Leiterin des Hauptstaatsarchivs, und Wolfgang Mährle, dessen stellvertretender Leiter, stellen sich in der Einleitung dieser Problematik. Eine Geschichte des Journalismus, die unter Fachkreisen allgemeine Akzeptanz gefunden hätte, existiere nicht. Unter den Historikern bestehe Einigkeit insoweit, dass man »die Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert als entscheidenden Impuls für den modernen Journalismus« ansehen müsse.

In diesem Zusammenhang kommen Schubart und Wekhrlin ins Spiel, denn eine Befreiung von der politisch-autokratischen Vormundschaft war nur möglich, wenn »zur Konfrontation bereite, streitbare Persönlichkeiten« vorhanden waren, »Autoren, die für ihre Überzeugungen [...] ein hohes Maß an persönlichem Risiko auf sich nahmen und große Resilienz besaßen« (S. 4). Und da Schubart und Wekhrlin »weder in der Geschichte des Journalismus noch in der Aufklärungsforschung eine nennenswerte Rolle« (S. 6) spielten, sei es eine lohnende Aufgabe, beide Autoren mit ihren Zeitschriftenprojekten in den Blick zu nehmen.

Die zehn Beiträge des Bandes gehen auf eine Konferenz zurück, die im April 2022 in Stuttgart stattfand. Eröffnet wird der Band mit einem Vergleich der Biografien von Schubart und Wekhrlin, den Wolfgang Mährle vornimmt. Beide Autoren gehören derselben Generation an und setzten sich mit ihren Zeitschriftenprojekten für eine kritische Öffentlichkeit ein. Trotz Verfolgung und Inhaftierung glaubten sie an den aufgeklärten Absolutismus. Über »Schubart und Wekhrlin« in Haft handelt Milan Kuhli, damit zugleich einen Beitrag »Zur Rechtsge-

schichte landesherrlicher Verhaftungen im späten 18. Jahrhundert« liefernd. Der im Mai 2024 verstorbene Holger Böning gibt in seiner Studie einen Überblick über »Die Geburt des Journalismus« und mithin über dessen Vorgeschichte seit dem 16. Jahrhundert, um dann das Wirken von Schubart und Wekhrlin als besondere journalistische Meisterleistungen zu würdigen. Ein außergewöhnliches Thema wählte Andreas Bässler, denn er stellt das Wirtshaus als besonderen Bezugspunkt für die Beschaffung und Verbreitung von Informationen heraus. Mit Jürgen Wilke nahm ein langjähriger Experte für Presseforschung das Wort auf der Konferenz; er sprach ausführlich über den »Journalismus bei Wilhelm Ludwig Wekhrlin«, konkret über: »Gattungen, Ziele, Quellen, Inhalte, Formen, Konflikte«. Für ihn ist der Aufklärer »ein Verfechter, zumindest ein Vorläufer, der Idee von der Presse als »vierter Gewalt« im Staat« (S. 135). Barbara Potthast sucht nach Anhaltspunkten und Belegen für eine politisch radikale Position bei dem Autor und findet bei ihm Merkmale eines »Untergrundliteraten« (S. 145). Das »Porträt einer Zeitschrift Wekhrlins«, die zwischen 1784 und 1787 erschien und den einschüchternden Titel *Das Graue Ungeheuer* trug, zeichnet Stefan Knödler. Das Verhältnis Wekhrlins zur Französischen Revolution untersucht Georg Seiderer in seinem Beitrag, wobei er sich auf die *Ansbachischen Blätter* stützt, die zwischen August und Oktober 1792 erschienen sind. Ziel des Unternehmens sei es gewesen, vor allem die Informationsbedürfnisse in einer in Bewegung geratenen Zeit zu befriedigen. Um das Verhältnis von Nationalismus und transnationaler Öffnung bei Schubart geht es in der Studie von Michael Hofmann. Der Patriotismus des Aufklärers sei bedingt gewesen durch die französische Kultur-Überfremdung; angesichts der Französischen Revolution gab er seine frankophobe Haltung auf. Die letzte Studie des Bandes beschäftigt sich wieder mit beiden Journalverfassern: Dirk Niefanger schaut auf »Schubart und Wekhrlin als Theaterjournalisten«.

Die Frage, ob »Die Geburt des modernen Journalismus« (allein) mit dem Wirken Christian Friedrich Daniel Schubarts

und Wilhelm Ludwig Wekhrhins zusammenfällt – der Titel könnte es nahelegen –, wird man nach der Lektüre des Sammelbandes nicht uneingeschränkt bejahen wollen. Doch es sind Quellen zahlreich beigebracht und kluge Gedanken zum Thema geäußert worden, die in die zukünftige Beschäftigung mit der Geschichte des Journalismus und der Publizistik der Aufklärung einfließen werden, ja müssen.

Uwe Hentschel



Christiane Kuller, Joachim Scholtzsek, Edgar Wolfrum (Hrsg.).

Zwischen regionaler Selbstbehauptung und »Verreichlichung«. Beiträge zu Machtverhältnissen und Verwaltungskultur in den badischen und württembergischen Landesministerien in der Zeit des Nationalsozialismus

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B, Forschungen Bd. 234). Thorbecke Verlag, Ostfildern 2024. 592 Seiten, 4 Abb. und Grafiken. Hardcover 48 €. ISBN 978-3-7995-9593-3

2014 regte die Baden-Württembergische Landesregierung eine breit angelegte Untersuchung zur regionalen Verwaltungsgeschichte des Nationalsozialismus an. Der erste Teil erschien im Jahr 2019, der abschließende zweite Teil im Jahr 2024 und versammelt 18 Aufsätze aus der Feder von 16 Autorinnen und Autoren.

Diese zweite Publikation enthält Fallstudien, »die die Handlungsspielräume und Funktionsweisen der beiden Länderver-

waltungen systematisch und ressortübergreifend während der NS-Herrschaft beleuchten. Die Beiträge sind dabei um mehrere Problemfelder gruppiert: Konflikt und Kooperation mit der Reichsebene im Prozess der »Verreichlichung«; Personalstruktur und Karrierewege der Beamten in den Landesverwaltungen; Probleme ausgewählter Politikfelder wie der Hochschul- oder der Kulturpolitik; die Beteiligung der Landesministerien an den NS-Verbrechen, etwa an der Verfolgung politischer Gegner oder der Vernichtung der Juden sowie schließlich Aspekte, die über 1945 hinausragen und Fragen der Entnazifizierung, Wiedergutmachung oder der Nachkriegskarrieren der in der NS-Zeit tätigen Beamten betreffen.«

Ein Schlüsselbegriff des Forschungsprojekts ist der im Titel des Buches auftauchende Begriff der »Verreichlichung«. Bei diesem Vorgang handelte es sich um einen Prozess, der u.a. auf die (formale) Beseitigung föderaler Strukturen zugunsten des reichsweiten Zentralismus zielte. Dieser Vorgang bedeutete allerdings nicht, dass sich die Machtverhältnisse vollständig und komplett einseitig veränderten; teilweise verschoben sie sich nur von der institutionellen auf die personelle Ebene, d.h. die Machtpraktiken einzelner Akteure gewannen an Bedeutung. Darüber hinaus stellt sich die interessante Frage, ob sich innerhalb der »verreichlichten« und personalisierten Landesverwaltung eine spezifisch nationalsozialistische Verwaltungskultur mit entsprechendem alltäglichen Verwaltungshandeln identifizieren lässt. Damit ist zugleich die Frage nach den Funktionsmechanismen nationalsozialistischer Herrschaft aufgeworfen.

Die Aufsätze sind in fünf Teile gruppiert, die den oben bereits erwähnten fünf Problemfeldern entsprechen. Im ersten, in dem es um Konflikte und Kooperationen zwischen den badischen und württembergischen Landesverwaltungen und den Instanzen auf Reichsebene geht, richtet sich der Blick zum einen auf die nationalsozialistische Machtübernahme der Regierungsgewalt, hier am Beispiel Badens (Frank Engehausen), zum anderen auf die administrative »Verreichlichung« der Landesministerien und da-

mit auf die Frage, wie die formalen und persönlichen Machtbeziehungen neu strukturiert wurden (Christiane Kuller). Auch am Beispiel von zwei Ressorts wird der Prozess der »Verreichlichung« untersucht, nämlich dem der Finanzbeziehungen (Nina Schnutz) und dem der Justiz (Tobias Sowade), in beiden Fällen mit Fokus auf Württemberg. Neu auszutariieren war auch das Verhältnis zwischen der Ebene der Landesministerien und der kommunalen Ebene, was am Beispiel der Gauhauptstadt Stuttgart demonstriert wird (Roland Müller).

Der zweite Teil des Buches dreht sich um die Personalstruktur und die Karrierewege in der Verwaltungsbükratie Badens und Württembergs. Ein zentraler Gesichtspunkt hierbei ist naturgemäß die Mitgliedschaft der Ministerialbeamten in der NSDAP (Frank Engehausen). Ein weiterer Beitrag ist der Frage nach der geschlechtergeschichtlichen Dimension der Personalentwicklung gewidmet, die den Blick über Baden und Württemberg hinaus auch auf die Zivilverwaltung im besetzten Elsass richtet (Christa Klein, Marie Muschalek). Dass einzelnen Karrierebeamten der Sprung von der Provinz ins Reichswirtschaftsministerium und anschließend in die tschechische Protektoratsverwaltung gelang, lässt sich anhand eines württembergischen Juristen belegen, der – wohl nicht ganz im Sinne des Regimes – eine tschechische Schuhfabrik vor der Liquidierung rettete (Joachim Scholtzsek).

Zu den im dritten Teil des Buches behandelten Politikfeldern gehören die Hochschulpolitik (Sylvia Paletschek) und die Kulturpolitik (Jutta Braun), die beide ebenfalls im Spannungsfeld von Landes- und Reichsebene zu operieren hatten. Besonders konfliktbeladen zwischen beiden Ebenen waren die Wege der Preisbildung und der Preisüberwachung, hier analysiert am Beispiel ausgewählter Agrarprodukte in Württemberg (Christoph Schmieder). Die Rolle der Preisbildungsstellen ist bislang von der Forschung vernachlässigt worden; der Ansatz sollte aus Sicht des Rezensenten künftig auch andere Wirtschaftssektoren wie etwa die Wohnungswirtschaft (mit der Frage nach den Mietpreisen) einbeziehen, was jedoch die Mitberücksichtigung der kom-

munalen Ebene erforderlich machen würde.

Die folgenden drei Aufsätze sind den verbrecherischen Aspekten des NS-Regimes gewidmet. Hier geht es um die Rolle der Innenministerien in Stuttgart und Karlsruhe hinsichtlich ihrer Mitwirkung an der Zwangssterilisation und der »Euthanasie« (Thomas Stöckle) sowie um den Anteil der südwestdeutschen Verwaltungselite an der Verfolgung und Vernichtung der Juden (Katrin Hammerstein). Gleich nach der Machtübernahme setzte die Verfolgung der politischen Parteien Zentrum, SPD und KPD ein (Nicola Wenge): Welche Rolle spielten die Akteure auf Landesebene, vom Minister bis zur Polizei?

Im letzten Teil richtet sich der Fokus auf die Nachkriegszeit. Wie es aussieht, ist die Entnazifizierung der badischen Landesminister gescheitert; diese zeigten sich unbelehrbar, auch hinsichtlich der eigenen Vergangenheit, und blieben dem Nationalsozialismus verbunden (Edgar Wolfrum). Wie erging es nach 1945 den in der NS-Zeit verfolgten Justizbediensteten, konnten sie mit einer Entschädigung rechnen? Hier geht es um die Frage, ob es zutrifft, dass die Wiedergutmachungspolitik in Baden-Württemberg besonders opferfreundlich gewesen ist (Jan Schleusener). Ein problematisches Kapitel bildeten nach 1945 die Versorgungsregelungen für die in der NS-Zeit aktiven Beamten; vier Fallbeispiele aus dem Bereich des badischen Ministeriums für Kultus und Unterricht deuten darauf hin, dass stark belastete Personen mit harten Einschnitten bei der Altersversorgung rechnen mussten (Frank Engenhäusen). Auf der anderen Seite lässt sich aber auch zeigen, hier am Beispiel von sechs höheren badischen Ministerialbeamten, dass die bruchlose Fortsetzung von Karrieren und sogar das Erreichen von Spitzenpositionen in der Verwaltung möglich waren (Katrin Hammerstein). Genannte Untersuchungen beruhen auf Stichproben, die generalisierende Aussagen nicht zulassen. Allzu bescheiden formulieren die Herausgeber am Ende ihrer Einleitung, dass die Beiträge des vorliegenden Sammelbands zwar neue Einblicke in die Funktionsweisen und Praktiken der Verwal-

tungsinstitutionen in den Jahren 1933 bis 1945 geben würden, dass aber viele Fragen offengeblieben wären, die weitere Quellenanalysen und Studien erforderlich machen würden. Das mag aus Sicht der beteiligten Wissenschaftler zutreffen; aus Sicht der interessierten Öffentlichkeit muss man jedoch zu dem Forschungsprojekt und seinen umfassenden Ergebnissen gratulieren. In anderen Bundesländern wäre man vermutlich froh über eine solch fundierte Aufarbeitung.

Ludger Syré



Thomas Faltin

Schwäbisch Alb damals und heute.

Wanderungen durch die Zeit.

100 Bildpaare – 100 Ausflüge

Gmeiner Verlag, Meßkirch 2025.

224 Seiten mit zahlr. Abb. Hardcover, 28 €.

ISBN 978-3-7801-4013-5

Schon auf den ersten Blick macht der Umschlag des neuen Alb-Buches von Thomas Faltin nicht nur neugierig, sondern liefert eine Menge Informationen. Der Stich links zeigt Schloss (oder Burg) Hohenrechberg auf dem wenig bewachsenen Bergsporn mit dem überragenden, becherförmigen Hohenstaufen links hinten. Im Vordergrund kommt uns eine Schafherde mit Hirte und Hund entgegen; deutlich erkennbar sind die Stützmauern und die steinerne Zugangsbrücke. Das aktuelle Foto rechts, aufgenommen mit einer Drohne, präsentiert uns die immer noch beeindruckende Anlage, dessen westliche Gebäude freilich mittlerweile Ruinen sind. Im Vorhof deuten Sonnenschirme auf eine Gaststätte, die Aussichtsplattform mit Lichtaugen lässt auf eine Nutzung der darunter liegenden Räume schließen. Am auffallendsten ist aber die starke Bewaldung der ganzen Umgebung; vom Kreuzweg,

der zur Wallfahrtskirche hinaufführt, ist die Ruine wegen der hohen Bäume heute nicht mehr sichtbar.

Im Buch sind auf den Seiten 42/43 beide Motive noch einmal abgebildet, im Querformat, so dass südlich der Ort Rechberg zu sehen ist, um 1836 wenig mehr als ein Gehöft, heute ein Stadtteil von Schwäbisch Gmünd. Ein kurzer Text informiert darüber, dass Hohenrechberg am Dreikönigstag 1865 durch einen vom Blitzschlag ausgelösten Brand zerstört wurde. Dennoch kann der Autor einen Besuch dort oben uneingeschränkt empfehlen und konditionsstarken Wanderern die knapp 26 Kilometer lange Drei-Kaiserberge-Tour – um »sich selbst ein Urteil [zu] bilden, welcher der schönste ist«.

Dieses 14. von 100 Bildpaaren und Ausflugsstipps soll als ausführlicher beschriebenes Beispiel pars pro toto genügen, auch wenn man gern viele weitere nennen möchte: entrückte, einsame Landschaftsabschnitte wie das Große Lautertal oder versteckte (wenn auch gern besuchte) Kleinode wie die Reiterleskapelle, wo die Zeit stehengeblieben scheint; markante Aussichtspunkte wie der Hornberg oder der berühmte Hegaublick bei Engen mit fünf Vulkanen oder der Knopfmacherfelsen, von dem aus der Blick übers Obere Donautal bis Kloster Beuron in der Ferne gleitet.

Wie einerseits der Wald, andererseits die Besiedlung sich über die Jahrzehnte ausgedehnt haben, zeigen viele Ansichten – sehr anschaulich die drei von Heubach unterm Rosenstein aus den Jahren 1860, 1958 und heute. Manchmal hat sich viel verändert: Statt des Gasthofs Post findet sich heute im Zentrum von Owen ein Parkplatz, in Geislingen/Steige füllt die Bebauung inzwischen alle fünf Täler, und der aktuelle Blick auf das Gestüt Marbach offenbart die eine Menge Publikum anziehende Hengstparade, während Schloss Grafeneck von der Ferne noch immer idyllisch wirkt – von der Tötungsanstalt der Nationalsozialisten und der heutigen Gedenkstätte für die über 10.000 Opfer muss man im Begleittext erfahren.

Thomas Faltin ist einer der besten Kenner der Alb, ein begeisterter Wanderer und als Fotograf wie als Journalist für Klima- und Umweltthemen mit kriti-

schem Blick unterwegs. Probleme will er zwar explizit nicht ausblenden, doch ist es ihm wichtig, »die anmutige, harmonische, friedfertige und prachtvolle Seite der Schwäbischen Alb zu zeigen, denn erst aus solcher Schönheit beziehen wir die Kraft, weiter gegen die negativen Entwicklungen zu kämpfen«.

Seine Faszination, die Dimension der Zeit mittels historischer Ansichten – Gemälden aus dem 19., Fotografien aus dem 20. Jahrhundert – im Vergleich mit aktuellen Aufnahmen von möglichst derselben Stelle aus zu vermitteln, hat zu dieser genialen Buchidee geführt. Das Damals mitzudenken, also eine kleine Zeitreise zu unternehmen, wenn man über die Schwäbische Alb wandert oder durch Städte und Dörfer streift, kommt sicher vielen entgegen. Zumal Thomas Faltin die wichtigsten Informationen – eine Landkarte mit allen Standorten, Wander- und Einkehrhinweise – mitliefert. Der Band ist eine perfekte Fortsetzung seines Vorgängerbuches *Wo die Alb am schönsten ist* über 10 x 10 sehenswerte Orte auf der Schwäbischen Alb. Wer mit diesen beiden Werken kein Fan der Alb wird, dem/der ist nicht zu helfen.

Irene Ferchl



Geoff Rodoreda

George Orwell in Stuttgart | Nürnberg | Köln. Kriegsreporter im Zeichen von »1984«

8 Grad Verlag, Freiburg 2025. 160 Seiten, Abb. Hardcover 24 €.

ISBN 978-3-910228-47-4

Kaum jemand weiß, dass George Orwell als Reporter in der Nachkriegszeit in Deutschland war – wenn auch nur kurz. Erst kürzlich sind seine einschlägigen Reportagen in deutscher Übersetzung erschienen. Eric Arthur Blair, so Orwells richtiger Name, betrat Stuttgart als »embedded journalist« der britischen Streitkräfte über den Berger Steg, weil alle anderen Neckarbrücken zerstört waren. Geoff Rodoreda, Anglist an der Universität Stuttgart, blickt mit seinem gut lesbaren und informativen populärwissenschaftlichen Buch auf diesen lokalhistorischen Aspekt, ergänzt durch eine literaturwissenschaftliche Perspektive, da er die Rolle von Orwells Deutschlandaufenthalt mit den Stationen der durch alliierte Bombenangriffe zerstörten Städte Köln, Nürnberg und Stuttgart für das weitere Romanschaffen einbezieht.

Orwell kommt im Frühjahr 1945 zunächst nach Paris, dann nach Köln. Rodoreda sieht auch in dessen Reportagen, so sehr sie auch in großer Eile verfasst wurden, eine charakteristische Handschrift und wertet sie so als Teil seines Werkes auf. Orwell gelinge es, einprägsame szenische Bilder zu präsentieren, auch sei sein Ton »nicht der des hochmütigen, alliierten Siegers, sondern der des empathischen Beobachters«. Die Beschreibung Kölns werde aus Orwells Bericht am häufigsten zitiert, so etwa das Bild der zertrümmerten Stadt mit ihren Schutthäufen, »aus denen sich Eisenträger wie Rhabarberstangen herauschieben«. Orwell kommt wohl selbst nicht bis nach Nürnberg, sondern nach Ober- und Unterfranken, wo er das ländliche Leben beobachten kann; die amerikanische Truppe, mit der er sich hier bewegt, ist dichter an den Kämpfen, doch stößt er nicht mit der 12. motorisierten Division weiter Richtung Südbayern vor, sondern in die schwäbische Metropole Stuttgart. Dieser Aufenthalt wird vom 22. bis 24. April nur kurz sein. Rodoreda schildert aber nicht nur Orwells Stuttgart-Aufenthalt, sondern auch die Zwistigkeiten zwischen den absprachewidrig die Stadt besetzenden Franzosen, die auf Anordnung de Gaulles gehandelt hatten, und den Amerikanern, denen das Kommando über die Stadt zustand. Das Problem

wurde aber erst im Juli endgültig gelöst, lange nachdem Orwell fort war.

Zwar berichtet Orwell selbst nicht darüber, aber in seiner Reportage »Die Deutschen zweifeln immer noch an unserer Einheit« wird doch deutlich, dass die Besatzer untereinander nicht einig waren, nach Orwell kein gutes Zeichen. Auch erwähnt er Gesetzeslosigkeiten; nicht zuletzt »wurden die Weinkeller der Stadt zum unmittelbaren Ziel von Plünderungen«, wobei er deutschen Zivilisten und plötzlich entlassenen Kriegsgefangenen sowie Deportierten die Verantwortung zuschrieb. Überall hätten zerbrochene Flaschen herumgelegen. Er schildert den Einzug in die Stadt mit amerikanischen Truppen über die einzige Brücke, die nicht gesprengt worden war. »Die schwäbischen Tugenden von Ordnung, Sparsamkeit und Sauberkeit«, so Rodoreda, »sind in diesem Moment auf den Kopf gestellt, in Stuttgarts Stunde null.«

Orwell fällt auf, wie sich die Behandlung der deutschen Gefangenen durch die Franzosen von der durch Briten und Amerikaner unterscheidet, die nicht unter einer deutschen Besatzung zu leiden gehabt hatten. Ein eigener Abschnitt diskutiert das Problem der Massenvergewaltigungen, die zumindest zum Teil von französischen Besatzungssoldaten aus dem Maghreb begangen wurden. Doch Orwell selbst geht zwar in seinem Bericht darauf nicht ein, erzählt aber eine Anekdote aus Stuttgart, wo er mit seinem Begleiter, einem belgischen Journalisten, am Fuß der Brückentreppe einen toten deutschen Soldaten fand, dem jemand einen Fliederstrauch auf die Brust gelegt hatte. Diese Erfahrung habe auch die Einstellung des Belgiers, der zum ersten Mal eine Leiche gesehen hatte, verändert; er habe nun »mit Abscheu auf die von Bomben zerstörte Stadt und die Demütigung der Deutschen« geblickt. Orwell habe mit seiner Kriegsberichterstattung keineswegs sein Talent vergeudet; die Atmosphäre der zerstörten deutschen Städte sei noch in seinem Roman 1984 spürbar.

Till Kinzel



Helmut Wörner

Die Stadtkirche Langenburg

Forschungen zu Bau und Ausstattung im 17. Jahrhundert mit Vor- und Nachgeschichte im Überblick. Schmidt Verlag, Neustadt/ Aisch 2025. 171 Seiten mit 83 Abb. Hardcover 14,80 €. ISBN 978-3-87707-337-7

Der Autor, ehemaliger Mitarbeiter des Hohenlohe-Zentralarchivs Neuenstein und Verfasser zahlreicher Publikationen zur Geschichte Hohenlohes, behandelt in seinem neuesten Buch die Evangelische Stadtpfarrkirche in Langenburg, von der Dehios *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler* vor allem das monumentale figürliche Hochgrab von Philipp Ernst von Hohenlohe-Langenburg und Anna Maria von Solms hervorhebt.

Die 24 Kapitel des Bandes verteilen sich sehr ungleich auf die beiden Teile »Kirche und Baugeschichte« (Kap. 2–8) und »Ausstattung« (Kap. 9–24). Im ersten Teil behandelt ein Kapitel »Die Kapelle zum Heiligen Blut«, die nach Einführung der Reformation zur Residenzkirche wurde, fünf Kapitel stellen das 17. Jahrhundert dar, es folgt eines über die »Baugeschichte nach 1700«.

Unter den Kapiteln des zweiten Teils nehmen diejenigen über »Bestattungen in der Kirche« samt dem »Exkurs: Beisetzungszeremonien« den größten Raum ein. Erwähnt sei das Kapitel »Gestühl« mit Plänen des Erdgeschosses und der Empore, doch man muss zu diesem das lange Kapitel 5 im ersten Teil »Funktionen der Stadtkirche« hinzuziehen, in dem es um die Kirchenstühle und deren Zuteilung an einzelne Familien geht und das mit Abbildungen zur Austeilung der

Kirchenstühle sowie von Spendenverzeichnissen illustriert ist, die aus dem eingangs genannten Archiv bzw. aus dem Pfarrarchiv stammen. Auch sonst verdanken die Kapitel viel den Funden aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv, so etwa die dort erst kürzlich entdeckte Entwürfszeichnung für die Kanzel. Auch der »Schreinerauftrag für den Altar« von 1647 ist dort überliefert.

Das reich illustrierte Buch mit seinen 378 Fußnoten kann als Auftakt für das 800-jährige Stadtjubiläum von Langenburg im kommenden Jahr betrachtet werden, für das u. a. eine von Frank Kleinhagenbock (Universität Würzburg) herausgegebene Stadtgeschichte geplant ist.

Klaus Schreiber



Karin Bürkert (Hrsg.)

Alltag, Konflikt, Wandel. In Nachbarschaft zum Kernkraftwerk

Hrsg. von der Tübinger Vereinigung für Empirische Kulturwissenschaft e.V., Tübingen 2024. Paperback, 20 €. ISBN: 978-3-947227-16-7

Die Untersuchung einer einzelnen Gemeinde ist schon lange ein eigener Forschungszweig innerhalb der Volkskunde. Anstelle der traditionellen Dorforschung, die sich vielfach auf Reliktforschung von Sachkultur oder Bräuchen konzentrierte, setzte Hermann Bausinger 1957 mit der von ihm geleiteten Studie über »Neue Siedlungen« neue Impulse. Sein Interesse galt den Anfang der 1950er-Jahre durch den Zuzug von Heimatvertriebenen entstandenen Siedlungen. In den 1970er-Jahren war das Dörf-

chen Kiebingen Gegenstand umfangreicher ethnografischer wie mikrohistorischer Untersuchungen durch Utz Jeggle und Albert Ilien sowie Wolfgang Kaschuba und Carola Lipp. Demgegenüber setzte 2006 ein studentisches Projekt des Ludwig-Uhland-Instituts unter Reinhard Johler den Fokus auf eine ebenso bekannte wie außergewöhnliche schwäbische Kleinstadt, die »Outlet City« Metzingen.

Auch dieses letzte, von 2022 bis 2024 durchgeführte, neueste studentische Projekt unter der Leitung von Karin Bürkert hatte eine Gemeinde in einem besonderen Kontext im Blick: Neckarwestheim, ein Dorf in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem Atomkraftwerk. Der konkrete Anlass für diese Studie war die Abschaltung des AKWs am 14. April 2023 im Rahmen des von der Bundesregierung beschlossenen Atomausstiegs. Einige Ergebnisse ihrer Studie hat die Projektleiterin bereits in der *Schwäbischen Heimat* (SH 2024|3) vorgestellt.

Mit Archivarbeit, Auswertung von historischen Zeitungen, Interviews oder teilnehmender Beobachtung wandte die studentische Arbeitsgruppe Methoden der »klassischen« Gemeindeforschung an. Sie bearbeitet dabei auch Themen wie das für den ländlichen Raum so typische allmähliche Verschwinden von dörflichen Gastwirtschaften in Neckarwestheim und Gemmrigheim.

Demgegenüber ist die »rasante« bauliche Entwicklung Neckarwestheims keineswegs generell auf andere Dörfer übertragbar. Die reichlich fließende Gewerbesteuer ermöglichte dem Ort als »eine der reichsten Gemeinden Baden-Württembergs« aufwändige kommunale Bauten wie Rathaus, Schulbauten oder eine große Gemeindehalle. Interessant ist schließlich die Frage nach dem Selbstverständnis des Ortes: Wie stellte sich Neckarwestheim in seinem 2023 gefeierten 900-Jahr-Jubiläum dar? Jessica Reichert charakterisiert den Spannungsbogen mit den Worten »Zwischen Atomkraft und Wein«.

Ein Schwerpunkt für die studentische Arbeitsgruppe war jedoch die Befragung der Bewohnerinnen und Bewohner Neckarwestheims. In Interviews sollte die gegenwärtige Situation im Dorf und die

Einschätzung von dessen strukturellem Wandel erkundet werden, aber auch die Haltung zum benachbarten Atomkraftwerk, im Buch stets korrekt als »Gemeinschaftskernkraftwerk Neckar« (GKN) bezeichnet. Während der Zugang zu älteren Einwohnern über die Vereine oder Seniorenclubs problemlos gelang, waren jugendliche Gesprächspartnerinnen und -partner deutlich schwerer erreichbar. Als ein erfolgreicher Weg erwies sich schließlich ein Foto-Wettbewerb zum Thema »Lieblingsorte in Neckarwestheim«.

Auffallend ist allerdings, wie groß die Skepsis eines Großteils der Neckarwestheimer Bevölkerung gegenüber den zahlreichen Protestaktionen seitens der Atomkraftgegner war, die vielfach von auswärts kamen. Noch stärker galt dies für die Beschäftigten des Kernkraftwerks; pointiert ist der Beitrag über diese mit dem Zitat »Wir waren immer die Bösen« überschrieben. Sie betonten in den Interviews ihre bewusste Entscheidung, in einem Kernkraftwerk zu arbeiten, und legten großen Wert auf ihre Zugehörigkeit zum Betrieb. Thematisiert wird schließlich auch die zwiespältige Gefühlslage vieler Bewohnerinnen und Bewohner von Neckarwestheim, nachdem das AKW im April 2023 abgeschaltet wurde.

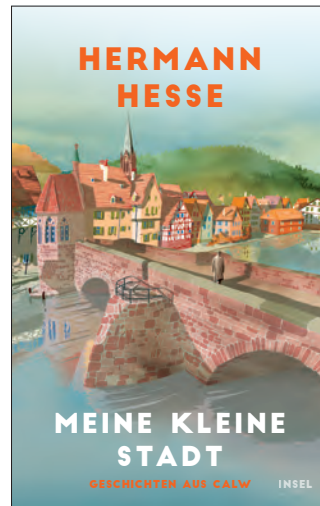
Demgegenüber stellt ein weiteres Kapitel die verschiedenen Phasen des lokalen Anti-Atom-Protests und des Widerstands gegen das Kernkraftwerk dar, der jedoch vielfach auf globale Ereignisse wie Harrisburg, Tschernobyl oder Fukushima reagierte. Indessen erwies es sich als schwierig, Zeitzeugen für den Anti-Atom-Protest aus Neckarwestheim selbst zu gewinnen; offensichtlich hielten sich die Kritiker innerhalb des Dorfes stark bedeckt.

Tatsächlich sorgte der lokale Bezugsrahmen dafür, dass vor Ort immer die Gegner und Befürworter präsent waren. Indessen betont die Herausgeberin Karin Bürkert in der Einleitung, dass die Gruppe bewusst keine Stellung zur Debatte um die Atompolitik beziehen wollte. Vielmehr ging es den Autorinnen und Autoren darum herauszufinden, ob und wie sich die Geschichte einer Entscheidung auf bundesdeutscher Ebene mikropers-

pektivisch ablesen lässt (S. 17). Dieses Ziel ist dem Forschungsprojekt mit ihrer vielseitigen und differenzierten Darstellungsweise zweifellos gut gelungen.

Nikolaus Back

In einem Satz



Hermann Hesse

Meine kleine Stadt. Geschichten aus Calw

Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Herbert Schnierle-Lutz. Insel Verlag Anton Kippenberg, Berlin 2025. 384 Seiten. Paperback 15 €.

ISBN 978-3-458-68373-5

In diesem Band sind eine Auswahl von Erzählungen von Hermann Hesse aus dem imaginierten Städtchen »Gerbersau« versammelt, die sich eindeutig auf seine Erlebnisse in seiner Heimatstadt Calw beziehen. Seine Erzählungen handeln vom Erwachsenwerden, von Familienschicksalen oder Geschichten über Außenseiter, alles im Kleinstadtkosmos Calw zum Ende des 19. Jahrhunderts.



Ortrun Vödisch / Rebekka Schlee

Briefe aus der Vergangenheit. Einblicke in Lebenswelten und Identitätskonstruktionen um 1900

Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft. Studien und Materialien Bd. 52., Tübingen 2025.

294 Seiten, Abb. Paperback, 20 €

ISBN 978-3-947227-17-4

Die beiden Master-Arbeiten untersuchen anhand des Familiennachlasses der württembergischen Pfarrerrfamilie Schlipf mit Briefen und Fotografien aus der Zeit zwischen 1900 und 1914 die Familien- und Freundschaftsnetzwerke, dabei werden auch koloniale Denkmuster der 1905 nach Chile ausgewanderten Briefschreiberin Adrienne Piaget reflektiert.



Konradin Heyd

Die Autobahn in Baden-Württemberg von der Wiedervereinigung bis heute

Hrsg. von der Autobahn GmbH des Bundes und der Vereinigung der Straßen- und Verkehrsingenieure in Baden-Württemberg

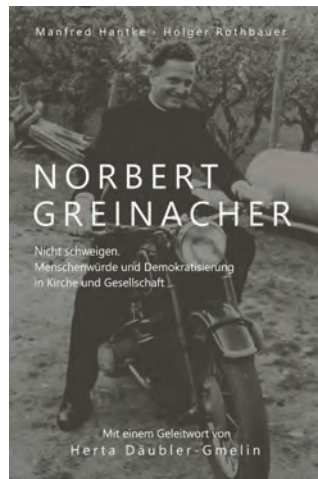
berg. Molino Verlag, Sindelfingen 2025.
523 Seiten, zahlr. Abb., Grafiken und
Karten. Hardcover 42 €.
ISBN 978-3-948696-80-1

Dieses schwergewichtige Werk von Konradin Heyd, dem ehemaligen Leiter der Abteilung Straßenwesen im Regierungspräsidium Stuttgart, stellt die Planung und den Bau von Autobahnen, Brücken oder Tunneln aus den letzten 35 Jahren dar. Dazu zählen z.B. der neue Engelberttunnel bei Leonberg, das Echterdingen Ei, der Alaufstieg der A 8, der Neckartalübergang bei Heilbronn oder die Sanierung der Kochertalbrücke bei Schwäbisch Hall.



Georg Herwegh
Zweiundzwanzig Gedichte und die Flugschrift »Schiller und seine Statue«
Ausgewählt und eingeleitet von Frank Ackermann. Verlag Peter Grohmann Nachfolger Stuttgart 2025. 102 Seiten. Paperback 12,50 €.
ISBN 978-3-944137-52-0

In diesem kleinen, aber sehr feinen Büchlein erinnert Frank Ackermann anlässlich des 150. Todestags von Georg Herwegh an den 1817 in Stuttgart geborenen, zu Unrecht weitgehend vergessenen, großen deutschen Lyriker und Revolutionär, von dem wenig mehr als der Vers bekannt blieb: »Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will«.



Manfred Hantke, Holger Rothbauer
Norbert Greinacher. Nicht schweigen. Menschenwürde und Demokratisierung in Kirche und Gesellschaft
Mit einem Geleitwort von Herta Däubler-Gmelin. Anton Hiersemann Verlag, Stuttgart 2025. 405 Seiten.
Hardcover 38 €, ISBN 978-3-7762-2403-0

Die Biografie porträtiert den bedeutenden katholischen Tübinger Theologen Norbert Greinacher (1931–2022). Der Freund von Hans Küng war bekannt durch sein kirchenpolitisches und gesellschaftliches Engagement, der sich unermüdlich für Gerechtigkeit, Frieden, Ökologie und Menschenrechte einsetzte.



Vincent Klink
Mein Schwaben. Leben und Speisen im Ländle des Eigensinns
Rowohlt Verlag, Berlin 2024. 318 Seiten mit zahlr. kolorierten Fotos. Hardcover 28 €.
ISBN 978-3-498-00310-4

Nach seinen kulinarischen Liebeserklärungen an Paris, Wien und Venedig ist Vincent Klink wieder einmal durch seine schwäbische Heimat gestreift, in deren Geschichte und Literatur er ebenso zu Hause ist, wie er deren Küche und Mentalität schätzt. Für Nichtschwaben finden sich in dem vergnüglich geschriebenen Buch eine Menge Vorschläge für Ausflüge in die Natur und Besichtigungen von Kultur, darunter durchaus einige Geheimtipps. Rezepte und eine Restaurant-Liste ergänzen den Reiseführer zu Land und Leuten.



Nina Blazon
Stuttgarts verborgene Geschichten. Von Drachen und anderen Rätseln
Literarischer Reisebericht mit Illustrationen von Dora Várkonyi. 8 grad Verlag, Freiburg 2025. 176 Seiten, Hardcover 24 €. ISBN 978-3-910228-49-8

Wer würde in dem lauten Stuttgart solche verwunschenen Ecken erwarten? Als – nach drei Jahrzehnten – kundige Flaneurin führt Nina Blazon über steile Stäffele und lauschige Waldpfade, lenkt den Blick an Häusern hinauf und hinunter in tiefe, unterirdische Schichten. Auch für Ortskundige lohnt die Lektüre wegen überraschender Begegnungen mit Menschen, Tieren und Begebenheiten aus der Stadtgeschichte – wobei sich Realität und Phantasie gern vermischen.

Kritische Ergänzung

zum Beitrag von Carsten Kottmann, »Der Kirchturm der Nikomedeskirche in Hildrizhausen. Eine Bau- und Sanierungsgeschichte« in SH 2025|2, Seite 57 ff.

Die Baugeschichte der Nikomedeskirche in Hildrizhausen muss ergänzt werden. Kottmann schreibt: »Inzwischen ist der (Kirchen-)Bau um die Mitte des 11. Jahrhunderts anzusetzen«, und belegt dies mit Schahl, der 1966 die Nikomedeskirche als eine »Pfeilerbasilika von 1000–1150« beschrieb und damit die Angaben des Hildrizhausener Pfarrers Eyselin von 1620 in Frage stellt. Wenn man aber den Grundriss von Gunzenhäuser (abgebildet auf S. 58) genauer betrachtet, entdeckt man, dass nördliches und südliches Seitenschiff der Nikomedeskirche nicht wie bei den romanischen Basiliken identisch sind. Das wird auch durch Gunzenhäusers Aufriss von 1580 (SH 1997|3, Seite 283) dokumentiert. Der Eyselinschen Chronik von 1620 ist zu entnehmen, dass in dem von Kottmann postulierten »nördlichen Seitenschiff« sich die von Eyselin beschriebene »Hofkapelle« befand, deren »Schwibbogen« man bis in die Gegenwart auf der Nordseite am östlichsten Pfeiler des Langhauses mit einem Bogenansatz erkennen konnte (Abb. SH 1994/4, Seite 340). Auch eine Auswertung der Dendrochronologie von Marstaller (2006, Anm. 7) im Kirchturmsockel hätte Kottmann zu denken geben müssen: Marstallers »Probe 9 des eichenen Streichbalkens« auf dem mittleren Geschossabsatz des Turmes weist ein Fälldatum um 1170 auf, Eyselins Erbauungszeit der Nikomedeskirche! Dieser Balken zeigt Schwund, ein leichtes Schrumpfen des Balkenholzes, was beweist, dass sein Stammholz frisch geschlagen und ungetrocknet verarbeitet wurde. Somit kann dieser Balken niemals als eine »Spolie«, als altes wiederverwendetes Baumaterial, im Turm eingefügt worden sein. Kottmann berücksichtigt auch nicht den mit Balkenlöchern umrahmten Hocheingang zum Turm (Abb. SH 1994/4, Seite 341), der dem Hocheingang des Bergfrieds der Burg Lichtenberg ähnelt. Und die gotische Turmkapelle, die Kottman als »klar erkennbaren« Beweis für den nirgendwo belegten Neubau des Turmes »ca. 1365–1368« aufführt, deutet auf einen nachträglichen Einbau hin. Im Turm lässt sich deren Gewölbedecke von oben her untersuchen. Man findet dort keinen Beleg, dass das Gewölbe darunter in konstruktivem Kontakt mit dem Turmmauerwerk steht. Das zeigt, dass die Turmkapelle mit ihren sorgfältig bearbeiteten Keupersandsteinen nachträglich in das Bruchmauerwerk des Turmes eingesetzt wurde. Nicht nachvollziehbar ist auch, dass »die jüngere archäologische Forschung« 1970 den »Zusammenhang von Burg und Kirche widerlegt« habe. Sie erbrachte zwar keinen Nachweis für die Zuordnung der Kirchenfundamente zu einer Burg. Jedoch

sollte man trotzdem davon ausgehen, dass die Abweichungen der Hildrizhausener Nikomedeskirche zu einer romanischen Pfeilerbasilika nur dann erklärbar werden, wenn man von einer steinernen Vorgängereinlage ausgeht, an die sich die Nikomedeskirche anlehnt. Eine Datierung der im Langhaus geborgenen Keramik weist darüber hinaus eine Lücke zwischen den Jahren 1150 und 1260 auf, was wiederum Eyselins Erbauungszeit der Nikomedeskirche entspricht. Die Erforschung der Nikomedeskirche sollte also noch lange nicht als abgeschlossen betrachtet werden.

Friedrich Heinzelmann, Kirchheim / Teck



hmt
Herbstliche Musiktage Bad Urach

Hoffnungsschimmer
03.–10.10.2025

Künstlerischer Leiter: Florian Prey

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Website
Telefon 07125 156571, www.herbstliche-musiktage.de

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Leonie Reber aus Welzheim ist die 11. Schwäbische WaldFee

(PM) Die neue, bereits 11. Schwäbische WaldFee ist gewählt: Leonie Reber aus Welzheim wurde am 10. April 2025 auf Burg Waldenstein zur Repräsentantin der Freizeitregion Schwäbischer Wald gekürt. Sie überzeugte die Jury mit Natürlichkeit, Wissen und Heimatverbundenheit und möchte in ihrem Amtsjahr möglichst viele Menschen für die Schönheit der Region begeistern. Die offizielle Kür fand am 1. Mai 2025 beim traditionellen KinderNaturErlebnisFest auf dem Gelände der Waldakademie Mönchhof in Kaisersbach statt. Dort wurde Leonie Reber feierlich die Feenamtskette überreicht. In den kommenden Monaten wird sie als Schwäbische WaldFee bei zahlreichen Veranstaltungen auftreten und dabei mit Herz, Wissen und Begeisterung den Schwäbischen Wald repräsentieren.

Bedingt harmlos: Der Goldschakal breitet sich auch im Land aus



(epd) Experten gehen davon aus, dass sich der Goldschakal in Deutschland weiter ausbreitet. Die goldbraunen Wildhunde, die vom Balkan sowie aus Polen und Tschechien kamen, haben sich in rund zehn Jahren hierzulande fest etabliert. Dies teilte die Deutsche Wildtier Stiftung in Hamburg zum Internationalen Tag der Schakale am 19. April mit. Die meisten Nachweise gibt es bislang aus Baden-Württemberg.

Goldschakale sind kleiner als ein Wolf, aber deutlich größer als ein Fuchs, haben gelblich-graues Fell und leben in sozialen Familienverbänden. »Durch ihre Flexibilität in der Nahrungswahl und ihre Anpassungsfähigkeit an unterschiedliche Lebensräume finden die Schakale so gut wie überall ein passendes Revier«, sagte Klaus Hackländer, Wildtierbiologe und Vorstand der Stiftung. Mäuse, Amphibien, Insekten, Aas, Fallwild, aber auch Pflanzliches wie Mais und Beeren stehen auf ihrem Speiseplan. Sogar Schafsrisse durch Goldschakale sind schon vorgekommen. Für den Menschen stellt er keine direkte Gefahr dar. Bei einer Begegnung sollte man sich »ruhig verhalten und den Augenblick genießen«. Ideal für die Wissenschaft wäre es, wenn der Standort mit einem Foto an die zuständigen Anlaufstellen der Bundesländer gemeldet würde. Häufig seien dies Institutionen, die auch für das Wolfsmonitoring zuständig sind. Wenn die Anzahl der Rudel zunimmt, könnte das jedoch für manche Wildtiere schwierig werden: »Für den lokalen Bestand bedrohter Bodenbrüter wie Rebhuhn oder Kiebitz könnte der Goldschakal zum Problem werden, da er die Gelege dieser Arten frisst«, sagte Hackländer. Der Goldschakal selbst ist in der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH-Richtlinie) gelistet sowie national nach Bundesartenschutzverordnung und -naturschutzgesetz besonders geschützt.

Kunstmuseum Stuttgart erhält Werk von Willi Baumeister

(epd) Ein Update gibt es nicht nur bei Computerprogrammen, sondern auch in der Kunst, wie bei »Schreitende Figur (überarbeitet)«, einem Werk der sogenannten »Sportbilder« Willi Baumeisters (1889–1955) aus dem Jahr 1934. Seine Familie schenkte dieses Gemälde im April 2025 dem Kunstmuseum Stuttgart; es ist Teil einer Serie von Bildern, in denen sich Baumeister mit Bewegung beschäftigte. Charakteristisch für die »Sportbilder«-Serie sind die stark vereinfachten, schemenhaften schwarzen Gestalten auf braunem, grobkörnigem Grund, wofür Baumeister die Leinwand mit Sand präparierte. Die Arbeiten sind inspiriert von prähistori-



schen Felsmalereien, die den Stuttgarter Künstler bereits seit Ende der 1920er-Jahre faszinierten.

Wie schon der Titel verrät, ist das Werk einige Jahre nach seiner Entstehung vom Künstler weitreichend ergänzt und verändert worden. Bemerkenswert ist auch das große Format von über einem Meter Höhe. Die Schenkung ist eine Anerkennung der langjährigen vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen den Nachkommen von Willi Baumeister und dem Museum. Seit der Eröffnung des Neubaus im Jahr 2005 ist das Archiv Baumeister mit vielen Hauptwerken fester Bestandteil des Hauses.

Asiatische Hornisse bedroht Imkerei und Landwirtschaft

(epd) Die baden-württembergische Landesregierung stuft die Bedrohung durch die Asiatische Hornisse (*Vespa velutina*) für die Imkerei und Landwirtschaft als zunehmend besorgniserregend ein. Es werde befürchtet, dass eine stärkere Verbreitung der invasiven Art deutliche Folgen für heimische Bienenvölker habe, schreibt das Umweltministerium in einer Antwort auf eine Anfrage der FDP-Landtagsfraktion. Zudem könnten häufigere Kontrollen, Schutzmaßnahmen und höhere Kosten die Imker belasten. Schäden an Bienenvölkern sind bisher allerdings nicht allein

auf die Asiatische Hornisse zurückzuführen. Auch sind Schäden im Obst- und Weinbau bislang nicht bekannt. Die Situation wird jedoch genau beobachtet, da Studien etwa aus Frankreich und Spanien auf mögliche wirtschaftliche Schäden durch Fraß an Früchten hinweisen.

Im Jahr 2024 befanden sich 94 Prozent der nachgewiesenen Nester in Orts- oder Ortsrandlagen. Daher geht die Landesregierung derzeit nicht davon aus, dass heimische Wildarten erheblich beeinträchtigt werden. Für das Jahr 2025 hat die Naturschutzverwaltung dem Ministerium zufolge Maßnahmen wie den Fang von Königinnen und die Entfernung früher Gründungsnester eingeleitet. Im vergangenen Jahr gab es 46 gemeldete Fälle von Stichverletzungen durch die Asiatische Hornisse, mit einer Häufung solcher Stiche sei zu rechnen.

Dialekte als »wertvolle sprachliche Ressource«

(SWR) Baden-Württemberg will nicht mehr nur als »The Länd« bekannt sein, sondern als »DialektLänd«. Mit der Kampagne will das Bundesland jetzt noch eine Schippe drauflegen – oder eher den Fokus verschieben. Als »DialektLänd« sollen die Dialekte in Baden-Württemberg gefördert und nicht vergessen werden. Denn nur rund 15 Prozent der Grundschülerinnen und Grundschüler im Südwesten sprechen einen Dialekt – zu wenig, findet die Landesregierung Baden-Württemberg: Vier Ministerien und das Staatsministerium wollen die Dialekt-Forschung und Dokumentation an Unis fördern. Außerdem sollen Dialekte wie Schwäbisch, Alemannisch & Co. stärker in Kitas und Schulen gesprochen werden. Das Ziel: Dialekte als »wertvolle sprachliche Ressource« erkennen.

Heilbronn kassiert Straßennamen: Lämmle, Rombach et al. sind raus

(Red) Nachdem die Historikerin Susanne Wein die NS-Vergangenheit von Namensgebern Heilbronner Straßen, Brücken, Plätze, Schulen etc. geprüft und bereits im Dezember 2023 in einer wissenschaftlichen Studie vorgestellt hatte, beschloss

nun der Gemeinderat, das von der SPD auf die Tagesordnung gesetzte Thema anzugehen. In sieben Fällen wurde ein Verfahren zur Umbenennung eingeleitet: Betroffenen sind auch die August-Lämmle-Straße und die Rombachstraße. Dem Dichter August Lämmle (»Steig nuf-de Berg, guck-naus ens Land, was mier e schöne Hoamet hant!«) wird seine Hitler-Preisung, dem in Heilbronn-Böckingen geborenen Schriftsteller Otto Rombach seine Propaganda-Tätigkeit im Dritten Reich vorgeworfen. Auch ein nach ihm benanntes Stipendium für talentierte junge Musiker, Maler und Literaten, das die Stadt Heilbronn jährlich im Namen Rombachs vergibt, soll umbenannt werden, ebenso die Gerhart-Hauptmann-Schule. In 27 weiteren Fällen sollen die Namen von Straßen und Brücken beibehalten werden, allerdings mit Informationsschildern, die Zeugnis über die Namensgeber und ihre NS-Vergangenheit ablegen. Von Otto Rombach stammen Erzählungen, Romane (*Adrian der Tulpendieb*), Theaterstücke, Gedichte und Reiseberichte. In der BRD wurde er vielfach geehrt, unter anderem mit dem Großen Bundesverdienstkreuz und dem Professoren-Titel. Er war Ehrenbürger von Bietigheim-Bissingen, nach seinem Tod 1984 wurde die dortige Stadtbücherei nach ihm benannt.

Die Weissenhofsiedlung auf der Architekturbiennale Venedig

(Red/PM) Das Besuchs- und Informationszentrum der Weissenhofsiedlung wurde als herausragendes Beispiel für multifunktionale Architektur für die Ausstellung »Deep Surfaces. Architecture to enhance the visitor experience of UNESCO sites« ausgewählt. Die Ausstellung ist ein offizielles Begleitprogramm der 19. Internationalen Architekturausstellung der La Biennale di Venezia und seit 10. Mai bis zum 23. November 2025 im Palazzo Zorzi, dem Sitz des UNESCO-Regionalbüros für Wissenschaft und Kultur in Europa, zu sehen.

»Deep Surfaces« untersucht, wie Architektur das Erlebnis von Besucherinnen und Besuchern an UNESCO-Stätten verbessert, narrative Verknüpfungen schafft und den Schutz des gemeinsamen Erbes



unterstützt. Dabei stehen Besuchs- und Informationszentren im Mittelpunkt, die innovative, nachhaltige und ortsspezifische Lösungen für den Erhalt und die Vermittlung von Welterbestätten bieten. Die Ausstellung vereint 50 Einrichtungen an UNESCO-Stätten weltweit, darunter neue Bauten, umgenutzte historische Gebäude sowie kleine architektonische Interventionen.

Das zukünftige Empfangsgebäude am Weissenhof repräsentiert eine dieser Einrichtungen. Als zentraler Beitrag der Stadt Stuttgart zur Internationalen Bauausstellung 2027 StadtRegion Stuttgart entsteht es in prominenter Lage neben der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, direkt am Eingang zur Weissenhofsiedlung. Zwei Gebäude der Siedlung, entworfen von Le Corbusier, sind seit 2016 Teil der grenzüberschreitenden UNESCO-Welterbestätte »Das architektonische Werk von Le Corbusier«. Seit der Auszeichnung als Weltkulturerbe sind die Besuchszahlen kontinuierlich gestiegen – so soll das Gebäude als zentrale Anlaufstelle die bestehende Infrastruktur verbessern und das originale Le Corbusier Doppelhaus langfristig entlasten.

Der prämierte Entwurf von Barkow Leibinger Architekten in Zusammenarbeit mit der Zech Hochbau AG sieht drei zweigeschossige, miteinander verbundene Baukörper vor. Durch fließende Übergänge zwischen Innen- und Außenräumen entsteht ein offenes Raumkonzept. Neben Ausstellungsflächen zur Geschichte und Architektur der Weissenhofsiedlung sind ein Empfangsbereich, ein Café, ein Shop, ein Workshopraum sowie Räume für Archiv und Verwaltung geplant. Nachhaltigkeit spielt eine zentrale Rolle: Das Gebäude wird in Holz- und Lehmbauweise errichtet und durch eine Bodenplatte aus

Recyclingbeton, ein Gründach sowie eine innovative Photovoltaik-Fassade ergänzt. Die Fertigstellung ist für Ende 2026 geplant, rechtzeitig zum hundertsten Geburtstag der Weissenhofsiedlung und zur Eröffnung der IBA'27, wo es eine zentrale Rolle spielen wird.

Bibliotheken restituieren gemeinsam 41 Bücher

(epd) In einer gemeinsamen Restitution haben 14 deutsche Bibliotheken und Archive, darunter das Deutsche Literaturarchiv Marbach und die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, insgesamt 41 Bücher aus dem Eigentum des österreichischen Schriftstellers Raoul Fernand Jellinek-Mercedes zurückgegeben. Geboren 1888 in Algier, wurde er nach dem »Anschluss« Österreichs durch die Nationalsozialisten 1938 aufgrund seiner jüdischen Herkunft verfolgt. Unter dem Druck der Repressionen nahm er sich im Februar 1939 in Baden bei Wien das Leben. Im Zuge der Provenienzforschung sind in den vergangenen Jahren 41 Bände aus seiner Sammlung identifiziert und an die Erbgemeinschaft zurückgegeben worden. Anschließend konnten sie »im Sinne einer gerechten und fairen Lösung« für die Bibliothekssammlungen wieder angekauft werden.

Jellinek-Mercedes war Mitglied des Wiener Musikvereins und besaß eine große Sammlung von Musikalien, Gemälden und Büchern. Nach seinem Tod musste seine Witwe Leopoldine Weiss große Teile davon veräußern, darunter die Privatbibliothek, die anschließend über den Antiquariatshandel zerstreut wurde.

Die 41 Bände wurden in über einem Dutzend Institutionen aufgefunden und decken ein breites Themenspektrum ab. Sie erlauben eine teilweise Rekonstruktion der Bibliothek des »universal interessierten Bildungsbürgers« Jellinek-Mercedes.

Dieter Jauch, ehemaliger Direktor der Wilhelma, gestorben

(Red) Am 8. Mai 2025 ist der frühere Direktor der Stuttgarter Wilhelma, Prof. Dr. Dieter Jauch, im Alter von 77 Jahren ver-

storben. Der gebürtige Schwenninger leitete von 1989 bis zu seinem Ruhestand im Jahr 2013 die Wilhelma als Direktor der staatlichen Anlagen und Gärten und prägte in dieser Funktion über zwei Jahrzehnte lang deren Entwicklung. Ein Vorgänger, Albert Schöchle aus Kempten, hatte nach dem Zweiten Weltkrieg aus der ursprünglich königlichen Anlage im maurischen Baustil den heutigen zoologisch-botanischen Garten gemacht, der unter Jauchs Leitung seine europaweit anerkannte Position behauptete.

Während seiner langjährigen Amtszeit setzte der promovierte Zoologe zahlreiche richtungsweisende Bau- und Modernisierungsvorhaben um, die das Erscheinungsbild und die inhaltliche Ausrichtung der Wilhelma bis heute mitbestimmen. Dazu zählen unter anderem die Freiflugvolieren, das Amazonienhaus, das Insektarium, die Wilhelmaschule sowie das neue Menschenaffenhaus. Dieter Jauch engagierte sich darüber hinaus auf nationaler und internationaler Ebene für die Zukunft zoologischer und botanischer Einrichtungen. So war er von 1996 bis 2000 Präsident des Verbandes Deutscher Zoodirektoren (heute Verband der Zoologischen Gärten, VdZ) und gehörte 1992 zu den Gründungsmitgliedern des Verbands Botanischer Gärten. Von 1994 bis 2000 war er Vorsitzender der Europäischen Erhaltungszuchtprogramme (EEP) des europäischen Zooverbandes EAZA und war über mehrere Legislaturperioden hinweg gewähltes Mitglied im Council der EAZA. Desweiteren lehrte er an der Universität Stuttgart. Für seine Verdienste wurde ihm 2003 das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Eiszeitlicher Mammut und Löwe im URMU Blaubeuren

(epd) Die Menagerie der eiszeitlichen Tierfiguren im Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren (URMU) wird um zwei Attraktionen reicher: Die Skulpturen eines Mammuts und eines Höhlenlöwen, beide vor 40.000 Jahren entstanden, sind Mitte Mai zum Probewohnen in die Sonderausstellung »Schau! Das Mammut und der Höhlenlöwe« eingezogen.

Sie wird bis zum 1. März 2026 gezeigt, während noch Vorbereitungen für die dauerhafte Präsentation laufen. Danach werden die knapp vier und sechs Zentimeter großen Figuren, die beide 2006 in der Vogelherd-Höhle im Lonetal bei Ulm gefunden wurden, dauerhaft in das Museum einziehen. Die beiden Statuen zählen zu den ältesten von Menschen geschaffenen Tierfiguren. Sie waren zuerst im Archäopark Niederstotzingen (Landkreis Heidenheim) ausgestellt. Nach dessen Schließung wegen einer finanziellen Schieflage wurden Mammut und Höhlenlöwe im Zentralen Fundarchiv des Landes Baden-Württemberg aufbewahrt und waren danach in einer Sonderpräsentation im Archäologischen Landesmuseum Konstanz zu sehen.

Den Zuschlag habe das URMU Blaubeuren bekommen wegen seines überzeugenden Vermittlungskonzepts »hinsichtlich verschiedener Alters- und Bevölkerungsgruppen«, wie etwa Touristen, Familien, Schulklassen und wissenschaftlichem Fachpublikum, erläuterte Staatssekretär Arne Braun (Grüne) damals die Entscheidung.

In Schwäbisch Gmünd: »Wish you were queer«

(PM) In Schwäbisch Gmünd wurde am 24. Mai 2025 die Ausstellung »Wish you were queer. Un-Sichtbarkeit von LSBTI* in Kunst und Geschichte« eröffnet. Sie nimmt Selbstbild und Wahrnehmung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgendern und Intersexuellen durch die Jahrhunderte in den Blick. Sie zeigt insbesondere, wie sehr die Aufstände 1969 in der Christopher Street in New York einen Wendepunkt in ihrer Sichtbarkeit darstellten. Diese Aufstände markierten den Beginn eines umfassenden Emanzipationskampfes und führten weltweit zu steigendem Selbstvertrauen. Die Schau präsentiert Kunstwerke vom Mittelalter bis heute und zeigt den stark schwankenden Grad der Sichtbarkeit im Bild an. In den Arbeiten von über 30 Künstlerinnen und Künstlern deckt sie die Codes gleichgeschlechtlichen Begehrens auf und sucht in den Bildern nach der sexuellen, romantischen und geschlechtlichen Vielfalt.



»Eifersucht«, Farblitho von Jeanne Mammen, 1930

»Wish you were queer« fokussiert aber nicht nur auf die Fernperspektive, sondern auch auf die Entwicklung in der Region. Queere Gmünderinnen und Gmünder werden mit Biografien und Lebenswelten vorgestellt, denn lokale Emanzipation ist ohne weltweite Vorbilder und ihre Sichtbarkeit nicht denkbar. Die Ausstellung, die bis zum 26. Oktober 2025 im Museum im Prediger zu sehen ist, wird von einem stadtweiten Rahmenprogramm begleitet, darunter einer Talkrunde im September u.a. mit dem Berliner Maler Norbert Bisky über Sichtbarkeit von LSBTI* in der zeitgenössischen Kunst.

Planungen für Windrad am Schloss Solitude abgeblasen

(Red/swr) In Stuttgart bleibt der sogenannte Grüne Heiner in Weilimdorf an der Autobahn 81 vorerst das einzige Windrad, das bald durch ein siebenfach stärkeres ersetzt wird. Die Stadtwerke Stuttgart waren bereits mitten in ihren Planungen für ein 260 Meter hohes Windrad am Schloss Solitude und hatten einen Genehmigungsantrag vorbereitet – jetzt wurden die Planungen, in die viel Engagement und Fachwissen eingeflossen ist, komplett eingestellt.

Es gibt keine harten Ausschlussgründe für die Fläche, sagt der Leitende Technische Direktor des Regionalverbands, Thomas Kiwitt. Zudem weht dort genug Wind.

Eine Mehrheit im Planungsausschuss der Region Stuttgart hat aber gegen den Standort zwischen den Stadtteilen Botnang und Weilimdorf gestimmt. Denn dort gilt es auch weiche Faktoren zu beachten, wie etwa die Erholungsfunktion und das Landschaftsbild, in diesem Fall die Solitudeachse. »Wir akzeptieren die Entscheidung, wenngleich wir sie bedauern«, sagt der Technische Geschäftsführer Peter Drausnigg.

Stiftungspreis Wegzeichen: auch für Jugendliche

(PM) Für herausragende Aktivitäten zum Erhalt, zur Neuerrichtung oder zur Dokumentation von christlichen Kleindenkmälern in der Diözese Rottenburg-Stuttgart lobt die Stiftung Wegzeichen-Lebenszeichen-Glaubenszeichen auch 2025 wieder ihren Stiftungspreis aus. Der Preis ist mit 5000 Euro dotiert, wobei eine Aufteilung auf mehrere Preisträger möglich ist. Für den Einsatz von Jugendlichen oder Jugendgruppen ist in dieser Summe ein Sonderbudget von bis zu 2000 Euro eingeplant. Bewerbungsschluss: 15. Oktober 2025, www.stiftung-wegzeichen.de

Ratgeb-Gedenkstein in Degerloch für den Kanzler im Bauernkrieg

(PM/Red) Am 4. Mai 2025, auf den Tag genau 500 Jahre, nachdem ein Heer rebellischer Bauern in Stuttgart-Degerloch lagerte, wurde ein Denkmal zur Erinnerung daran enthüllt. Der Gedenkstein wurde von Gerhard Raff angeregt und gestiftet und in den letzten Jahren von der Geschichtswerkstatt Degerloch vorbereitet. Entworfen und gestaltet wurde der Stein von Uli Gsell. Gewidmet ist er Jerg Ratgeb, dem »Kanzler des gemeinen Mannes« und berühmtem Meister des Herrenberger Altars, denn er war es, der den »Bauernhau-fen« auf den 4. Mai 1525 nach »Tegerloch ob Stuttgarten« zusammenrufen ließ und dort versammelte. Nach etwa vier Tagen rückte er dann ab in Richtung Herrenberg und schließlich Böblingen, wo es am 12. Mai zur totalen Niederlage der Bauern kam. Es war ein Ereignis, das die deutsche Geschichte prägte wie nur wenige andere

historische Vorkommnisse. Wenn man so will, hat damals der »Mantel der Geschichte« Degerloch auf sehr düstere Weise gestreift. Auf dem Gedenkstein wird der Verlauf des Bauernkriegs und die Lebensgeschichte des Malers Ratgeb nachgezeichnet. Er wurde um 1480 in Schwäbisch Gmünd geboren und 1526 in Pforzheim hingerichtet. Sein Engagement für die aufständischen Bauern wurde ihm als Hochverrat ausgelegt, vermutlich ist er von Pferden in Stücke gerissen, das heißt, gevierteilt worden.

Berliner Gemäldegalerie zeigt Christoph Müller

(Red/PM) Dem ehemaligen Chefredakteur und Mitherausgeber des *Schwäbischen Tagblatts* in Tübingen, Christoph Müller, ist in der Berliner Gemäldegalerie eine Ausstellung gewidmet: »Das alles bin ich« präsentiert rund 200 Werke aus der großzügigen Schenkung des Kunstsammlers Müller an das Kupferstichkabinett. Die Arbeiten auf Papier – Zeichnungen, Druckgraphiken und Aquarelle – zeigen nicht nur ein breites Panorama an Bildthemen durch fünf Jahrhunderte auf, sondern spiegeln vor allem die persönlichen Interessen und Prägungen des Sammlers wider. Porträts und Pflanzenstudien, Hafen- und Historienbilder, Landschaften und Genreszenen zeigen das ganze Spektrum einer außergewöhnlichen Sammlung. Mit Werken von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart entfaltet sich ein faszinierender Querschnitt durch die europäische Kunstgeschichte. Die ausgestellten Arbeiten auf Papier stammen aus Deutschland, Italien, den Niederlanden und Frankreich.

Christoph Müller ist 2024 in Berlin im Alter von 86 Jahren gestorben (siehe Nachruf in der SH 2024|4). Die Ausstellungsreihe versteht sich als eine Würdigung seines Wirkens, als Zeichen des Dankes und als Einladung, die Freude an der Kunst zu teilen – ein Gedanke, der ihn stets antrieb. Ein Teil der Schenkung wird der Öffentlichkeit seit Mai 2025 bis 14. Juni 2026 in vier wechselnden Ausstellungen im Kabinett in der Gemäldegalerie präsentiert. Die erste unter dem Titel »Welt aus Worten und Bildern« ist bis zum 24. August zu

sehen. Die folgende vom 26. August bis 30. November 2025 trägt den Titel »Begegnungen«, die weiteren »Vom Reisen und Zuhause sein« sowie »Blatt- und Lebenswerk«.

Land fördert UNESCO-Welterbe in Baden-Württemberg

(PM) Das Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen stellt im Rahmen des Welterbefonds BW 2025 rund eine Million Euro für Einzel- und Kooperationsprojekte der sieben Welterbestätten in Baden-Württemberg bereit. Dazu zählen die Klosteranlage Maulbronn, die Klosterinsel Reichenau, der Obergermanische Limes, die Le Corbusier-Häuser in der Stuttgarter Weissenhofsiedlung sowie die Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb im Ach- und Lonetal und prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen. Auch Baden-Baden als Teil der bedeutenden Kurstädte Europas gehört dazu.

Die Bären sind los in Remshalden-Buoch

(Red) Im Museum im Hirsch in Buoch (Rems-Murr-Kreis) ist noch bis zum 14. September die 78. Sonderausstellung der Heimatvereins geöffnet. Zu Besuch sind Bären in allen Größen aus Dänemark, den USA, Schweden, Großbritannien, den Niederlanden und Deutschland. Sie treten auf als Elton John, die Rolling Stones, die Beatles, aber auch Paddington. Sie spielen Golf oder fahren Schlitten. Bären sind die beliebtesten Stofftiere, sie sind Werbeträger, Sternbild oder Wappentier. Man findet Bären in alten Mythen, Erzählungen, Märchen, Sprichwörtern und Gedichten. Der Bär ist Namensgeber für viele Orte wie Bärental, Bärenbach etc. Berlin und Bern haben ihn als Wappentier, es gibt die Berlinale und den Goldenen Bären. Man kann bärenstark sein und Bärenhunger haben. Durch den Erfolg des Stoffteddys zu Beginn des 20. Jahrhunderts zog die Werbung mit Bärenmarke oder Gummibärchen nach. Weltweit gibt es ca. 200.000 lebende Bären, etwa 17.000 in Europa, die meisten davon in den Karpaten. Während er in freier Wildbahn seltener wird, ist er

in Märchen und Mythen lebendig geblieben, ist als Freund mal fürsorglich, mal tollpatschig, mal schlau. Berühmt sind heute Winnie-the-Pooh oder Balu aus dem *Dschungelbuch*. Ergänzt wird die Schau mit Bären-Puzzle, bunten Bilderbüchern und manchem kuriosen Stück – und jeder kann seinen Lieblingsbär finden.

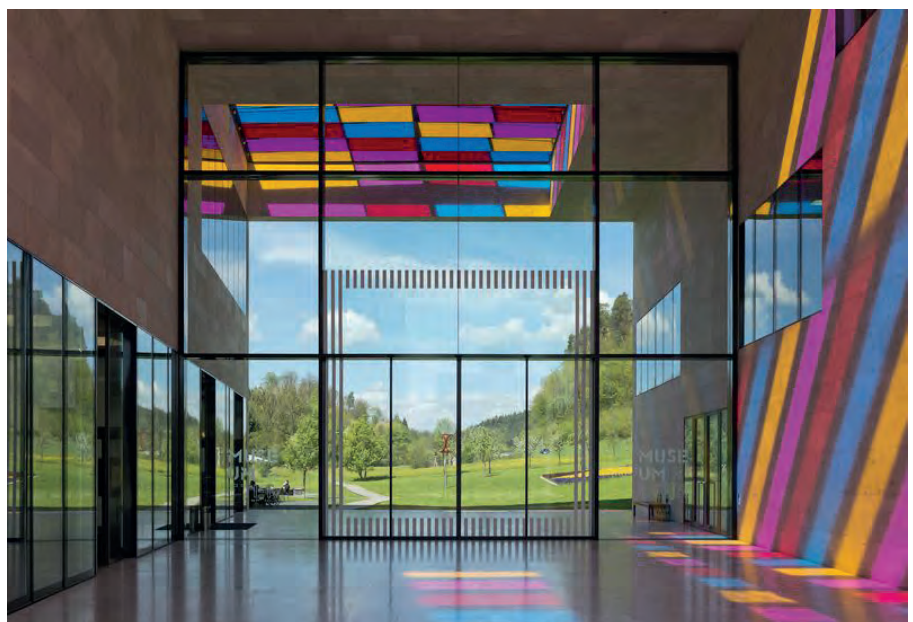
Zwanzig Jahre Museum Ritter für geometrisch-abstrakte Kunst

(Red) Quadratisch, lecker, sensationell – in Waldenbuch dreht sich alles ums Quadrat, getreu dem bekannten Slogan. Seit zwanzig Jahren gehört zur Schokoladenfabrik im Landkreis Böblingen eine außergewöhnliche Kunstsammlung. In wechselnden Ausstellungen zeigt das Museum Ritter Werke aus dem Bestand der umfangreichen Sammlung und jährlich mehrere Sonderausstellungen, die thematisch an ihre Inhalte anknüpfen. Im Mittelpunkt steht das Quadrat und seine künstlerische Darstellung im 20. und 21. Jahrhundert, das bildet eine spannende Dokumentation der gegenstandslosen Kunst in unterschiedlichsten Darstellungen, Farben und Materialien. Als private Institution widmet sich das 2005 von der Miteigentümerin der Firma Ritter Sport gegründete Museum Ritter der Präsentation, Förderung und Vermittlung vorwiegend konstruktiv-konkreter Kunst. Getra-

gen wird es von der Marli Hoppe-Ritter-Stiftung zur Förderung der Kunst, ist also privat und unabhängig von der öffentlichen Hand. Sein Selbstverständnis lautet: »Das Museum Ritter ist ein lebendiges Forum für die Begegnung mit Kunst. Die Museumsgründerin Marli Hoppe-Ritter versteht ihre Sammlung als Kulturgut, das sie der Öffentlichkeit zugänglich macht. Somit ist das Museum Ritter eine zukunftsorientierte Investition für die Gesellschaft.« Am 6. September findet das Jubiläumsfest für Groß und Klein rund um Kunst und Schokolade statt. Infos www.museum-ritter.de

Schlafmaus ist das Gartentier des Jahres

(PM) Der Gartenschläfer (*Eliomys quercinus*) ist das »Gartentier des Jahres«. Als Kulturfolger kommt die kleine Bilch-Art in naturnahen Hausgärten, auf Streuobstwiesen oder in alten Weinbergen vor. Generell ist der Lebensraum aber geschrumpft und beschränkt sich auf einzelne Gebiete etwa im Moseltal, Taunus, Schwarzwald und Harz. Ursprünglich war er in vielen Teilen Süd- und Mitteldeutschlands heimisch, überwiegend in Laub- und Mischwäldern. Jetzt gilt die Schlafmaus mit der markanten Fellfärbung, die einer Zorro-Maske um den Augen ähnelt, als stark gefährdet, wie die Heinz Sielmann Stiftung in Duderstadt bei Göttingen



gen mitteilte. Die Art leidet unter dem Verlust von Lebensraum und knapper werdenden Nahrungsquellen. Grund dafür sind etwa die intensive Forstwirtschaft und urbane Verdichtung. Bereits 2023 war der Gartenschläfer zum Wildtier des Jahres gewählt worden, 2022 wurde er als Tier des Jahres ausgezeichnet. In Schutzprojekten etwa von Umweltschützern des BUND im Harz wird versucht, verloren gegangene Lebensräume neu anzulegen.

Hundert Jahre Freilichtspiele in Schwäbisch Hall

(Red) Seit 1925 verwandelt sich die Große Treppe vor St. Michael jeden Sommer in eine spektakuläre Theaterkulisse, und der 100. Geburtstag wurde im Mai mit einem Kultur-Jubiläumsfest in Schwäbisch Hall gefeiert. Gleichzeitig erschien das Jubiläumsbuch *HUNDERT MAL SOMMER*, in dem die Geschichte der Freilichtspiele nachgezeichnet wird. Am 21. Juni hatte das Musical *West Side Story* von Leonard Bernstein auf der Großen Treppe Premiere, am 11. Juli folgte *Jedermann. Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes*. Dieses Schauspiel von Hugo von Hofmannsthal ist der »Klassiker« bei den Haller Freilichtspielen (Foto). Im Lauf der Zeit sind zu der mehr als 500 Jahre alten Freitreppe vor der Hauptkirche St. Michael weitere Spielorte hinzugekommen, vor allem das 2000 in einer Bür-

geraktion auf der Kocherinsel Unterwöhrd nach dem Londoner Vorbild errichtete hölzerne Globe Theater als Provisorium: ein dreistöckiger Rundbau mit nach oben offener Mitte. Nach sechzehn Spielzeiten mit 50 Produktionen und über einer Viertelmillion Besuchern entstand das 2019 eröffnete Neue Haller Globe, das knapp vierhundert Menschen Platz bietet. Dieses Gebäude mit einer Natursteinfassade aus Muschelkalk ist nicht nur innen, sondern durch eine flexible, ausfahrbare Bühne nach außen bespiel- und nutzbar. Im Unterschied zum hölzernen Vorgängerbau gibt es ein Foyer mit Gastronomie, Toiletten, Kulissenräumen und eine Schauspielergarderobe.

Die Jubiläumssaison dauert noch bis September, Informationen unter www.freilichtspiele-hall.de.

Der Biber vermehrt sich auf gut 11.500 Exemplare im Land

(epd) Die Zahl der Biber in Baden-Württemberg ist auf gut 11.500 Tiere angewachsen. Mit 1457 Biberrevieren verzeichnet der Regierungsbezirk Tübingen die höchste Anzahl, gefolgt von Stuttgart mit 937 und Freiburg mit 713 Revieren, teilte das Umweltministerium mit.

Im Regierungsbezirk Karlsruhe, der aktuell 182 Biberreviere aufweist, rechnen Experten in den kommenden Jahren mit ei-

ner deutlichen Zunahme der Tiere. Während einige Landkreise im südlichen und östlichen Baden-Württemberg bereits als vollständig besiedelt gelten, stehen andere erst am Anfang. Mit der wachsenden Biberpopulation nehmen dem Ministerium zufolge auch Konflikte zu, insbesondere in der Landwirtschaft, beim Hochwasserschutz und in Siedlungsgebieten. Das Land setzt auf präventive Maßnahmen zur Vermeidung von Biberschäden. Eine vollständige Verhinderung der Biberansiedlung sei aufgrund der hohen Anpassungsfähigkeit der Tiere aber nicht realistisch. Stattdessen liege der Fokus auf dem Schutz sensibler Infrastruktur, etwa durch Drahtauflagen an Gewässern oder die Kontrolle der Einstauhöhe von Biberdämmen. Nach Einschätzung der Landesregierung verfügt Baden-Württemberg bereits über eine »grundsätzlich gute Personalsituation im Bereich des Bibermanagements«, so dass derzeit keine Notwendigkeit für weitere Stellen gesehen wird.

Faust-Museum Knittlingen: Finanzierung ungewiss

(epd) Das Faust-Museum ist aufgrund anhaltender Haushaltsprobleme der Stadt Knittlingen im Enzkreis gefährdet, es droht die Streichung der bisherigen Förderung für das Museum. Die Klassik-Stiftung in Weimar verfolgt die aktuelle Diskussion um die Schließung mit Sorge. Seit über vier Jahrzehnten leisten das Faust-Museum und -Archiv aus Thüringer Sicht herausragende Arbeit in der Aufarbeitung und Vermittlung des Faust-Stoffs. Mit innovativen Ausstellungen und einzigartigen Sammlungen sei es ein Leuchtturmprojekt für Literaturvermittlung und kulturelle Teilhabe, gerade für junge Menschen schaffe es moderne und lebendige Zugänge. Als einzigartiger Ort der literarischen und kulturhistorischen Auseinandersetzung mit dem Faust-Mythos verkörpere das Knittlinger Museum ein zentrales Element des kulturellen Gedächtnisses und erfülle zugleich eine wichtige Bildungs- und Forschungsfunktion. Für die Präsidentin der Klassik Stiftung Weimar, Ulrike Lorenz, zeigt sich gerade im aktuellen Faust-Themenjahr der Stiftung, wie



tief das weltliterarische Hauptwerk Johann Wolfgang von Goethes in der deutschen und europäischen Kultur verankert ist. Das Faust-Museum in Knittlingen sei ein unverzichtbarer Literaturort. »Der Verlust dieses Hauses wäre ein irreparabler Schaden für die Literaturlandschaft Deutschlands«, sagte Lorenz. Der Alchemist Johann Georg Faust ist vermutlich um 1489 in Knittlingen geboren worden. 2022 wurde der Kommune der Namenszusatz »Fauststadt« verliehen. Bis Ende August 2025 wird dort noch die Sonderausstellung »Break on Through (To the Other Side) – Rockmusik als faustische Grenzüberschreitung« präsentiert.



Neue Homepage: Orte sind unsere Zeitzeugen

(kontext) Eine neue Homepage dokumentiert in Texten und Fotos rund zweihundert Erinnerungsorte an die nationalsozialistische Zeit 1933 bis 1945 in Stuttgart. Erfasst werden sie seit 2022 von Beate Müller und Wilma Heuken, in Form gebracht von Benjamin Schäd. Einige der Orte sind sehr präsent wie das »Mahnmal für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft« auf dem Stauffenbergplatz vor dem Alten Schloss in der Innenstadt, an dem täglich tausende Passant:innen vorbeigehen. Andere Denkmäler, Mahnmale und Erinnerungsorte sind so versteckt, dass sie kaum jemand kennt. Es gibt öffentlich zugängliche, aber trotzdem viel weniger bekannte Orte, etwa die Erinnerungsstätte »Zeichen der Erinnerung« am Nordbahnhof für die von hier aus deportierten Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma. Hierhin verirrt sich kaum jemand zufällig, doch an Gedenktagen finden regelmäßig Veranstaltungen statt. Und dann gibt es solche wie die große Skulptur »Tag und Nacht« von Bernhard Heiliger, die Ende der 1980er-Jahre zum Mahnmal für die Zwangsarbeiter:innen der Firma Daimler (heute Mercedes-Benz) wurde. Sie ist schon ein paar Mal gewandert: Lange war die Skulptur innerhalb des Werksgeländes versteckt, 2018 wurde sie an einen öffentlich zugänglichen, aber sehr abgelegenen Ort am Rande eines großen Parkplatzes in der Nähe des Mercedes-Benz-Museums und des Werks Untertürk-

heim versetzt. Kein Ort, an dem Passant:innen vorbeikommen und innehalten. Am 8. Mai 2025, zum 80. Jahrestag des Kriegsendes, lud die IG Metall erstmals zum Mahnmal ein, etwa 35 Gewerkschafter:innen von Mercedes-Benz kamen. In einer kurzen Rede schilderte Harald Stingle von der Hotel-Silber-Initiative, welche eine enorme Bedeutung Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg für die Firma hatten, dass sie 1944 etwa die Hälfte der hier arbeitenden Menschen ausmachten – rund 5800 – und dass ihr Einsatz für Daimler einen immensen Gewinn im Sinn von Profit bedeutete. Aber auch die guten Startbedingungen nach dem Krieg hat der heutige Mega-Konzern den damaligen Zwangsarbeitern zu verdanken.
<https://erinnerungsortestuttgart.de/>

Landesmuseum Württemberg zeigt Hohenzollern-Sammlung

(PM) Mit der Sonderausstellung »Leiden-schaft und Forschung. Die archäologische Sammlung Hohenzollern« des Landesmuseums Württemberg gelangen faszinierende archäologische Funde ins Licht der Öffentlichkeit. Das Landesmuseum konnte 2021 die fürstlich-archäologische Sammlung Hohenzollern-Sigmaringen übernehmen, die seit langem nicht mehr öffentlich zugänglich war. Sie schließt eine wichtige Lücke im Bestand der Alt-funde zwischen Baden und Württemberg. Ihre Entstehung im 19. Jahrhundert fällt

in eine Zeit, als die heimische Archäologie sich gegenüber der Klassischen Archäologie als eigenständige Wissenschaft etablierte. Die Studioausstellung präsentiert bis zum 1. Februar 2026 im Ständesaal des Alten Schlosses in Stuttgart ausgehend vom Gründer Fürst Karl Anton das Netzwerk unterschiedlicher Persönlichkeiten, welche die Sammlung maßgeblich prägten. Zudem zeigt sie anhand der verschiedenen Charaktere die Vielfalt der archäologischen Sammlung auf, etwa neolithische Objekte aus Dänemark und eine Reihe apulischer Vasen. Mit Baron Karl von Mayenfisch tritt ein adliger Sammler auf, welcher dem Fürstenhaus eng verbunden war und selbst zahlreiche Grabungen in den Hohenzollerischen Gebieten durchführte. Seine Sammlungstätigkeit illustrieren die provinzialrömischen Funde aus Hohenzollern, allen voran die berühmten Hettinger Silberscheiben. Zudem ist ihm eine zweite Vitrine mit Funden der vorrömischen Metallzeiten aus Hohenzollern zugeteilt, darunter Fibeln, ein Dolch und ein Bronzehort. Zwei bürgerliche Altertumsforscher waren einerseits der Landwirt Johannes Dorn, der mit seinen Dampfdreschmaschinen durch das Land reiste, viele regionale Ausgrabungen durchführte und die Funde unter anderem auch an die fürstliche Sammlung verkaufte, andererseits der Architekt Wilhelm Friedrich Laur, der als erster Landeskonservator Hohenzollerns zu einer Institutionalisierung und Professionalisierung der Archäologie im Land bei-

trug. Ihre Grabungstätigkeit wird hauptsächlich durch frühmittelalterliche Objekte des Gammertinger Gräberfelds, etwa kunstvoll gefertigte Schmuckstücke, illustriert. Die letzte Vitrine veranschaulicht das Nachleben der Sammlung. Ein eigener Bereich lädt ein, sich mit der Wissenschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert auseinanderzusetzen, die sprichwörtlich das Weltbild der damaligen Menschen ins Wanken brachte.

Vier Millionen für den gefährdeten Kiebitz

(epd) Ein Naturschutzprojekt namens »KiebitzLand« soll den stark gefährdeten Kiebitz in Baden-Württemberg vor dem Aussterben bewahren. Umweltministerin Thekla Walker (Grüne) gab am 6. Juni 2025 in Sauldorf (Landkreis Sigmaringen) den Startschuss. Das Umweltministerium unterstützt das Vorhaben des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) über fünf Jahre mit rund vier Millionen Euro. Ziel des Projekts ist es, landesweit zwölf Kerngebiete zu schaffen, in denen die Vögel ungestört brüten und ihre Jungen aufziehen können. Zusätzliche kleinere »Kiebitz-Inseln« sollen die Ausbreitung der Art unterstützen. Zu den konkreten Maßnahmen gehören das Anlegen flacher Tümpel und die Sicherung von Nestern durch Zäune und Nestkörbe gegen Fressfeinde. Bäume und hohe Sträucher, die Greifvögeln als Sitzwarte dienen könnten, werden entfernt. Das Projekt setzt auf eine enge Zusammenarbeit mit Landwirten,

die Flächen zur Verfügung stellen und dafür einen finanziellen Ausgleich erhalten. NABU-Projektleiter Lars Stoltze erläuterte die Bedeutung von Wasser: »Wo Wasser ist, ist auch der Kiebitz. Die Vögel brauchen flache Tümpel und offenen Boden für die Nahrungssuche.« Solche Feuchtfelder seien vielerorts verschwunden. Ihre Wiederherstellung stärke auch die Widerstandsfähigkeit der Böden im Klimawandel.

Neben Sauldorf wurden bereits in Amerbuch (Kreis Tübingen), Dunningen (Kreis Rottweil) und Bad Dürkheim (Schwarzwald-Baar-Kreis) Maßnahmen für den Kiebitzschutz umgesetzt. Stoltze hofft, dass das Projekt auch anderen Arten wie Rebhühnern, Amphibien und Insekten zugutekommt.

Synagoge und Moschee sind jetzt Mannheimer Kulturdenkmale

(PM) Das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart hat die Synagoge in den Mannheimer Quadraten sowie die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee im Mannheimer Jungbusch in die Liste der Kulturdenkmale des Landes aufgenommen.

Beide in den 1980er/1990er-Jahren erbaut, sind sie im Zuge der Erfassung der Bauten der Postmoderne in das Blickfeld der Fachbehörde gerückt. Es handelt sich um die Synagoge samt jüdischem Gemeindezentrum, 1982–1987 vom Mannheimer Architekturbüro Karl Schmucker + Partner erbaut sowie um die Yavuz-Sul-

tan-Selim-Moschee, 1993–1995 im Auftrag der DITIB – Türkisch-Islamischen Gemeinde zu Mannheim e.V. (ehemals: Islamischer Bund Mannheim e. V.) nach Plänen von Hubert Geißler unter Mitarbeit von Mehmed Bedri Sevincoc, Utrecht, realisiert.

»Die beiden neuen jungen Kulturdenkmale dokumentieren eindrucksvoll die Vielfalt und Qualität von Glaubensorten in einer multikonfessionellen Metropole. Mannheim hat nicht nur bedeutende profane Bauten der Nachkriegszeit, sondern auch erstaunliche Sakralbauten vorzuweisen, die charakteristische bauliche Zeugnisse des ausgehenden 20. Jahrhunderts darstellen«, würdigte Prof. Claus Wolf, Präsident des LAD, die Neuzugänge der Denkmalliste der Stadt Mannheim. Der würfelartige, überkuppelte Zentralbau der Synagoge, der von den Flügeln des Gemeindezentrums ehrenhofartig flankiert wird, ist für die Geschichte des jüdischen Kultbaus in Deutschland, für die typologische Entwicklung des modernen Synagogenbaus in Europa und für die Symbol- und Ausstattungskunst im jüdischen Kultverständnis von überregionaler Bedeutung.

Die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee, eine monumentale Rotunde mit flach gewölbter Kuppel und hofseitigem Minarett, liegt in städtebaulich repräsentativer Lage am Luisenring gegenüber der katholischen Liebfrauenkirche. Das Äußere zeigt sich von strenger Symmetrie, weißer Putzfront und zwei stämmigen Säulen geprägt und damit der westeuropäischen, postmodernen Architektur verpflichtet, während das



Innere traditionelle osmanische Bau- und Dekorationsformen aufgreift – eine ebenso ungewöhnliche wie gelungene Synthese von hohem Aussagegehalt. Das Bild der sowohl westeuropäisch als auch traditionell-islamisch gestalteten Moschee steht symbolisch für den Dialog zwischen den Religionen und die Integration muslimischen Lebens in Deutschland, insbesondere für den starken Integrationswillen der seit Jahrhunderten von Einwanderung geprägten Stadtgesellschaft Mannheims. Gemeinsam mit den christlichen Kirchen repräsentieren Synagoge und Moschee die Vielfalt religiösen Lebens in Mannheim und sind Zeugnis der Stadtgeschichte von jeher prägenden Toleranz.

Abtei St. Erentraud plant große strukturelle Veränderungen

(Red/PM) Die Benediktinerinnen-Abtei St. Erentraud in Kellenried, Gemeinde Berg, liegt auf einer Anhöhe am Rand des Schussentals in der Nähe der barocken Klosterstadt Weingarten und der alten Reichsstadt Ravensburg. Das Kloster wurde 1923/24 als Teil der Benediktinergemeinschaft von Beuron für Nonnen, die aus Gurk/Kärnten kamen, erbaut. Zeitweise lebten dort 80 Klosterfrauen, heute sind es 13 Schwestern.

In einer Pressemitteilung informieren die Benediktinerinnen über eine mögliche Neuausrichtung und künftige Nutzung ihrer Klosteranlage. Sie begründen »große geplante strukturelle Veränderungen« mit dem demografischen Wandel und dem fehlenden Nachwuchs. Da die Gemeinschaft sich perspektivisch weiter verkleinern wird, prüfen die Schwestern derzeit intensiv, wie ihr klösterliches Leben in Zukunft in tragfähiger und geistlich stimmiger Weise weitergeführt werden kann. Zur Diskussion stehen dabei sowohl eine Verkleinerung innerhalb des bestehenden Klosters als auch ein möglicher Umzug der gesamten Gemeinschaft an einen neuen, altersgerechten Standort. In diesem Zusammenhang wird auch ein möglicher Verkauf der gesamten Liegenschaft in Betracht gezogen, um wirtschaftlich zukunftsfähige Strukturen zu schaffen, neue verlässliche Partner zu gewinnen

und insbesondere die Altersvorsorge der Schwestern langfristig abzusichern. Für die nachhaltige Entwicklung des Standorts haben die Schwestern die PRO SECUR Immobilien GmbH als exklusiven Partner beauftragt.

Komede-Scheuer mit neuem Namen und Programm

(PM/Red) Viele Jahre lang wurde die Komede-Scheuer im Siebenmühlental vom Komikerpaar »Hannes und der Bürgermeister« bespielt. Seit Herbst 2024 finden in der neu benannten Location Kulturscheuer Mäulesmühle regelmäßig unterschiedliche Veranstaltungen des Kulturamtes von Leinfelden-Echterdingen statt. Der Spielplan für die neue Saison wurde am 6. Juni in der Kulturscheuer vorgestellt: Er umfasst nach wie vor Schwäbische Mundart, aber auch junge Bands, Jazzkonzerte, Kabarett und Kindertheater.

Warten auf Waldrapp-Küken am Bodensee

(Red) Als erster Waldrapp ist im März 2025 – wie schon im vergangenen Jahr – das Männchen Zoppo aus seinem Winterurlaub in der Toskana nach Überlingen (Bodenseekreis) zurückgekommen. Er gehört zu einem ambitionierten Wiederansiedlungsprojekt, in dem bis 2019 über 50 Waldrappe erfolgreich angesiedelt wurden. Die Vögel wurden zunächst durch menschengeführte Migrationen an ihre Zugroute gewöhnt, um sie langfristig für die selbstständige Rückkehr fit zu machen. Ein großer Meilenstein wurde 2019 erreicht, als erstmals ein Waldrapp selbstständig aus der Toskana nach Überlingen zurückkehrte. 2021 kam es zur ersten erfolgreichen Brut mit drei Nestern am Bodensee. Im vergangenen Jahr konnten sieben Jungvögel an der Brutwand zwischen den Überlinger Ortsteilen Goldbach und Hödingen aufgezogen werden. Nachdem im vergangenen Jahr viele Vögel umgekommen waren, ist der Bruterfolg 2025 für das Artenschutzprojekt von großer Bedeutung. Der Waldrapp war einst in vielen europäischen Ländern beheimatet, wurde



aber durch Bejagung vielerorts ausgerottet. In Süddeutschland nannte man ihn »Nachtkrabb«, weil er abends in der Dämmerstunde aufkreuzte, und mancher ängstigte mit dem sinistren Vogel kleine Kinder, wenn sie nicht ins Bett wollten. Weitere historische Bezeichnungen sind Schopfbibis, Mähnenibis, Klausrapp, Steinrapp, Klausrabe und Waldhopf.

»Habitats« bei der 16. Fellbacher Triennale

(Red/PM) Noch bis zum 28. September 2025 feiert die Triennale Kleinplastik in Fellbach ihre 16. Auflage. Seit über vier Jahrzehnten ist die renommierte Ausstellung für zeitgenössische Skulpturen im kleinen Format eine feste Größe im Kunstgeschehen. Werke von rund 50 international renommierten Künstlerinnen und Künstlern stellen das Thema »Habitats« ins Zentrum: Habitats von Lebewesen innerhalb eines Biotops sind endlich, verletzlich und nicht beliebig wiederherstellbar. Daher stellt die diesjährige Triennale Kleinplastik die Frage: Wie wollen wir mit der Erde und ihren Habitats umgehen? Und: Wo wollen wir sein? Die Ausstellung macht sichtbar, wie zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler das Thema zwischen Utopie und Dystopie verorten. Die Skulpturen zeigen vom Menschen kultivierte Habitats, an die sich Tiere, Pilze und Pflanzen angepasst haben, und erinnern an verlorene Habitats, die den Ansprüchen einer auf Wachstum angelegten Gesellschaft weichen mussten.

Kuratorin ist Claudia Emmert, Direktorin und Geschäftsführerin des Zeppelin-Museums für Technik und Kunst in Friedrichshafen, Co-Kuratorin Ina Neddermeyer, Direktorin des Museum Giersch der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

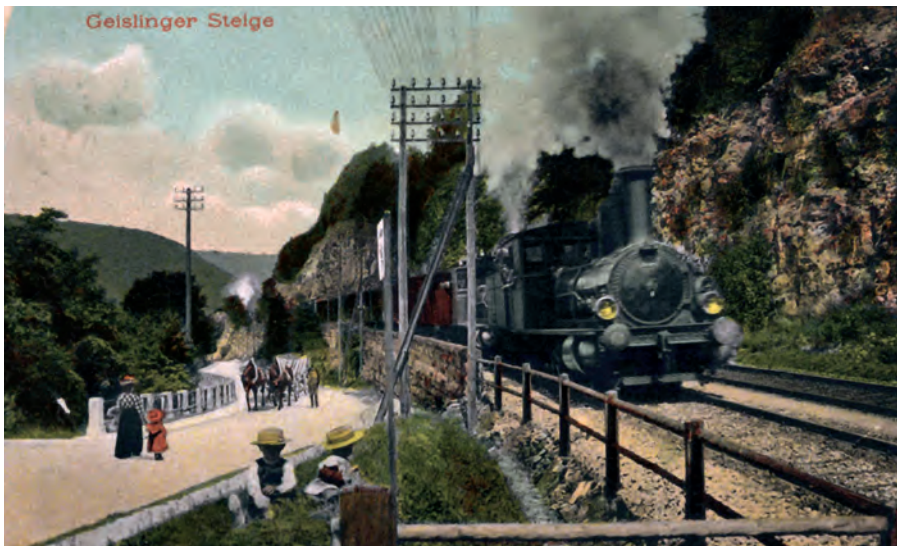
Traditionell wurde bei der Eröffnung der Ludwig Gies-Preis für Kleinplastik von LETTER Stiftung Köln überreicht. Er ging an Mariechen Danz für ihr Werk «Ore Organisation: Tellurium» und OA Krimmel, bekannt unter anderem für die Gestaltung mehrerer Alben der Hip-Hop-Formation »Die Fantastischen Vier«.

175 Jahre Geislinger Steige: Ein lebendiges Verkehrsdenkmal

(Red) »Geislingen, / Draußen Berge, Schlossruinen, / Drinnen Räder und Maschinen, / Altes und Neues zusammen weben, / Ein Glück an solcher Stelle zu leben.« Das schrieb am 3. April 1891 Theodor Fontane auf eine Ansichtskarte, wohl beeindruckt von der Eisenbahnfahrt auf der Geislinger Steige. Offenbar gehört er zu der Sorte Menschen, die der Stadt einen zweiten Blick gönnten und so ihrer Reize erkannten. Denn heute wie damals bestand die Stadt nicht nur aus Maschinenfabriken, sondern glänzt durch Geschichte: Mit der Schlossruine meinte Fontane die Burg Helfenstein, die in Spornlage nordöstlich über der »Fünftälerstadt« als Ruine thront. Den Grafen von Helfenstein, jedenfalls dem Elefanten als ihrem Wappentier, begegnen wir in der Fußgängerzone noch heute. Die Helfensteiner hatten die Bedeutung des Orts erkannt und ihn mit besagter Burg als Stadt- und Zollstation befestigt. Wer von den Niederlanden nach Italien, oder umgekehrt reiste, kam zwangsläufig hier durch. Aus der Mautstelle wurde so eine planvoll

im Talkessel angelegte und ummauerte Stadt. Noch heute ist in der Hauptstraße Nummer 24 die Urzelle der Stadt zu besichtigen: Der Alte Zoll, ein siebenstöckiges Fachwerkhaus ist im 15. Jahrhundert an Stelle eines früheren Zollgebäudes erbaut worden. Das Alte Rathaus, die Poststation, das Helfensteiner Stadtschloss, ehemalige Gasthäuser, die dreischiffige spätgotische Stadtkirche und einige Bürgerhäuser gehören zum geschichtlichen Erbe der Stadt. Die größte Wende in der Entwicklung Geislingens aber brachte der Bau der Eisenbahnlinie Stuttgart – Ulm, mit der technischen Meisterleistung der Geislinger Steige. Diese Eisenbahnrampe auf die Albhochfläche planten Oberingenieur Michael Knoll und Oberbaurat Karl von Etzel, etwa 3000 Arbeiter bauten ab 1847 drei Jahre lang die vielleicht bekannteste Steilstrecke in Deutschland – bis heute die am höchsten belastete Rampe im Netz der DB AG. Zwischen Geislingen und Amstetten wird mit einer Steigung von 22,5 Promille die Höhendifferenz zwischen dem Filstal und der Hochfläche der Schwäbischen Alb überwunden.

1850 wurde die Strecke eröffnet, und zum 175-jährigen Jubiläum feierte Geislingen am 28. Juni 2025 das »Steigenjubiläum«, ein Festwochenende, das mit Dampfzugfahrten, Modellbahnen, Infoständen rund um das Thema Eisenbahn und vielen weiteren Events Eisenbahnenthusiasten ebenso begeisterte wie Familien. Gefeiert wurde damit ein bis heute funktionierendes Denkmal der Mobilität und Innovation.



Neuanfänge und Wendepunkte im Schmuckmuseum Pforzheim

(PM/Red) Friederike Zobel hat zu Jahresbeginn das Schmuckmuseum und Technisches Museum in Pforzheim von ihrer Vorgängerin Cornelia Holzach übernommen (SH 2025|2). Nun ist nach einer grundlegenden Neukonzeption die moderne Sammlung wieder für das Publikum zugänglich, das sich erneut an Präziosen von René Lalique erfreuen, ungewöhnliche Materialien wie Eierschaldekor – in den 1920er-Jahren äußerst beliebt – entdecken oder ins »anything goes« der Zeit nach 1945 vertiefen kann. Neu ist zweierlei: Zum einen ist der Sammlungsbereich innerhalb des Hauses umgezogen, zum anderen ist die Konzeption inhaltlich anders aufbereitet. »Aus konservatorischen Gründen haben wir die moderne Sammlung in den einstigen Sonderausstellungsraum verlegt«, erläutert Museumsleiterin Friederike Zobel. »Das gibt uns die Möglichkeit, freier mit Themen und Räumen umzugehen.« Während die großen Bewegungen von Jugendstil, Art déco und Funktionalismus chronologisch angeordnet sind, treten ältere und jüngere Arbeiten der Schmuckkunst nach 1945 unter verschiedenen Gesichtspunkten miteinander in Dialog. »Diese Art der Präsentation macht Schwerpunkte und Tendenzen sichtbar, die sich über längere Zeiträume entwickeln«, erklärt Katja Poljanac, die für die Neugestaltung konzeptionell verantwortlich ist. Während die Stilrichtungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weitgehend linear verlaufen, besticht die Zeit nach 1945 durch eine große stilistische Vielfalt. Themenräume wie »Zwischen Natur und Kultur« oder »Kunst am Körper« laden dazu ein, individuelle Entdeckungen zu machen und eigene Verbindungslinien zu ziehen.

Heilbronn: Wandel mit Freude – Zukunftszeichen in Stahl und Licht

(PM) Die Agentur Lingner.com und das Netzwerk Zukunftszeichner haben gemeinsam mit der Galerie Cyprian Brenner eine besondere Skulpturenausstellung in Heilbronn initiiert, die am 27. Juni 2025

im Park der Villa Mertz eröffnet wurde. An diesem Ort sollen Kunst und Zukunftsperspektiven ein Jahr lang miteinander in Dialog treten. In den Skulpturen des renommierten Künstlerpaares Sonja Edle von Hoeßle und Herbert Mehler wird Wandel sichtbar: in Formen, die Beständigkeit und Veränderung zugleich in sich tragen; in Materialien, die Zeit und Bewegung sichtbar werden lassen. Die Ausstellung zeigt zwei künstlerische Positionen, die auf unterschiedliche Weise Wandel gestalten, durch massive, zeitlose Form und durch filigrane Offenheit. In ihrer Gegensätzlichkeit entsteht ein gemeinsamer Klang – ein sichtbares und spürbares Zeichen für das, was Wandel mit Freude bedeuten kann. Gemeinsam formen die Werke des Künstlerpaares kraftvolle Sinnbilder für die Themen, die auch die Agentur Lingner.com und die Zukunftszeichner bewegen: Wandel, Wachstum und Zukunftsfreude. www.zukunftszeichen.de

Große Erwartungen an eine Buga am Neckarstrand

(Red) 1993 war die Bundesgartenschau zuletzt in Stuttgart. 50 Jahre später soll sie wieder in die Region kommen. Die Städte Esslingen, Ludwigsburg, Stuttgart und der Verband Region Stuttgart wollen die Bundesgartenschau im Jahr 2043 in die Region Stuttgart holen. Im Zentrum soll der Neckar stehen, als »Blaues Band« in der Region, wie es die Initiatoren beschreiben. Den Neckar für die Bevölkerung besser anzubinden und nutzbar machen, ist gerade in Stuttgart ein Dauerthema. Zunächst wurde eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben, die von von allen Kandidaten zu gleichen Teilen finanziert wird und 2027 vorliegen soll.

Otto-Hirsch-Auszeichnung für Eberhard Zacher und Andreas Keller

(Red) Am 8. Juli 2025 wurde mit einem Festakt im Stuttgarter Rathaus zum 40. Mal die Otto-Hirsch-Auszeichnung verliehen, die an den Ministerialrat Dr. Otto Hirsch erinnert, der 1933 als »Glaubensjude« von den Nationalsozialisten entlas-

sen und am 19. Juni 1941 im Konzentrationslager Mauthausen ermordet wurde.

Die nach ihm benannte Auszeichnung wird an Persönlichkeiten, Gruppen oder Initiativen vergeben, die sich in besonderer Weise um die interreligiöse Zusammenarbeit vor allem zwischen Christen und Juden verdient gemacht haben. Seit 2013 erhalten die Ausgezeichneten eine Skulptur der Künstlerin Christine Braun, die aus transluzentem Beton besteht.

Ausgezeichnet wurde in diesem Jahr Andreas Keller in Würdigung seiner bedeutenden und bleibenden Verdienste für die christlich-jüdische Zusammenarbeit. Als vorbildlich engagierte Persönlichkeit der Stuttgarter Stadtgesellschaft wirkt er in lebendigen Netzwerken für das Erinnern an die Deportationen jüdischer Menschen aus Stuttgart und Württemberg weit über sein Ehrenamt als Erster Vorsitzender von »Zeichen der Erinnerung« hinaus.

Daneben erhielt Eberhard Zacher die Otto-Hirsch-Auszeichnung für sein über Jahrzehnte gelebtes Engagement für die Wiederentdeckung und Bewahrung der Erinnerungen an die mehr als 150-jährige gemeinsame Geschichte von Juden und Christen im Münsinger Teilort Buttenhausen. Zu dem 2013 dort eröffneten Jüdischen Museums hat Eberhard Zacher Wesentliches zur wissenschaftlichen Begleitung wie auch zur Konzeption der Ausstellung beigetragen. Heute erleben die dieses Museum Besuchenden die Vergangenheit einer ländlichen Gemeinde, in der die Anzahl jüdischer Menschen jene der Menschen mit christlicher Konfession zeitweise überstieg.

Bundesverdienstkreuz für Wolf Hockenjos

(Red) Am 12. Mai 2025 wurde Wolf Hockenjos im Donaueschinger Rathaus mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Die Ehrung nahm Minister Peter Hauk MdL vom Ministerium für Ernährung, Ländlicher Raum und Verbraucherschutz des Landes Baden-Württemberg vor. Wolf Hockenjos wurde 1940 in Karlsruhe geboren und wuchs in Kandern im Markgräflerland auf, wo sein Vater Fritz Hockenjos Forst-

beamter war. Wolf Hockenjos trat beruflich in dessen Fußstapfen und wurde Forstamtsleiter in Villingen; beide haben wie kaum andere auf ihre Art den Hochschwarzwald und seine Landschaften geprägt.

Mit der Auszeichnung wird das langjährige, vielseitige und außergewöhnliche Engagement von Wolf Hockenjos gewürdigt: Als Forstmann, Naturschützer, Autor zahlreicher heimatkundlicher und naturwissenschaftlicher Publikationen sowie Mitbegründer und Vorsitzender des Clubs Thurnerspur e.V. hat er über Jahrzehnte hinweg nachhaltige Spuren hinterlassen. Als Autor ist er auch der Leserschaft der *Schwäbischen Heimat* seit vielen Jahren gut bekannt.

Frei Otto: »Weniger ist mehr Material, mehr Natur«



(PM/Red) Anlässlich seines 100. Geburtstags widmet die Stadt Leonberg dem Architekten Frei Otto seit Mai eine umfangreiche Veranstaltungsreihe, die im Oktober mit einem Vortrag über Pionier des Leichtbaus und einer Fachtagung über Frei Otto als Visionär fortgesetzt wird. Bei einer Führung in dem von ihm gegründeten Institut für Leichte Flächentragwerke an der Universität Stuttgart in Vaihingen kann man das Gebäude kennenlernen, das ursprünglich für den Deutschen Pavillon der Expo 67 in Montreal errichtet wurde. Bereits früh interessierte er sich für natürliche Formen, sparsame Materialverwendung und effiziente Tragwerke – inspiriert von Spinnennetzen, Seifenblasen und biologischen Prozessen. Mit minimalem Materialeinsatz schuf er maximale Wirkung: Zu seinem architektonischen Credo gehörte Nachhaltigkeit, lange bevor es zum Trend wurde. Erster Meilenstein seines Schaffens war 1972 das Olympia-

stadion München. In Zusammenarbeit mit Günter Behnisch entwarf Frei Otto das Zeltdach des Stadions, dessen transparente Dachkonstruktion aus Seilnetzen das Bild von Stadien weltweit revolutionierte. Frei Otto war seiner Zeit weit voraus, und er gilt als Vordenker der parametrischen Architektur und der bionischen Gestaltung. Architekten wie Zaha Hadid, Shigeru Ban oder Norman Foster zählten ihn zu ihren wichtigsten Inspirationsquellen.

Das Jubiläumsjahr endet am 26. Oktober mit einem Warmbronner Brunnengespräch: Den Christian-Wagner-Brunnen mit dem filigranen, tropfenden Edelstahlbaum hat Frei Otto als einzige Skulptur im öffentlichen Raum 1995 für seinen Wohnort geschaffen. Dort, in Leonberg-Warmbronn, starb er 2015.

Politiker und Heimatforscher Paul Ackermann ist tot

(Red) Am 31. Mai 2025 ist Prof. Dr. Paul Ackermann im Alter von 86 Jahren gestorben. Für die letzte Ausgabe der *Schwäbische Heimat* hat er noch einen lesenswerten Artikel über 50 Jahre baden-württembergische Gebiets- und Verwaltungsreform unter der Überschrift »Eine zweite innere Landesgründung?« geschrieben.

Geboren 1939 in Fridingen an der Donau, wurde er nach Studium und Assistentenzeit an der Universität Tübingen 1972 Professor für Politikwissenschaft an der PH Reutlingen und 1976 deren Rektor. 1987 wechselte er an die PH Ludwigsburg. Neben zahlreichen Buchveröffentlichungen zum politischen System der BRD, zur politischen Bildung sowie zur Lokal- und Regionalgeschichte setzte er einen seiner Forschungsschwerpunkte, die politische Bürgerbeteiligung, in ehrenamtliche Tätigkeit um, was die Stadt Reutlingen mit der Verdienstmedaille und das Land mit der Staufermedaille würdigten. Als Bezirksbürgermeister von Gönningen und leidenschaftlicher Heimatforscher prägte er das historische Bild und das Geschichtsbewusstsein des Ortes, viele Denkmäler, Skulpturen und nicht zuletzt das Gönninger Samenhandelsmuseum gehen auf seine Initiative zurück.

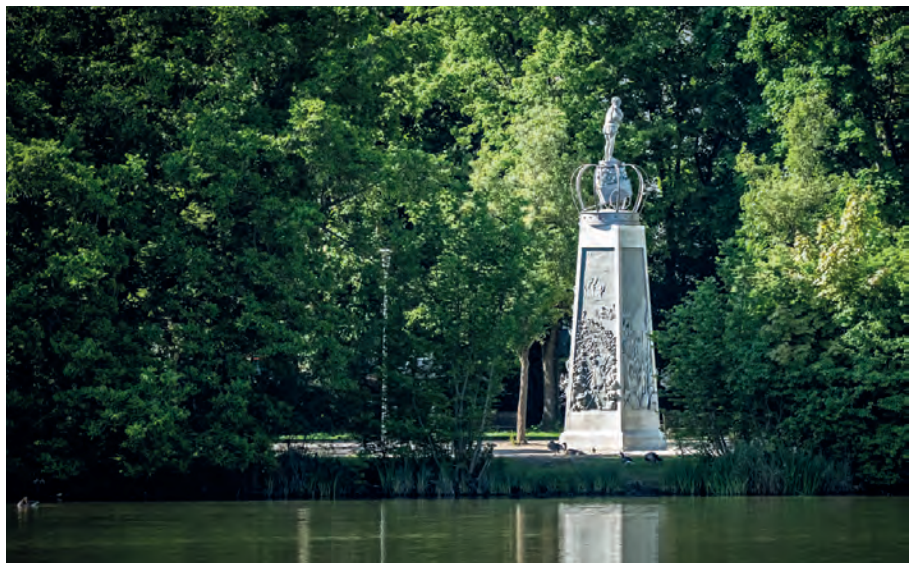
»Gesichter des Bauernkriegs« von Peter Lenk in Böblingen

(Red) Am 12. Mai 2025 ist im Böblinger Stadtgarten am Ufer des Oberen Sees das Denkmal »Gesichter des Bauernkriegs« enthüllt worden, das an die Ereignisse des Jahres 1525 in Böblingen erinnert. In neun Metern Höhe steht Truchseß Georg von Waldburg, genannt »Bauernjörg«, auf den Schädeln der von ihm getöteten aufständischen Bauern. Drei Jahre arbeitete der Bildhauer Peter Lenk, der in Bodman-Ludwigshafen am Bodensee lebt und arbeitet, an dieser Säule. Sie soll den Menschen ein Gesicht geben und kritisch an den Aufstand erinnern. Der Künstler, der für seine oftmals mit satirischen Anspielungen und ironischen Spitzen versehenen Kunstwerke berühmt ist, macht in diesem Fall aber deutlich: »Zu spotten gibt es bei den tragischen Ereignissen nichts, es geht ja um den Bauernkrieg.« Die feierliche Enthüllung des Denkmals fand auf den Tag genau 500 Jahre nach der Schlacht bei Böblingen statt. Damals setzte Georg von Waldburg mit einem Heer des Schwäbischen Bundes dem Aufstand in Württemberg ein Ende. Die Schlacht dauerte nur etwa vier Stunden und entwickelte sich zum Gemetzel zwischen professionellen Söldnern und militärisch unerfahrenen, schlecht bewaffneten und schlecht geführten Rebellen. Je nach Quelle schwankt die Zahl der getöteten Bauern zwischen 2000 und 9000, eine realistische Schätzung dürfte bei ungefähr

3000 Toten liegen. Die Verluste auf Seiten des Schwäbischen Bundes waren außerordentlich gering. Chronisten sprechen von etwa 25 Reitern und 15 Fußsoldaten. Für das auf Grund seiner Form als »Böbelisk« bezeichnete »Lenk-Mal« wurden ursprünglich 350.000 Euro veranschlagt. Laut einem Bericht der *Stuttgarter Nachrichten* entfällt fast die Hälfte dieser Summe auf die Gründung im Uferbereich des Sees. Für das Denkmal wurden bereits 167.000 Euro an Spenden eingeworben. In der Stadtverwaltung hofft man, dass dieser Betrag noch übertroffen wird.

Schachenmayr: Erinnerung an eine große Firma

(Red) Die Filstalgemeinde Salach besinnt sich in diesem Jahr auf eine erste urkundliche Erwähnung in der ausgehenden Stauferzeit: 1275 wurde Salach in dem Steuerregister des Konstanzer Bistums erwähnt – Anlass genug, das 750-jährige Ortsjubiläum zu feiern. Parallel dazu wird im Kunsthaus Bild+Wort an ein Kapitel Industriegeschichte erinnert. Lange Zeit war der Salacher Alltag von der Firma Schachenmayr, Mann & Cie. geprägt. Hier wurde Schafwolle gekämmt und zu Wolle versponnen. In vielen Haushalten, nicht nur in Baden-Württemberg, ist der Name ein Begriff, trotz abgeschlossener Insolvenz existiert die Marke bis heute. Hunderte von Menschen verdienten in der Kammgarnspinnerei ihr Brot, einer von ihnen, August Tham, hatte als Betriebs-



handwerker auch Augen für Alltägliches und Besonderes, das er mit seiner Spiegelreflexkamera dokumentierte. Seine Fotos und die dazugehörigen Notizen sind heute ein wertvoller Erinnerungsschatz. Dies wurde im Kunsthaus Bild+Wort deutlich, als am 14. Juni zur Eröffnung der Ausstellung und am 20. Juli zur Lesung zahlreiche Ehemalige kamen. Unter dem Titel »Die schwarze Fahne. Menschen, Momente und das Ende der Ära Schachenmayr« erzählen zwei Dutzend Fotos von Aufstieg und Ende der Firma. Von 1952 bis zur Schließung der Produktion im Jahr 1988 hat August Tham in »seiner« Firma fotografiert. Auch die schwarze Fahne, die als Trauerflor am Fabrikschornstein gehisst wurde, nachdem klar war, dass der Betrieb stillgelegt werden würde. Nun lebt die Geschichte vorübergehend in der Ausstellung auf. Sie wurde bis zum 17. August verlängert und ist nach telefonischer Vereinbarung zu besuchen (Tel. 0157 81902152. www.kunsthausbildundwort.de)

Symposium zum 50. Todestag von Sepp Mahler

(PM) Der oberschwäbische Maler und Poet Sepp Mahler (1901–1975) ist nicht zuletzt durch seine Moor-Bilder, die das größte zusammenhängende Hochmoor Mitteleuropas, das Wurzacher Ried, in die Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts eingeführt haben, über die Region hinaus bekannt geworden. Mahler, der sich an den Aufbrüchen der 1920er-Jahre in der Vagabunden-Bewegung und durch ganz Europa »trampend« lebhaft beteiligt hat, wurde als Nazi-Verfolgter nach dem Krieg rehabilitiert und war bis in die 70er-Jahre ein herausragender Vertreter zeitgenössischer Kunst in Oberschwaben. Die Verknüpfung von Kunst und Umweltbewusstsein und Mahlers biografischer Hintergrund als Sohn eines Torfmeisters machen ihn bis heute zu einem beachteten Bezugspunkt aktueller Diskussionen, etwa zum Biosphärenprozess Oberschwaben.

Der 50. Todestag von Sepp Mahler ist Anlass zu einem eintägigen Symposium am 11. Oktober in Bad Wurzach, bei dem in fünf Gesprächsrunden Aspekte seines Wirkens diskutiert werden – unter ande-

rem mit dem Galeristen Ewald Schrade und dem Nestor der Landschaftsökologie, Prof. Werner Konold. Außerdem gibt es Lesungen von Gedichten und Vertonungen nach Sepp Mahler sowie eine Ausstellung. Informationen www.seppmahler.de/spuren2025

Leidenschaftlicher Archäologe: Prof. Dieter Planck verstorben

(Red) Der Archäologe, Museumsdirektor und langjährige Präsident des Landesamts für Denkmalpflege Professor Dieter Planck ist am 1. Juli 2025 im Alter von 80 Jahren verstorben.

Nach seinem Studium und der Promotion über »Area Flaviae« an der Eberhard Karls Universität in Tübingen arbeitete er zunächst in der archäologischen Denkmalpflege. 1992 wurde er zum Direktor des neu gegründeten Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg ernannt, 1993 etablierte er den Tag des offenen Denkmals in Baden-Württemberg und 1994 wurde er Präsident des Landesdenkmalamtes. Nach dessen Eingliederung in das Regierungspräsidium Stuttgart war er bis 2009 Präsident des Landesamts für Denkmalpflege. Daneben besetzte er zahlreiche Ehrenämter, war u. a. Vorsitzender des Verbandes der Landesarchäologen der BRD, Gründungsmitglied und Vorsitzender der Deutschen Limeskommission, Vorsitzender der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern sowie des Archäologiepreises. 2010 initiierte er die Gründung der Förderstiftung Archäologie in Baden-Württemberg und war deren Vorsitzender bis 2022. Für seine Verdienste um die Erforschung und Bewahrung der Archäologie wurde er mit zahlreichen Auszeichnungen geehrt, so 2014 mit dem Verdienstorden des Landes Baden-Württemberg.

Prof. Dieter Planck war zudem dem Schwäbischen Heimatbund eng verbunden. In seiner Funktion als Präsident des Landesamts für Denkmalpflege war er Mitglied im Beirat des Vereins. Sein Wirken hat wesentlich dazu beigetragen, dass die auf Betreiben des SHB und des Schwäbischen Albvereins initiierte landesweite Erfassung der Kleindenkmale institutio-

nalisiert werden konnte, und auch die Positionierung des Vereins für die Erhaltung der »Heuneburg« – und hier insbesondere des einzigartigen repräsentativen Stein-tors – geht auf seine frühe Initiative zurück. Stets hat er sich offen gezeigt, wenn der SHB sich als nichtamtliche Organisation in Fragen von Denkmalpflege und Denkmalschutz in die öffentliche Diskussion eingebracht hat.

Dieter Planck stammte aus Rottenburg und wurde am 17. Juli 2025 auf dem dortigen Sülchenfriedhof beigesetzt.



**STADTMUSEUM
WENDLINGEN AM NECKAR**



STADTGESCHICHTE ERLEBEN

Besuchen Sie im Stadtmuseum die neue Ausstellungsfläche in der sanierten Drittelscheuer und erfahren Sie Wissenswerte über die Vor- und Frühgeschichte in und um Wendlingen am Neckar. Weitere Informationen finden Sie unter:

www.museum-wendlingen.de

Kontakt:

Kirchstraße 4-8
73240 Wendlingen am Neckar
Telefon 0 70 24/46 63 40

Öffnungszeiten:

Sa. 14 bis 17 Uhr
So. 10 bis 12 Uhr
und 14 bis 17 Uhr

Mitgliederversammlung 2025 in Reutlingen

Positives Jahresergebnis – Vereinsführung weist auf große finanzielle Belastungen hin – Jahrestreffen mit interessantem Rahmenprogramm

Im 116. Jahr seine Bestehens fand in Reutlingen am 21. Juni – einem sonnigen Samstag – die diesjährige Jahresversammlung unseres Vereins statt. Weit über 100 Mitglieder und Gäste waren der Einladung ins Rathaus am Reutlinger Marktplatz gefolgt, und dieses Mal war es kein mittelalterliches Gemäuer und kein gründerzeitlicher Festsaal wie in den Vorjahren, sondern ein denkmalgeschützter Nachkriegsbau, der den Rahmen bildete für Berichte und Beschlüsse, für Gespräche und Beisammensein.

Den Auftakt machte Reutlingens **Oberbürgermeister Thomas Keck**, selbst seit Jahrzehnten SHB-Mitglied, mit einem Grußwort. Er zeigte sich erfreut, dass die Versammlung in diesem Jahr in der ehemaligen Freien Reichsstadt stattfand – zum ersten Mal seit 1945 – und betonte die Verbundenheit seiner Stadt mit dem Schwäbischen Heimatbund.

Zu Beginn seines Berichts bezeichnete der **Vorsitzende Andreas Felchle** sein erstes Jahr im Amt des Vorsitzenden als in jeder Hinsicht »spannend«. Er habe mehr Zeit eingebracht als anfänglich gedacht, bereue den Aufwand jedoch in keiner Weise. Bei allen positiven Erlebnissen und Begegnungen erfülle ihn die »strukturelle Schieflage« des Vereins jedoch mit Sorge.

Vereinsführung zeichnet wirtschaftliche Lage ohne zusätzliche Mittel dunkelgrau

In der Tat war der formale Teil der Mitgliederversammlung bestimmt von den Berichten **Andreas Felchles**, des **Geschäftsführers Dr. Bernd Langner** und des **Schatzmeisters Marc Reinhardt**, die alle in ähnlicher Weise auf die schwierige finanzielle Situation hinwiesen und diese

näher erläuterten. Fünf Faktoren sind es im Wesentlichen, die derzeit eine alles andere als rosige Zukunft zeichnen lassen: der anhaltende Mitgliederschwund, der dazu geführt hat, dass der SHB heute nur noch halb so viele Mitglieder hat wie vor 20 Jahren; ein dramatischer Einbruch des Spendenaufkommens im deutlich fünfstelligen Bereich; ein weitgehend zum Stillstand gekommener Erlös aus Anzeigenwerbung für die *Schwäbische Heimat*, die auf diese Weise über drei Jahrzehnte zu guten Teilen gegenfinanziert wurde; ein beträchtliches Nachlassen der Reisetätigkeit (wenig überraschend angesichts des fortschreitenden Alters und der nachlassenden Mobilität der Mitglieder) sowie der Anstieg der Sach- und Personalkosten.

Andreas Felchle machte nochmals deutlich, dass der SHB keine institutionelle Förderung genießt. Über die projektbezogene Förderung durch die Wüstenrot Stiftung und den Sparkassenverband sowie einen Druckkostenzuschuss durch das Regierungspräsidium Stuttgart hinaus erwirtschaftet der SHB seine Mittel ausschließlich über Mitgliedsbeiträge, Spenden und Vermächtnisse. Da letzteres nicht planbar ist und die beiden erstgenannten Quellen bei zurückgehenden Mitgliedszahlen zwangsläufig allmählich versiegen werden, sieht sich der Verein – worauf Felchle ohne Beschönigung hinwies – für das Jahr 2025 mit einer finanziellen Unterdeckung, sprich: einem **Verlust im hohen fünfstelligen Bereich** konfrontiert. Die Optionen für weitere Ausgabenkürzungen hält der Vorsitzende für ausgeschöpft, nachdem in den letzten Jahren hier große

Anstrengungen und Eingriffe vorgenommen worden sind. Ohne »Schub, das heißt ohne eher kurz- als mittelfristigen Ausgleich des Haushalts durch zusätzliche Mittel« stehe ein Fortbestand des SHB trotz seiner großen Reputation auf äußerst wackeligen Beinen.

Möglichen Forderungen vorbeugend unterstrichen Andreas Felchle und hernach Dr. Bernd Langner, dass es unmöglich sei, dass ein Verein mit diesem Anspruch, diesem Portfolio den von ihm erwarteten Aufgaben nach innen wie nach außen im Ehrenamt nachkommen kann. Studienreisen, Veranstaltungen, Grundstücksverwaltung, Herausgabe der Zeitschrift, Preisvergaben sind – so Felchle – nur im Hauptamt verlässlich zu bewältigen. Doch auch die Festigung der Rolle des SHB im gesellschaftlichen und politischen Leben ist ehrenamtlich nicht zu leisten.

Heimat als »Angebot«

Eine schwer erfüllbare, gleichwohl bedeutende Aufgabe sei es daher, nicht nur zusätzliche Mittel zu gewinnen (wobei er den Antrag des Vorstands an die Versammlung 2026 zur Erhöhung des Mitgliedsbetrags und einen gesonderten Spendenaufruf nicht ausschloss), sondern auch dem erheblichen Mitgliederschwund entgegenzuwirken. Angesichts der immer rascher werdenden Veränderungen im gesellschaftlichen Leben sei dies nicht einfach. Er sehe eine Chance jedoch darin, der Gesellschaft ein »Angebot« zu machen. Auch wenn dies kein Mitmach-Angebot sein könne, wie in ei-



Der SHB-Vorsitzende Andreas Felchle (re.) erstattet den Mitgliedern Bericht über die aktuelle Lage des Heimatbundes. Neben ihm Vorstandsmitglied Sabine Käser-Friedrich und Schatzmeister Marc Reinhardt

nem Sport- oder Musikverein, so doch durch einen modernen Heimatbegriff, den jede und jeder mittragen könne. Der Heimatbund müsse daher seiner Überzeugung nach politischer werden – nicht partei-, sondern gesellschaftspolitisch, mit einem Heimatbegriff, der ganz wesentlich basiert auf dem im Grundgesetz verankerten Prinzip des von Respekt und der Bereitschaft zur Teilhabe aller geprägten Miteinanders. Felchle: »Nach meinem Verständnis ist Heimat auf dem Boden unserer Verfassung, demokratisch, rechts- und sozialstaatlich, vielfältig, aufgeschlossen für Neues (ohne Bewährtes aufzugeben). Heimat ist da, wo man an- und aufgenommen ist, nicht ausgegrenzt wird.«

Trotz Sorgen ein solides Fundament

Auch im Bericht von **Geschäftsführer Dr. Bernd Langner** nahm die strukturelle Krise zunächst breiten Raum ein. Allerdings habe er die Aufgabe, einen Überblick über das Vereinsgeschehen der letzten Monate zu geben. Dabei hob er die Verleihungen und Auslobungen der beiden renommierten Preise hervor – Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg und Kulturlandschaftspreis –, die große öffentliche Aufmerksamkeit genießen und traditionell auch ein Stück weit in die Landespolitik eingewoben sind: »Vor allem Kulturlandschaft ist DAS Top-Thema in unserer Gesellschaft, denn Kulturlandschaft ist Ausdruck menschlichen Zusammenwirkens über Jahrzehnte, ja Jahrhunderte hinweg. Kulturlandschaft ist Heimat, denn Menschen machen Kulturlandschaft und damit machen Menschen Heimat«, so Langner.

Auch das andauernde Engagement des Vereins im Pfrunger-Burgweiler Ried hob er hervor. Auch wenn der SHB zwischenzeitlich nicht mehr Träger des Naturschutzzentrums ist, sondern die von ihm begründete Riedstiftung, so sei das Naturschutzzentrum immer noch »unser« NZW, in das viel Geld und Herz des Heimatbundes und seiner Mitglieder über Jahrzehnte geflossen ist.

Leider muss der Rückgang bei den Zahlen und damit bei den Erlösen im Reise-geschäft beklagt werden; es ist auch bedauerlich, dass in den Orts- und Regio-



Zum Begleitprogramm gehörte eine spannende Baustellenbegehung an der Oberamteistraße. Architektin Prof. Dr. Elke Nagel erläuterte Intention und Ausführung des heftig diskutierten »Glasbaus« als moderne Ergänzung zu den mittelalterlichen Bestandsgebäuden.

nalgruppen keine jüngeren Menschen gefunden werden, die die dortige Arbeit in die nächsten zwei Jahrzehnte führen. Und dennoch habe der SHB, so der Geschäftsführer, ein solides inhaltliches Fundament, das man entwickeln kann, wenn man die wirtschaftlichen Fragen in den Griff bekommt.

Schatzmeister Marc Reinhardt zeigte sich erfreut, am Ende seines ersten Jahres in dieser Funktion ein ausgeglichenes Jahresergebnis vorlegen zu können. Dieses sei jedoch nur durch einen Sondereffekt zustande gekommen, in Gestalt einer Erbschaft in Höhe von über 50.000 Euro. Solche Effekte habe es in der Geschichte des SHB zwar immer wieder gegeben, sie seien jedoch naturgemäß nicht voraus-zusehen. Aus diesen Gründen sei es illusorisch anzunehmen, der Jahresabschluss 2025 käme ohne Verluste aus. Anhand mehrerer Schaubilder illustrierte er seine Ausführungen für die Anwesenden sehr anschaulich und verständlich. Nach dem Bericht des **Kassenprüfers Benedetto Gianni**, der eine einwandfreie Buch- und Kassenführung bescheinigte, wurde der Vorstand einstimmig entlastet, wofür Herr Felchle den Mitgliedern dankte.

Angesichts der Hiobsbotschaften hatte der Vorstand bei der Aussprache mit zahlreichen Wortmeldungen gerechnet. Tatsächlich war der Tagesordnungspunkt jedoch nach einem Beitrag bereits wieder beendet. Da keine Anträge eingegangen waren und keine Wahlen anstanden, schloss der Vorsitzende die Versammlung pünktlich und lud zum gemeinsamen Mittagessen und zum Nachmittagsprogramm ein.

Unterhaltsames Nachmittagsprogramm

Das von den Mitgliedern stets mit großer Vorfreude erwartete Begleitprogramm begann mit der Besichtigung des 1962 erbauten und mittlerweile als Kulturdenkmal eingestuften **Rathauses** selbst. OB Thomas Keck berichtete über die Geschichte des Gebäudes, vor allem aber von den besonderen Herausforderungen für die Stadt, den in die Jahre gekommenen Betonbau mit den Auflagen des Denkmalschutzes zu sanieren. Keck zeigte sich als großer Unterstützer denkmalpflegerischer Belange, verschwieg jedoch nicht, dass der damit verbundene Mehraufwand derzeit schwer im Haushalt abzubilden ist. Als zweite Station stand eine Baustellenbegehung im »**Glashaus**« an der **Oberamteistraße** an. Der angesichts seiner halbtransparenten Hülle umstrittene Kopfbau einer nicht zuletzt auch durch den Einsatz des SHB geretteten mittelalterlichen Häuserzeile wurde von der Architektin Prof. Dr. Elke Nagel, dem Bauforscher Tilman Riegler und den Projektleiter der Stadtverwaltung Robert Schäfer vorgestellt. Die Gäste zeigten sich vor allem auch von der aufwändigen Holzkonstruktion im Inneren beeindruckt – eine ausgeklügelte statische Notwendigkeit, um die Drucklasten der anschließenden historischen Gebäude abzufangen und diese somit vor dem Einsturz zu bewahren. Schließlich ging's wenige Schritte weiter zur gotischen **Marienkirche**. Fritz-Eberhard Griesinger führte innen und außen in die (Bau-)Geschichte ein, bevor Kantor Torsten Wille mit einem beeindruckenden Konzert auf der Orgel seine eigene Virtuosität wie die Klangfülle des Instruments mit Stücken zwischen Bach und Jazz zum Besten gab.



SHB-Mitglied und Reutlingens Oberbürgermeister Thomas Keck erläuterte den Mitgliedern die Herausforderungen für die Kommune bei der anstehenden Sanierung des denkmalgeschützten Rathauses aus den 1960er-Jahren.

Mit einem gemeinsamen Abschlusstrunk am Marktplatz ging die Mitgliederversammlung 2025 in Reutlingen zu Ende.

Bernd Langner

Standardwerk zur Hausforschung vorgestellt

Am 4. Juli 2025 fand in der Stuttgarter SHB-Geschäftsstelle eine gut besuchte Buchvorstellung statt. **Albrecht Bedal**, langjähriger Leiter des Freilandmuseums Wackershofen, Träger unseres Denkmalschutzpreises 2004 und einer der renommiertesten Kenner der ländlichen Hauslandschaft unseres Landes stellte im gut gefüllten Vortragsraum sein

jüngstes Werk vor: *Alte Bauernhäuser in Baden-Württemberg* – ein Katalog/Atlas mit über 1.000 Gebäuden aus der Zeit vor 1700, von denen rund 100 ausführlich portraitiert werden. Großen Raum nimmt ein nicht nur für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, sondern auch für interessierte Laien höchst lesbarer und kenntnisreicher *Überblick über die Bauernhausforschung in Baden-Württemberg* ein, über Gerüststrukturen, Funktionszusammenhänge und Räume. Dieses profunde und angesichts seines 600-Seiten-Umfangs »gewichtige« Kompendium der ländlichen Hauslandschaft in Baden-Württemberg wurde näher vorgestellt von **Prof. Dr. Ulrike Plate** und **Prof. Dr. Michael Goer**, beide Landesamt für Denk-



Albrecht Bedal stellt historische Gebäude in passendem Ambiente vor.

malpflege, sowie **Dr. Stefan Uhl** als Vertreter der Regionalgruppe BW des Arbeitskreises für Hausforschung. Diese beiden Einrichtungen haben den Band auch herausgegeben. In seiner Begrüßung hob SHB-Geschäftsführer **Dr. Bernd Langner** die seit vielen Jahren bestehenden Beziehungen des Heimatbundes zu Albrecht Bedal hervor.

Der Band ist entweder gedruckt oder als PDF-Datei verfügbar. Über den Link <https://doi.org/10.11588/sbhb.2025.1> gelangt man auf die Bestellseite oder zum Herunterladen der PDF-Datei. **BL**

SHB unterstützt 2025 erneut Eugen-Nägele-Preis



Seit 2018 vergibt das Graf-Eberhard-Gymnasium in Bad Urach im Rahmen der Abiturzeugnisse den Eugen-Nägele-Preis für herausragende Leistungen im Fach Geschichte. Bereits zum sechsten Mal hat nun der Schwäbische Heimatbund die Preisvergabe 2025 mit einer Urkunde, einer dreijährigen kostenfreien Mitgliedschaft und natürlich dem Bezug der landeskundlichen Zeitschrift *Schwäbische Heimat* begleitet und unterstützt. Preisträgerin ist in diesem Jahr **Maxi Hantschel** aus Bad Urach. Mit ihrem Engagement steht sie für viele junge Menschen, die sich offen, interessiert und kritisch mit der Geschichte auseinandersetzen. Wir gratulieren ihr herzlich zu dieser Auszeichnung. **BL**

»Mitglieder werben Mitglieder!«

Liebe Mitglieder, sicher sind Sie mit der Arbeit Ihres Schwäbischen Heimatbundes zufrieden. Sie schätzen unsere Zeitschrift *Schwäbische Heimat* und unser Veranstaltungsprogramm und freuen sich über die Erfolge, die wir im Naturschutz sowie in der Kulturlandschafts- und Denkmalpflege in unserem Land erzielen können.

Dann sagen Sie es doch bitte einfach weiter und werben Sie immer mal wieder in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Freundinnen und Freunden, Kolleginnen und Kollegen kräftig für unseren anerkannten Verein. Ohne neue Mitglieder wird es schwierig werden, unsere Aufgaben auch in Zukunft erfüllen zu können. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes, ein Heft der *Schwäbischen Heimat* sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir gerne kostenlos an Interessierte. Sie können uns gerne Adressen nennen, denen wir dann das entsprechende Informationsmaterial zukommen lassen.

Ganz herzlichen Dank!

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür

eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben erfüllen zu können. Mit einer entsprechenden Geschenkadresse stärken Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

Mitgliederkommunikation per E-Mail

Der Schwäbische Heimatbund möchte noch stärker als bisher die Möglichkeit nutzen, die satzungsgemäße und sonstige Kommunikation mit seinen Mitgliedern per E-Mail durchzuführen. Auf diesem Wege können wir Ihnen, wie schon Anfang 2025, die Jahresbeitragsrechnungen übermitteln, schnell und effektiv Fragen zu Ihrer individuellen Mitgliedschaft beantworten, Einladungen zu Mitgliederversammlungen schicken und vereinsinterne Informationen papierlos und damit kostensparend und umweltschonend zusenden.

Wir möchten Sie daher herzlich bitten – sofern nicht bereits geschehen – uns Ihre

aktuelle E-Mail-Adresse sowie Änderungen mitzuteilen. Dies kann formlos geschehen unter info@schwaebischer-heimatbund.de. Die Verarbeitung Ihrer Daten erfolgt selbstverständlich unter Einhaltung der gültigen Datenschutzverordnung.

Unsere Geschenktipps für alle landeskundlich Interessierte

Unsere *Schwäbische Heimat* informiert profund über Themen der württembergischen Geschichte, über Kunst und Kultur, Landschafts- und Naturkunde, berühmte und weniger berühmte Landsleute, über Buchneuerscheinungen, Aktuelles und vieles mehr.

Verschenken Sie vier Mal im Jahr illustren Lesegenuss mit einem **Jahresabonnement**: 60 Euro, zzgl. Versandkosten; oder gleich eine **Mitgliedschaft** im Schwäbischen Heimatbund: 60 EUR jährlich, inklusive Bezug der Zeitschrift und vieler Informationen zu unserer Arbeit vor Ort, im Land und zu unseren Veranstaltungen.

Wir senden Ihnen gerne einen Gutschein und eine kostenfreie Ausgabe der *Schwäbischen Heimat* zu.

Rufen Sie uns einfach an: 0711 23942-12 oder schicken uns eine E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

DENKMALPFLEGE UND BAUKULTUR

20. Schwäbischer Städte-Tag: 80 Jahre nach Kriegsende – die Zukunft der Stadt

Der Schwäbische Heimatbund (SHB) lädt Fachleute aus Architektur, Stadtplanung, Denkmalpflege, Bauingenieurwesen und aus den kommunalen Verwaltungen ebenso, wie alle interessierten Bürgerinnen und Bürger herzlich zum diesjährigen »Schwäbischen Städte-Tag« ein. Mitveranstalter sind die Architektenkammer Baden-Württemberg AKBW, das Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg, die IBA'27

sowie das Evangelische Bildungszentrum Hospitalhof. Die Veranstaltung findet statt am **3. November 2025** von 13 bis 18 Uhr im Hospitalhof Stuttgart.

80 Jahre nach Kriegsende ist das Jahr 2025 Anlass für den Schwäbischen Städte-Tag, Rückschau zu halten auf die Entwicklung von Städtebau und Architektur in Deutschland nach 1945. **Was ist aus den Ruinen entstanden? Welche Bilanz ist nach 80 Jahren zu ziehen? Eine solche**

Rückschau schärft den Blick auf die Zukunft des Städtebaus.

Treiber künftiger Stadtentwicklung sind die Megatrends Digitalisierung, sterbender Einzelhandel, Verkehrswende, Ökologisierung, Nachhaltigkeit, aber auch der Wandel der Religiosität. Der Klimawandel wird zum Paradigmenwechsel im Städtebau. Unsere Städte wachsen weiter, der Platz dafür wird enger, trotzdem müssen sie grüner werden. Nutzungen



Luftbild des zerstörten Stuttgarter Stadtzentrums (Aufnahme der britischen RAF): links Leonhardskirche, darüber Tagblatt-Turm, in der Bildmitte Kaufhaus Breuninger, direkt darüber Rathaus, rechts Stiftskirche und Markthalle

von Gebäuden fallen brach. Der Druck auf die Wohnungsmärkte ist in vielen Städten unverändert hoch. Dabei ist Klimaneutralität herzustellen. Migration ändert Städte gesellschaftspolitisch wie baulich. Urbane Qualität der Stadtquartiere, in denen sich die Menschen wohl fühlen, ist unter diesen Bedingungen gefragt denn je.

In der Veranstaltung sollen die genannten Herausforderungen umfassend behandelt und Lösungen dargestellt werden. Hierfür konnten renommierte Referentinnen und Referenten gewonnen werden. Deshalb ist auch der »20. Schwäbische Städte-Tag« wie immer ein interessantes Forum für Vertreterinnen und Vertreter aus Architektur, Stadtplanung,

Bauingenieurswesen und kommunalen Verwaltungen sowie für alle am Thema interessierte Bürgerinnen und Bürger. Der Schwäbische Heimatbund ist als Anwalt einer kulturbewussten Entwicklung unserer Umgebung, unserer Natur und Baukultur anerkannt. Die Entwicklungen in Städtebau und Denkmalpflege kritisch und konstruktiv zu begleiten ist daher eine satzungsgemäße Aufgabe des SHB. Das vollständige Programm und Informationen zur Anmeldung unter www.schwaebischer-heimatbund.de/80jahre Die Teilnahme wird von der AKBW als Fortbildungsmaßnahme für Mitglieder und AIP/SIP der Fachrichtungen Architektur/Landschaftsarchitektur und Stadtplanung anerkannt.



Festliche Verleihung des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2024

Erst zum zweiten Mal in der über 40jährigen Geschichte des Preises fand die Verleihung im preisgekrönten Objekt selbst statt. Nach 1999 im Badhaus der ehemaligen Pulverfabrik Rottweil nun in der ehemaligen Reithalle in Achern in der Ortenau – ein ungewöhnlicher, aber sehr würdiger Rahmen für diese Veranstaltung. Nach Salem 2023 war man damit auch zum zweiten Mal hintereinander im Vereinsgebiet unseres Partners Badische Heimat. Vor rund 200 Besuchern aus vielen Bereichen des Denkmalschutzes, des Bauwesens und des Handwerks, dazu Gäste der Preisträger sowie Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes, wurden am 28. April 2025 die fünf Preisträger bzw. Preisträgergruppen in festlichem Rahmen geehrt. Begrüßt wurde die Feier-



Dr. Gerhard Kabierske stellt die Preisträgerobjekte und die Sanierungen in ungewöhnlicher, aber durchaus angemessener Umgebung vor.

gesellschaft vom SHB-Vorsitzenden **Andreas Felchle**, der den Denkmalschutz auch in Verbindung setzte zum Auftrag von großen Heimatvereinigungen wie dem SHB. Die Festrede hielt die Staatssekretärin **Andrea Lindlohr** vom für den Denkmalschutz zuständigen Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen. Sie hob deutlich die gesellschaftliche Aufgabe hervor, Kulturdenkmäler als Zeitzeugen zu betrachten und damit ihren Erhalt zu sichern. Begrüßt wurden die Gäste außerdem vom Vorstandsvorsitzenden der Wüstenrot Stiftung, **Joachim E. Schielke**, ohne deren großzügige Förderung der Preis nicht möglich wäre. Die Überleitung zum geselligen Stehempfang bei lokalen Weinen und feinen Happen übernahm mit **Dr. Bernhard Oeschger** ein Vorstandsmitglied der Badischen Heimat.

Ausführlich vorgestellt wurden die fünf Objekte in Bild und Wort durch den Jury-Vorsitzenden **Dr. Gerhard Kabierske** (in der *Schwäbischen Heimat* war in Ausgabe 2025|1 über die Gebäude berichtet worden), moderiert wurde der Nachmittag durch den SHB-Geschäftsführer und Jury-Mitglied **Dr. Bernd Langner**. Der Präsentation und dem Festakt waren mehrere Führungen durch die Eigentümer und Preisträger **Astrid und Gerold Weber** im Gebäude vorausgegangen. Sie riefen so



Nicht fehlen darf ein Gruppenbild zum Abschluss. Vordere Reihe v.l.: Staatssekretärin Andrea Lindlohr (Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen), Nora Sachs-Rippler (Preisträgerin Wertheim), Gerold und Astrid Weber (Preisträger Achern), Dr. Markus Kunze (Preisträger Elzach), Christina Hopstock (Preisträgerin Salem), Andreas und Dr. Ingrid Mahle (Preisträger Neuweiler); hintere Reihe v.l.: Prof. Dr. Ulrike Plate (Landesamt für Denkmalpflege und Jury), Dr. Bernd Langner (Schwäbischer Heimatbund und Jury), Joachim E. Schielke (Wüstenrot Stiftung), Harald Brode (Preisträger Wertheim), Dr. Anette Busse (Jury), Dr. Gerhard Kabierske (Vorsitzender der Jury), Dr. Bernhard Oeschger (Landesverein Badische Heimat), Andreas Felchle (Vorsitzender Schwäbischer Heimatbund)

manches Erstaunen hervor, wie man solch einen »Klotz« überhaupt sanieren und einer neuen Nutzung zuführen kann. Für Gerhard Kabierske war es die letzte Preisverleihung als Juryvorsitzender; er wurde sowohl vom SHB als auch von **Ste-**

phanie Zumbrink als Vertreterin der Badischen Heimat gewürdigt. Die Aufgabe übernimmt ab dem kommenden Turnus **Dr. Karsten Preßler** als Vertreter des Schwäbischen Heimatbundes.

Bernd Langner

NATURSCHUTZ UND KULTURLANDSCHAFT

Landschaftspflegeaktion am Grafenberg bei Herrenberg

Die große Pflegeaktion im SHB-Naturschutzgebiet Grafenberg findet am **Freitag, 24. Oktober 2025** statt. **Treffpunkt** ist um **14.00 Uhr an der Kelter in Herrenberg-Kayh**. Wer Lust und etwa drei Stunden Zeit hat, ist ganz herzlich zur Mithilfe eingeladen.

Bitte bringen Sie wetterfeste Kleidung (evtl. zum Wechseln), rutschfestes Schuhwerk und dornenabweisende Handschuhe mit. Belohnt wird der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem guten Vesper zum Abschluss.

Bitte melden Sie sich bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes an: Tel. 0711 23 942-0; info@schwaebischer-heimatbund.de

SHB im neugegründeten Kulturlandschaftsrat Baden-Württemberg

Mitte Mai 2025 lud Landwirtschaftsminister Peter Hauk zur konstituierenden Sitzung des Kulturlandschaftsrates Baden-Württemberg ein. Dieses neue Gremium ist die Konsequenz aus dem Landesgesetz zur Änderung land- und forstwirtschaftlicher Vorschriften, das im Herbst 2024 in Kraft getreten ist.

Im Kulturlandschaftsrat sollen u. a. die verschiedenen Interessen in Bezug auf die Landwirtschaft gebündelt und austariert werden. Der Rat hat die Aufgabe, das Ministerium in allen Fragen, welche die landwirtschaftliche Erzeugung, weitergehende Wertschöpfungsketten, den Markt sowie die Kulturlandschaft betreffen, zu beraten.

»Kulturlandschaft – das ist unsere Sache!«, meint SHB-Vorsitzender **Andreas Felchle**, der nunmehr zu den rund 60 Mitgliedern des Kulturlandschaftsrates zählt und den Schwäbischen Heimatbund insbesondere im »Beirat für nachhaltige Landwirtschaft und Ökosystemdienstleistungen« vertritt.

Preisträger des Kulturlandschaftspreises 2025

Am 7. Mai 2025 kürte die Fachjury des Kulturlandschaftspreises die Preisträger des Jahres 2025. Für den Hauptpreis im gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbundes und der Sparkassen-Finanzgruppe Baden-Württemberg bewarben sich in diesem Jahr wieder etwa 40 Gruppen, Betriebe und Einzelpersonen, für den Sonderpreis Kleindenkmale gingen rund 20 Bewerbungen ein. Das Preisgeld in Höhe von je 1.500 Euro im Hauptpreis einschließlich des Jugendpreises sowie je 500 Euro für die Sonderpreise stellen die Sparkassenstiftung Umweltschutz und die Sparkassen-Finanzgruppe zur Verfügung. Die Verleihung findet am **Montag, 13. Oktober 2025 in Kupferzell (Hohenlohekreis)** statt. Eine ausführliche Würdigung finden Sie in der nächsten Ausgabe dieser Zeitschrift.

Die Preisträger sind:

Jugend-Kulturlandschaftspreis

Jugend des Bund Naturschutz

Alb-Neckar e.V. (BNAN), Reutlingen

für die Durchführung von Jugendlagern seit 1975, bei der die Initiativen sowohl von den jungen Menschen wie von ehemaligen, »jung gebliebenen« Camp-TeilnehmerInnen ausgehen: Pflegeeinsätze in Wacholderheiden, Streuobstwiesen und Hochmooren in mehreren Landkreisen – Moorpflege und Wiedervernäsungsmaßnahmen.



Dieser prächtige Gelbmöstler ist nur einer von rund 1000 Obstbäumen in der Obhut der IG »Die Schwäbische ObstArche Fils-Alb«.

Kulturlandschaftspreis (von Nord nach Süd)

Familie Karin und Michel Schmetzer-Bucka, Waldenburg (Hohenlohekreis)

für die Beweidung und Landschaftspflege rund um die Waldenburger Berge in fünf Naturschutzgebieten – Waldweide, Bewirtschaftung mit Fleckvieh und Schwarzhalsziegen, Streuobstpflge, Öffentlichkeitsarbeit, Hofladen, Einbindung von Schulen und Integrationsfachdienst.

Interessengemeinschaft

»Die Schwäbische ObstArche Fils-Alb«, Gruibingen (Kreis Göppingen)

für umfangreiches und umfassendes Streuobst-Engagement mit historischen Obstsorten, einem großen Sortenpool, 1200 Obstbäumen, Pflanzungen und Veredelungen, einer Baumschule mit 1000 Jungbäumen sowie Produktvermarktung, Öffentlichkeitsarbeit und Pädagogik für jedes Alter.

Grüne Liste Hirschau, Tübingen

für die Pflege der Hohlwege »Unteres Tal« und »Ammersteige« in Tübingen-Hirschau.

Sonderpreis Kleindenkmale

Helen Kapeller, Tübingen

für die Masterarbeit zum »Tübinger Tiergarten«, einer heute vergessenen Tierpark-Anlage aus dem frühen 20. Jahrhundert, deren Ruinen teilweise noch unterhalb des Tübinger Spitzberges zu sehen sind.

Eva-Maria Kraiss, Michelbach an der Bilz (Kreis Schwäbisch Hall)

für jahrzehntelange Arbeit an und mit den Sühne- und Gedenkkreuzen in den Regionen Schwäbisch Hall und Hohenlohe, aber auch für die Dokumentation von Zeugnissen zur jüdischen Geschichte; zahlreiche, teils sehr umfangreiche Publikationen und Dokumentationen.

AUS DER ARBEIT DER ORTSGRUPPEN

Ortsgruppe Untermarchtal

Hauptversammlung mit Ausblick auf schwierigere Zukunft

Am 15. Mai 2025 traf sich die Untermarchtaler Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes zur Hauptversammlung, die im dreijährigen Intervall stattfindet. Ortsgruppenvorsitzender

Wolfgang Kurz konnte unter den Gästen den hauptamtlichen Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes, **Dr. Bernd Langner**, den Untermarchtaler Bürgermeister **Bernhard Ritzler** sowie die Vorstandschaft der Ortsgruppe, Mitglieder und Gäste begrüßen.

Nach dem Gedenken für drei verdiente verstorbene Mitglieder der Ortsgruppe berichtete Wolfgang Kurz von den vielfältigen Aktivitäten der Gruppe in den vergangenen drei Jahren. Das von der Gruppe betreute Gebäude und Museum Kalkofen Untermarchtal mit einem großen

Bekanntheitsgrad am Ort und in der Region bedürfe, auch in seiner umgebenen Natur mit ehemaligem Steinbruchgelände, stets einer umsichtigen Pflege und Aufsicht. Die knapp 30 Mitglieder der Gruppe, davon etwa 12 Aktive, packten dies alles fleißig an, und die Öffnungszeiten für Besucher an den Sommer-Sonntagen von April bis September sowie zu besonderen Museumsführungen konnten nach wie vor gewährleistet werden. Der Vorsitzende zollte dafür allen Mitarbeitenden besonderen Dank und Respekt, und er zeigte sich auch zuversichtlich, was die Zukunft der Gruppe betrifft. Aufgrund zunehmenden Alters der ehrenamtlich in der Ortsgruppe Tätigen müsse nach Ablauf der laufenden Saison aber dringend über die künftigen Öffnungszeiten des Museums und die Fortführung aller Aufgaben beraten werden. Bemühungen des Vereins, jüngere Mitglieder für die Vereinsarbeit zu gewinnen, verhallten leider schon seit Jahren.

Ein besonderes Grußwort richtete SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner an die Ortsgruppe und dankte für die Einladung. Gleichzeitig überbrachte er die Grüße des Vorsitzenden des SHB Andreas Felchle. Herr Langner bedankte sich für die vor Ort geleistete Arbeit. Der SHB sei mit seinen tatkräftigen Mitgliedern in ganz Württemberg im Natur- und Denkmalschutz engagiert – dies fast immer mit eigenen und nicht vom Land gewährten Mitteln. Mitgliedsbeiträge, Spenden und Erlöse aus Anzeigenwerbung seien für den SHB unerlässlich wichtig. Der Begriff »Heimat« sei für den Verein hierbei

Programm mit dem Anspruch einen »Guten Ruf« zu verinnerlichen. Doch davon könne der SHB nicht leben, so Langner. Man müsse Vieles aus der Vergangenheit mitnehmen, um so die Zukunft zu gestalten. »Heimat ist nicht Ausgrenzung und kann somit nicht abgetrennt werden«, so der Geschäftsführer. Abschließend wünschte er der Ortsgruppe alles Gute.

Kassier **Alfons Ziegler** gab einen kurzen und dennoch ausführlichen Kassenbericht, wobei er den Kassenstand selbst als überschaubar benannte. Die Kassenprüfer **Herbert Heinzelmann** und **Hubert Schneider** berichteten von bester Kassenführung und empfahlen der Jahresversammlung die Entlastung des Kassiers, die einstimmig erfolgte.

Die vergangenen drei Jahre schilderte Schriftführer **Erwin Mönch** in genauester Form. Er spiegelte das Vereinsgeschehen mit allen Terminen und Ereignissen, so – aus Anlass des 100jährigen Bestehens des Kalkofens – den »Tag der offenen Tür« im September 2022, mit Vorführungen zum Trockenlöschen des gebrannten Kalks, Führungen und einer Lesung der einheimischen Autorin Simone Schulz aus ihrem neuen Buch »Bildschnitzers Lieb und Leidenschaft«. Zwei Gemeinde-Markungsputzeten wurden erfolgreich für Mensch und Natur durchgeführt, und das jährliche »Frühjahrsabstauben« des gesamten Kalkofens gehört zum Pflichtprogramm. Die Entwicklung der Besucherzahlen ließ mit 716 BesucherInnen in diesen drei Jahren einen leichten Aufwärtstrend erkennen.

Bürgermeister Bernhard Ritzler lobte in seinem Grußwort die Bedeutung des

»kleinen aber feinen Vereins der SHB-OG Untermarchtal« und bedauerte es sehr, dass die Gruppe, wie auch viele andere Vereine, bislang keinen Nachwuchs habe. Die anschließenden Wahlen zur gesamten Vorstandschaft der Ortsgruppe wurden rasch abgewickelt. Erfreulicherweise stellten sich alle bisherigen Amtsträger wieder zu Wahl: **Wolfgang Kurz** bleibt erster Vorsitzender. Sein Stellvertreter und technischer »Direktor« ist **Wolfgang Maier**. **Alfons Ziegler** und **Erwin Mönch** bleiben Kassier bzw. Schriftführer, Kassenprüfer sind **Herbert Heinzelmann** und **Hubert Schneider**.

Erfolgreiche Markungsputzete

Wieder war es, nach drei Jahren, an der Zeit, die 9. Untermarchtaler Markungsputzete durchzuführen. Dem Aufruf der Gemeinde dazu folgten unter Federführung der Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes 15 Untermarchtaler Bürgerinnen und Bürger im Alter von 10 bis 85 Jahren. Sie alle ließen nichts am Wege oder in den Hecken liegen und sammelten über vier Stunden fleißig den liegen gelassenen Unrat ihrer weniger umweltbewussten Mitbürger. Auch die beiden Jagdpächter der aufgeteilten Markung beteiligten sich an der Umweltaktion. Mehrere prall gefüllte Müllsäcke kamen zusammen. Beim abschließenden, von der Gemeinde gestifteten Vesper mit Getränken bedankten sich Bürgermeister Bernhard Ritzler sowie Wolfgang Kurz vom Schwäbischen Heimatbund bei den Sammlern und Fahrzeugstellern.

Tag der offenen Tür

Die Ortsgruppe lädt alle Mitglieder, Freunde und Interessierten herzlich zum **Tag der offenen Tür** im Technischen Kulturdenkmal Kalkofen Untermarchtal ein. Am **Sonntag, 14. September 2025**, zwischen 13 und 17 Uhr, führen die Fachleute vor Ort durch das Museum und führen das Trockenlöschen des gebrannten Kalks vor. Für Bewirtung mit Kaffee und Kuchen sowie Geselligkeit ist gesorgt.

Hermann Josef Illenberger

Der Vorstand der Untermarchtaler Gruppe (v. l.): Herbert Heinzelmann, Kassenprüfer, Wolfgang Maier, Stellvertretender Vorsitzender, Wolfgang Kurz, Vorsitzender, Alfons Ziegler, Kassier und Dr. Bernd Langner, SHB-Geschäftsführer, als Gast. Nicht auf dem Bild: Hubert Schneider, Kassenprüfer und Erwin Mönch, Schriftführer



Regionalgruppe Tübingen

Auf Andreas Feldtkellers Spuren

Das aktuelle Programm der Tübinger Regionalgruppe ist vielseitig aufgestellt. Unter insgesamt neun Terminen finden sich in diesem Jahr historische Themen wie der »Bauernkrieg im Ammertal«, der Forschungsstreit zu einer angeeigneten Juristen-Bibliothek, Ortserkundungen im Römischen Freilichtmuseum bei Hechingen-Stein oder von Tübingens Brücken und Brunnen sowie schließlich aber auch praktische Betätigung in freier Natur per Baumschnittkurs samt Mistelbekämpfung oder die schon traditionelle »Putzete« auf dem Stadtfriedhof.

Eine Veranstaltung stach diesmal besonders hervor: Im Mai organisierte die Regionalgruppe einen Rundgang durch die Tübinger Altstadt auf den nachhaltig sichtbaren Spuren des Stadtplaners und Stadtentwicklers Andreas Feldtkeller, der vergangenes Jahr im Alter von 91 Jahren verstorben ist. Der Rundgang war überschrieben mit »Wie geht Stadt?«,

und die Antwort darauf hatte der ehemalige Leiter des Tübinger Stadtplanungsamtes über ein Vierteljahrhundert lang gegeben, indem er, auf einem soliden theoretischen Fundament aufbauend, die Vorzüge verdichteten Wohnens und Arbeitens in die Praxis und in die Tat umsetzte – zuerst in der weitgehend erhaltenen Altstadt am Neckar, später weiter südlich in dem modellhaft zum Gewerbe- und Wohngebiet umfunktionierten Französischen Viertel, das die Garnison der Grande Nation Anfang der 1990er-Jahre geräumt hatte.

Was Feldtkellers Ideen von einer »Stadt der kurzen Wege« und der Abkehr von einer »zweckentfremdeten Stadt« konkret bedeuteten, darauf wiesen bei der gut besuchten Führung (sie wurde bald darauf nochmals wiederholt) einige Weggefährten und Mitstreiterinnen des Sanierungspioniers hin. Tübingen hatte das Glück, dass es in seiner Bausubstanz nicht nur nahezu unbeschädigt aus dem Krieg hervorgegangen war, es blieb auch von größeren Kahlschlägen und Bausünden der Nachkriegszeit verschont – auch weil früh schon Bürgerproteste großformatige Autotrassen wie die sogenannte Nordtangente im Innenstadtsektor verhinderten. Feldtkeller wollte das historische Stadtbild erhalten, ohne es zu musealisieren. Handwerk, Wohnraum und Ladengeschäfte sollten gewichtig und auch möglichst gleichgewichtig bleiben. Der Rundgang offenbarte in der Altstadt einige Beispiele: freigelegte Wasserläufe wie der ehemals verdolte Ammerkanal, artenreiche Baumpflanzungen und die Kunst, bestimmte historische Bauten phantasievoll umzunutzen und ihnen so einen neuen Sinn und Zweck zu geben. Aus einem Salzstadel wurde etwa ein Gemeindesaal, aus dem ehrwürdigen Pflegehof ein Studentenwohnheim und aus dem zentralen Kornhaus das Stadtmuseum.

Die unter Ensembleschutz gestellte Altstadt bekam nicht nur bestimmte bindende Regeln (hier könnte man konkret die Stadtbildsatzung von 1979 erwähnen) und denkmalgerechte Auflagen verordnet – etwa dass keine Balkone zur Straße hin zeigen dürfen oder Sprossen-

fenster und Fensterläden aus Holz bestehlen sollten. Die Stadtverwaltung versuchte auf Feldtkellers Initiative hin auch, eine soziale Balance im Stadtkern zu erhalten, indem teils Häuser für Sozialwohnungen erworben oder manche Privatwohnungen mit Sozialbindung versehen wurden. Die bevorzugte Vergabe von Wohnraum an Familien mit Kindern spiegelt ein Lieblingsthema des Stadtplaners wider, der zu »Kinder in der Stadt« eine eigene Fotosammlung anlegte. Und die Abkehr von der »autogerechten« Stadt durch ausgeweitete Fußgängerzonen wird in Tübingen bis zum heutigen Tag aktiv betrieben.

Auch wenn die Tübinger Altstadt mittlerweile, wie viele andere Städte auch, unter Leerstand der Geschäfte leidet und die »soziale Mischung« aus Dauerbewohnern, Touristen und studentischem Milieu, nicht zuletzt durch die Nutzung als Eventzone, in Schieflage zu geraten scheint, hat Andreas Feldtkeller einen Weg gewiesen. »Wie geht Stadt?« Die Hommage an den Stadtplaner hat es noch einmal gezeigt.

Wilhelm Triebold



Blick aus dem Durchgang beim Alten Schlachthaus. Andreas Feldtkeller (l.) am Ammerkanal Anfang der 1980er-Jahre während der Sanierung

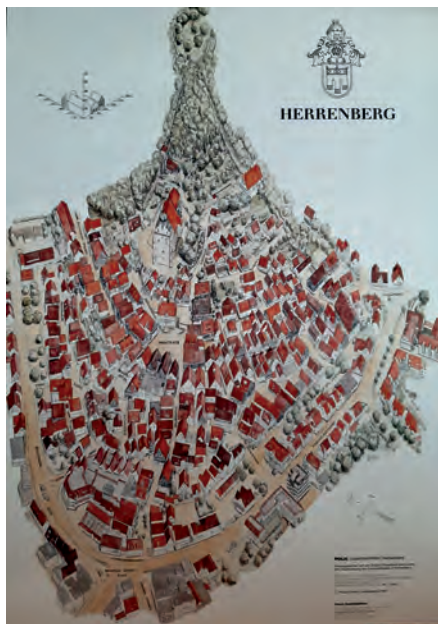
Regionalgruppe Herrenberg-Gäu

Ein künstlerisches Herrenberg-Poster

1988 war der Villingener Baurechtssachmann Hans-Jürgen Mehlhorn zur Ausbildung bei der Stadtverwaltung Herrenberg und war beeindruckt von der Struktur der Altstadt mit ihrer dreigliedrigen Darstellung von Schlossberg, Kirche und der Altstadt. Die Hierarchie des Mittelalters ist hier in seltener Deutlichkeit zu sehen: Oben die Herrschaft, in der Mitte der Klerus und unten das Bürgertum.

Zeichnerisch begabt, hat Mehlhorn zu einer künstlerischen Ausdrucksweise gefunden, nämlich die Stadt in »Tropfenform« darzustellen und die enge Bindung um den Schlossberg exakt, das heißt Haus für Haus so abzubilden, wie sie in den 1980er-Jahren bestanden hat.

Sicher unbeabsichtigt hat der Zeichner die in der ersten Strophe des Herrenber-



ger Heimatlieds beschriebene Lage perfekt wiedergegeben, denn dort heißt es: »Kennst du die Stadt, die hin geschmiegt, am Schönbuchrand, am Schlossberg liegt ...«.

Das Poster war dem Vorstand der Regionalgruppe Herrenberg-Gäu im Stadtarchiv aufgefallen; es war dort aber leider das letzte Exemplar. Eine Realisierung des Wunsches der Gruppe, eine Neuauflage spätestens zur 800-Jahrfeier der Stadt im Jahr 2028, war ungewiss, weil die Rechte nicht geklärt waren. Die Suche nach dem Urheber führte ins Baurechtsamt Villingen-Schwenningen, wo der Zeichner noch immer tätig ist und auch noch einen Stapel der Poster sein Eigen nennt. Herr Mehlhorn überließ uns noch einige seiner Abdrucke sowie auch die Erlaubnis zum Nachdruck.

Otto Beerstecher

PFRUNGER-BURGWEILER RIED

Ausstellung »Moorartefakte«

Der Allgäuer Künstler **Max Schmelcher** beschäftigt sich intensiv mit den künstlerischen Möglichkeiten von Moorboden, aber auch mit der biologisch-ökologischen Dimension dieses Lebensraumes. Eine Ausstellung im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf (**12. September bis 30. November 2025**) zeigt einen Querschnitt durch seine künstlerischen Umsetzungen zum Material und Thema Moor, dessen eigenartige und ursprüngliche Konsistenz vielfältige Gestaltungsräume eröffnet und in der Verfremdung neu erfahrbar wird. Durch die Verwendung von jahrtausendealtem Schwarztorf bringt Schmelcher seine Ideen auf eine ganz besondere Weise zum Ausdruck.



»Kunst trifft Moor« –
im Naturschutzzentrum werden Arbeiten
von Max Schmelcher ausgestellt.

Torfuntersuchungen mit Bohrstock

Eines der Ziele im Rahmen des Projektes »Klima Chance Moore« der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried ist die Wiedervernässung von Moorflächen. 95 Prozent aller Moore in Deutschland sind entwässert und somit trockengelegt. Auf diesen Flächen werden durch Abbau-

prozesse im Boden erhebliche Mengen CO₂ freigesetzt, die den Klimawandel beschleunigen. Um dies zu vermeiden, ist es wichtig, die vorhandenen, trockengelegten Moore wieder zu aktivieren.

Ein Kriterium bei der Auswahl potenzieller Wiedervernässungs-Flächen ist die aktuelle Torfmächtigkeit im Boden. Je mehr Torf noch im Boden nachweisbar ist, desto mehr trägt die Fläche zur Einsparung von CO₂-Emissionen nach der Wiedervernässung bei. Um dies zu messen, wird ein Bohrstock in den Boden gedrückt. Nach einmaligem Drehen kann die Probe im Bohrstock wieder herausgezogen werden, und ein Bodenprofil (Querschnitt) wird erkennbar. Ob Torf vorhanden ist oder nicht, sieht man recht schnell an der Struktur und Farbe des Bodens. Auch die Riedstiftung wendet dieses Verfahren an, als Basis für die Entscheidung, ob die Fläche sinnvoll wieder vernässt werden kann und ob weitere Planungen angeschoben werden.

Probeschürfungen bei Ertingen

Im Rahmen des Projekts »Klima Chance Moore« der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried soll im Dürmentinger Wald bei Ertingen im Kreis Biberach im Herbst 2025 eine Wiedervernässungs-Maßnahme in mehreren kleineren Waldmooren im Eigentum von Forst BW durchgeführt werden. Um sicherzustellen, dass die Holzbohlen der Wehre und Spundwände im Untergrund fixiert werden können, wurden Probeschürfungen durchgeführt, die Aufschluss darüber geben sollten, welcher Untergrund vorliegt und wie tief die Holzbohlen eingebracht werden können.

Mit einem Mini-Bagger wurde vor Ort so weit nach unten gebaggert, bis etwa ein halber Meter mineralischer Boden anstand. Unterhalb der Torfschicht fand sich ein schluffiger Ton, sowie an einem weiteren Standort ein kiesiger Schluff. Dieser Untergrund eignet sich gut für den Einbau der Holzspundwände und gewährleistet eine ausreichende Abdichtung.

Pyrolyse Workshop

Was geschieht eigentlich mit dem Aufwuchs von wiedervernässten Flächen? Denn um eine Verbuschung zu vermeiden, muss auf vielen Flächen jährlich mit speziellen Fahrzeugen gemäht werden. Die Herstellung von Pflanzenkohle durch einen Pyrolyseprozess bietet eine gute Möglichkeit, diese Biomasse zu verwerten. Dafür muss der Aufwuchs getrocknet und pelletiert werden. Anschließend ist es möglich, durch thermische Behandlung diese Pellets bei sehr hohen Temperaturen und unter Sauerstoffausschluss in Pflanzenkohle umzuwandeln. Um diesen Herstellungsprozess auch praktisch kennenzulernen, haben Mitarbeiter der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried und weitere interessierte Gäste am 16. Mai 2025 einen Pyrolyse-Workshop mit **Dr. Susanne Vesper** vom Fachverband Pflanzenkohle e.V. im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf veranstaltet. Mittels PyroCook, einem Pyrolysekocher wie auf dem Foto abgebildet, konnte der Prozess veranschaulicht werden. Ein kleiner Eimer voller Pellets sowie unterschiedliche Holzstückchen wurden in die »Mini-Pyrolyseanlage« gegeben. Der Pyrolyseprozess ist ein thermochemischer Prozess, bei dem organisches Material ohne Sauerstoff erhitzt wird. Die Pellets



Pyrolyse für den Moorschutz

und das als Brennmaterial beigelegte Holz werden dabei bei Temperaturen von über 300 Grad in kleine Moleküle, Gase und feste Rückstände (Pflanzenkohle) zerlegt. Frau Dr. Vesper berichtete auch über Anwendungsmöglichkeiten: Pflanzenkohle kann mit Kompost oder Kies in die Pflanzgrube eingebracht werden oder auch in Kombination mit einer Düngelösung. Erfolge zeigen sich zum Beispiel bei Stadtbäumen in Stockholm, die seit der Behandlung deutlich vitaler geworden sind.

Torffreies Gärtnern

Moorschutz beginnt im eigenen Garten und ist von jedermann umsetzbar. Warum das so ist und wie genau die Umsetzung aussehen kann, erläuterte **Lisa Haffen** vom Projekt »Klima Chance Moore« der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, bei einem Fachvortrag an der Bauernschule in Bad Waldsee. Der Vortrag zum Thema »Torffreies Gärtnern« ermöglichte den Zuhörern, Einblicke in den Moorschutz zu bekommen und Alternativen im Gartenbau kennenzulernen. Nach einer kurzen Vorstellung des Pfrunger-Burgweiler-Riedes wurde deutlich gemacht, warum Moore so wichtig sind und was Blumenerde mit dem Moor zu tun hat.

Die Vorteile von Torf im Gartenbau liegen in seiner hohen Wasserspeicherfähigkeit und seinem niedrigen pH-Wert, was ihn für viele Pflanzen geeignet macht. Sein niedriger Nährstoffgehalt erlaubt eine gezielte Düngung je nach Bedarf der Pflanzen. Doch für die Gewinnung von Torf wird wertvolles Moor zerstört. Im Handel gibt es bereits Alternativen. Je nach Pflanze sollte individuell entschieden werden, was für ein Ersatz benötigt wird, z.B. »torffreie Gartenerden« oder Humus aus dem eigenen Kompost. Wer sich mit dem Thema auseinandersetzt, merkt schnell, dass auch die Wissenschaft daran arbeitet und zum Beispiel durch den Anbau von Torfmoosen Möglichkeiten schafft, Alternativen zum Torf zu verarbeiten. Der Verzicht auf torfhaltige Erden ist möglich und lässt sich schnell umsetzen!

Bruterfolg bei den Flusseeschwalben im Pfrunger-Burgweiler Ried!

Im Frühjahr 2024 wurde im Vogelsee im Pfrunger-Burgweiler Ried ein neues Nistfloß für Flusseeschwalben (*Sterna hirundo*) installiert. Auch im zweiten Jahr dieses Flusseeschwalbenfloßes können wir uns über Nachwuchs freuen. Zwar hat sich dieses Jahr nur ein Pärchen entschieden, hier zu brüten, aber sie hatten Erfolg: Drei fidele Jungvögel laufen übers Floß und freuen sich über das Futter, das die Alttiere ihnen in regelmäßigen Abständen bringen.

Die Flusseeschwalbe gilt in Deutschland als stark gefährdet, insbesondere ihre Binnenlandkolonien, und sie wird in der Roten Liste der Brutvögel in der Kategorie 2 geführt. Flusseeschwalben sind Langstreckenzieher: Die Tiere der deutschen Brutpopulationen fliegen ab August in ihre weit entfernten Winterquartiere entlang der westafrikanischen Küste, manche ziehen auch bis nach Südafrika. Die meisten Jungvögel verbringen dann auch ihren ersten Sommer im Winterquartier und kommen erst im Alter von zwei bis drei Jahren in ihre Geburtskolonie zurück. Wir hoffen, dass die hier geborenen Vögel wieder ins Ried zurückfinden, hier erfolgreich brüten und so die Kolonie mit aufbauen können. Auf dem neuen Brutfloß ist noch ausreichend Platz!

Riedstiftung und Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3-5
88271 Wilhelmsdorf
Telefon 07503 739

www.pfrunger-burgweiler-ried.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag von 13:30 bis 17:00 Uhr;
Samstag, Sonn- und Feiertag von 10:00 bis 17:00 Uhr; Montag geschlossen.



DER HEIMATBUND VOR ORT

August bis November 2025

In vielen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Informationen zu unseren Gruppen vor Ort, die Ansprechpersonen und alle Veranstaltungen stehen auf der Homepage unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Auskunft gibt auch die Geschäftsstelle des Vereins (Tel. 0711 23942-0).

Hier finden Sie eine Auswahl der Veranstaltungen im Sommer/Herbst 2025

August

»European Batnight«

Wilhelmsdorfer Fledermausfest

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
30. August 2025

September

Tag des offenen Denkmals

– deutschlandweit –
7. September 2025

Tag der offenen Tür im Museum Kalkofen

Ortsgruppe Untermarchtal
14. September 2025

Burgenbau und Adelskultur in Nürtingen

Vortrag Regionalgruppe Nürtingen
20. September 2025

Kräuterführung: Heilpflanzen für ein gesundes Gehirn

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
20. September 2025

Naturerlebnistag rund ums Naturparkzentrum Ehmetzklinge/Zaberfeld

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
21. September 2025

Besuch der Stadt Bad Wimpfen

Tagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck
27. September 2025

Das Tübinger Tor in Reutlingen

Bauhistorische Besichtigung Regionalgruppe Tübingen
28. September 2025

Oktober

Nürtinger Inschriften der Frühen Neuzeit

Vortrag Regionalgruppe Nürtingen
6. Oktober 2025

Herbststammtisch in der Weinstube Kachelofen

Stadtgruppe Stuttgart
7. Oktober 2025

Mühlhausen. Nur dem Kaiser untertan

Vortrag Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
10. Oktober 2025

Das Polizeimuseum in Stuttgart

Halbtagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck
11. Oktober 2025

Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2025

SHB-Veranstaltung in Kupferzell
13. Oktober 2025

Das Fernmeldemuseum Stuttgart

Halbtagesfahrt Regionalgruppe Herrenberg-Gäu
16. Oktober 2025

Landschaftspflegeaktion Grafenberg

Gesamtverein & Regionalgruppe Herrenberg-Gäu
24. Oktober 2025

»Putzete« auf dem Stadtfriedhof Tübingen

Ortsgruppe Tübingen
25. Oktober 2025

November

20. Schwäbischer Städte-Tag 80 Jahre nach Kriegsende – die Zukunft der Stadt

Tagung im Hospitalhof Stuttgart
3. November 2025

Vergessene Schienenwege an Neckar und Enz

Vortrag Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
8. November 2025

Wissenswertes und Unterhaltsames zur Schwäbischen Sprache

Vortrag Regionalgruppe Nürtingen
10. November 2025

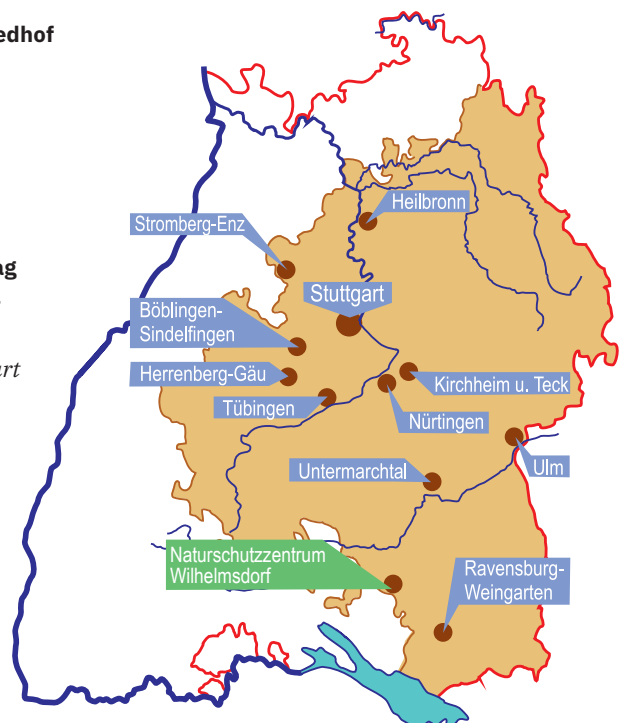
Wilhelmsdorfer Saatgutbörse: Alte vergessene Sorten sowie samenfestes Saatgut aus der Region

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
15. November 2025

Brauchtum in Württemberg: die »Rauhnächte« zwischen Weihnachten und Dreikönig

Vortrag Stadtgruppe Stuttgart
27. November 2025

Alle **Veranstaltungen 2025 des Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried** finden Sie im Programmflyer, den wir gerne zusenden, oder auch im Internet unter www.pfrunger-burgweiler-ried.de



SHB-REISEPROGRAMM

Liebe Mitglieder und Reisefreudige,

jetzt sind wir gespannt auf den Reiseherbst und empfehlen Ihnen, neben unseren **Studienreisen und Exkursionen** aus dem **Reiseprogrammheft 2025**, ganz besonders auch unser neuestes **Zusatzprogramm »Ausstellungs- und Museumsreisen«**, das Ende August 2025 erscheinen wird.

Besuchen Sie mit uns hochkarätige Ausstellungen zu großen Künstlerpersönlichkeiten wie »**Max Liebermann**« im Museum Frieder Burda in Baden-Baden oder »**Emil Nolde**« bzw. »**Christo und Jeanne-Claude**« in den Museen Würth in Künzelsau sowie »**Katharina Grosse**« im Stuttgarter Kunstgebäude. Ebenfalls in Stuttgart wandern wir im **Rotwildpark** mit seinen naturkundlichen und kulturhistorischen Besonderheiten oder über den **Waldfriedhof**, wo es viele Geschichten über die dort bestatteten Persönlichkeiten der Stadtgeschichte zu erzählen gibt. Die Ausstellung »**Maskenball und**

Kanonendonner« im Hauptstaatsarchiv verspricht interessante neue Einsichten und auch das wieder eröffnete **Diözesanmuseum** in Rottenburg ist uns, neben anderen Zielen, einen Besuch wert. Werfen Sie bitte auch einen Blick in die beigelegte Reisebroschüre mit einer Zusammenschau unseres **Reiseprogramms im Herbst 2025** sowie einer **Vorschau auf das SHB-Reisejahr 2026**. Unser neues Programmheft »**Kultur- und Studienreisen 2026**« erscheint dann im November 2025.

Herzlichen Dank für Ihr Interesse!

Ihr Team vom Schwäbischen Heimatbund

Informationen und Beratung...

... unter Tel. 0711 23942-11 (Mo-Do von 9.30 bis 12 Uhr) oder per Mail an reisen@schwaebischer-heimatbund.de. Informationen finden Sie auch unter www.shb-reisen.de.

Für Kurzentschlossene

Steinzeitkunst und expressive Romanik. Das Quercy zwischen Dordogne und Lot

Studienreise mit kleinen Wanderungen mit Dr. Raimund Waibel

26. September bis 5. Oktober 2025

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kolleginnen ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

PERSONALIEN

Wir gratulieren ...

... dem Ehrenvorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes **Martin Blümcke zum 90. Geburtstag**. Dieses Heft müsste mehrere letzte Seiten haben, um die Verdienste von Martin Blümcke um unseren Verein an dieser Stelle angemessen darzustellen. Lesen Sie die ausführliche Würdigung deshalb auf Seite 72ff. in diesem Heft.

... dem Vorsitzenden der SHB-Ortsgruppe Untermarchtal, **Wolfgang Kurz, zum 70. Geburtstag**. Vor genau 20 Jahren übernahm er die Führung einer besonderen Gruppe, die es sich nicht zur Aufgabe gemacht hat, ein breites Programm anzubieten, sondern ihren ehrenvollen Zweck allein dadurch erfüllt, dass sie sich unser technisches Kulturdenkmals Kalkofen Untermarchtal angenommen hat. Klingt banal, ist es aber nicht. Wolfgang

Kurz steuert seit 2005 alle Veranstaltungen im und um den Kalkofen, sorgt für den Museumsbetrieb, die Dienstpläne und die Sponsorengelder, pflegt die Kontakte in die Region, steht bei allen Fragen rund um unser bauliches Kleinod jederzeit zur Verfügung – ja, er ist nach innen wie außen das »Gesicht« des Kalkofenmuseums geworden, was das Engagement seiner Mitstreiter jedoch keinesfalls schmälern soll. Darüber hinaus ist er ein vorbildlicher Heimatbündler, der eine Mitgliederversammlung oder eine Beiratssitzung nur dann versäumt, wenn es wirklich nicht anders geht. Bewahr' Dir Deine Bodenständigkeit und Deine immer gute Laune, lieber Wolfgang. Herzlichen Glückwunsch! *Bernd Langner*

... dem Allround-Talent **Dr. Alois Kapfer**, ebenfalls **zum Siebzigsten**. Wenn in der Region Oberschwaben, im Land, ja in Deutschland jemand eine Expertise zu den Themen Wiedervernässung von

Mooren, aber auch zur Beweidung nasser Flächen hat, dann ist er es. Die ersten Schritte in den SHB hat der Agraringenieur gemacht, als er 2002 die Gesamtverantwortung für die Pflege- und Entwicklungspläne der Moorrenaturierung im Pfrunger-Burgweiler Ried übernahm. Die Wiedervernässung des großen Naturschutzgebiets zwischen Ostrach und Wilhelmsdorf trägt bis heute seine Handschrift. Folgerichtig war er im Herbst 2024 der Initiator einer auch vom SHB mitgetragenen großen Moor-Tagung in Wilhelmsdorf, die deutschlandweit Interesse hervorrief (wir haben berichtet). Der durchaus auch mal kritische Geist (kein Nachteil!) des Alois Kapfer hat den SHB auch lange Jahre durchzogen, als er den Vorsitz im Ausschuss für Naturschutz und Umwelt innehatte und viele neue Ideen in den Verein einbrachte. Auch Dir, lieber Alois, alle unsere guten Wünsche!

Bernd Langner

Bildnachweise

Titel: Fritz Steisslinger, »Zeppelin über Böblingen bei den Funktürmen«. Tempera auf Papier, 1933. Galerie Böblingen

S. 2: Thomas Faupel

S. 3, 4, 5 (oben links), 7, 9: Mostafa Elyasian

S. 5 (oben rechts): Ute Kaiser; (unten): Sameer Ibrahim

S. 6 (oben): Youssef Kanjou; (Mitte): Brigitte Gisel

S. 8: Martin Klaus

S. 10: Verlag R. Lämmle

S. 11 (oben): StadtA BB E 2/7 Nr. 6277; (unten): Lufthansa Bildarchiv DLHD 3084-1-4

S. 12: StadtA BB E 1/11 Nr. 34

S. 13 (oben): StadtA BB E 2/1 Nr. 390; (unten): StadtA BB B 23 Nr. 295

S. 14: (oben links): Lufthansa Bildarchiv DLHD4020-5-P-P; (oben rechts): H. Ganzhorn; (unten links): StadtA BB E 2/7 Nr. 1058; (unten rechts): StadtA BB E 2/7 Nr. 6369

S. 15: (oben): StadtA_BB_E002-007_Nr_006426; (unten): E. Funk

S. 16: StadtA BB E 1/1 Nr. 272

S. 17: © Helmut Bachschuster

S. 18 (oben): Jo Röttgers; (unten): Foto Jörg Hagenlocher

S. 19, 20, 21: Fotos Jo Röttgers, © Privatbesitz

S. 22: © Stadtarchiv Reutlingen

S. 24: Archiv Juliane Kirschbaum / DNK

S. 25: Foto Abisag Tüllmann / bpk-Bildagentur

S. 26 (links): Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Katalog der Wanderausstellung 1975–1976; (rechts): Die Denkmalpflege als Plage und Frage. Hrsg. von Georg Mörsch und Richard Strobel, Berlin 1989

S. 27: Stadtgestalt und Denkmalschutz im Städtebau. Hrsg. Innenministerium Baden-Württemberg, 1978

S. 28 (oben): architects4future; (unten): Felix Pilz / LAD-RPS

S. 30, 36–39 (oben), 40: Thomas Faltn

S. 31 (oben): Adolf Schuster, Bauuntersuchung 1989; (unten): Foto Krüger Heubach

S. 32, 33: Fotografie Knöpfe, Heubach

S. 34: David Schmidbauer, Konstanz

S. 39 (unten): Yvonne Mühleis / LAD-RPS

S. 42, 46: Christian Kübler

S. 43 (links): HStA Stuttgart A 474 U 3; (rechts): HStA Stuttgart N 3 Nr. 1/16

S. 44 (oben): Schweizerisches Nationalmuseum Zürich AG 2760 f. 2r; (unten links): HStA Stuttgart A 4 Bü 41 a Nr. 9; (rechts): Bayerische Staatsbibliothek BSB Cod.icon. 312 c, S. 80

S. 45: Foto Christoph Hermann / SSG

S. 47: Heinz Schöffel

S. 48 (oben), 49, 52 (unten): Irene Ferchl

S. 48 (unten), 50: Foto Achim Mende / SSG; SV Ludwigsburg / SSG

S. 51 (von links), 52/53: © Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, LMZ496795, LMZ496794, LMZ322032

S. 60–62: Klaus Zintz

S. 63: Wikipedia Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0 Unported license. Svdmolen

S. 64: Jochen Tham

S. 66–71: Bernd Kleinhaus

S. 72: Elena Rueb

S. 74: Charlotte Fröse

S. 87 (links): wikipedia.org/wiki/Goldschakal#/media/Datei:Golden_jackal; (oben rechts) Kunstmuseum Stuttgart / © VG Bild-Kunst, Bonn 2025

S. 88 Thomas Wagner / © Stadt Stuttgart

S. 90: Jeanne-Mammen-Stiftung im Stadtmuseum Berlin, © VG Bild-Kunst, Bonn 2025

S. 91: »Passage mit Photo-Souvenir von Daniel Buren. Foto Franz Wamhof / © Museum Ritter, © VG Bild-Kunst, Bonn 2025

S. 92: Ufuk Arslan © Freilichtspiele Schwäbisch Hall

S. 93: Bernd Heiliger, »Tag und Nacht«, 1983 © VG Bild-Kunst, Bonn 2025

S. 94: Melanie Mertens / LAD-RPS; Vitali Luft / Jüdische Gemeinde Mannheim

S. 95: Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International license. Baekomm

S. 96: Gebr. Metz, Tübingen – Image Zeno.org, ID-Nummer 20000603910

S. 97: CC BY-SA 4.0

S. 98: Foto Attila Melzer / Bauernkriegsmuseum Böblingen

S. 100, 102 (oben): Uwe Waggershauser

S. 101, 102 (unten): Bernd Langner

S. 102 Mitte: Michael Jaesrich

S. 104 (oben): Collections of the Imperial War Museums, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=30848894>

S. 104 (unten), 105: Daniela Busam

S. 106: Jürgen Böhlinger

S. 107: Hermann-Josef Illenberger, Untermarchtal

S. 108: Stadtarchiv Tübingen

S. 109 (oben): Hans-Jürgen Mehlhorn

S. 109 (Mitte): Max Schmelcher

S. 110: Lisa Hafen

Impressum

ISSN 0342-7595 (Druckausgabe)

ISSN 2750-4662 (Online)

Die Schwäbische Heimat erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 60,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für Familien € 90,-, für juristische Personen € 90,-.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 60,-, für Einzelhefte € 15,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% Mwst.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund sowie Spenden nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart
IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08, BIC SOLADEST600.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15, 72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenberatung und -verkauf

Agentur Hanne Knickmann
Telefon 0160 8422622
www.kulturzeitschriften.net

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Redaktion

Irene Ferchl
ferchl@schwaebischer-heimatbund.de

Herausgeber

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Andreas Felchle (Vorsitzender),
Prof. Dr. Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender),
Manfred Waßner (stv. Vorsitzender),
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer

Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation Studienreisen

Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung

Gabriele Kury 0711 23942-21

Tauchen Sie ein in die faszinierende Welt der Eiszeitkünstler und besuchen Sie die einzigartigen Höhlen in Ach- und Lonetal.

Im Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren und im Museum Ulm wird die Eiszeit wieder lebendig.



EIS ZEIT REISE